BS480
.H76

B. WESTERMANN & CO.
NEW YORK
812 BROADWAY

Library of Princeton
SEP 23 1895
Theological Seminary

Division BS480
Section .H76
No. ....

Die

Inspiration der hl. Schrift

in der

Anschauung des Mittelalters.

Von

Karl dem Grossen bis zum Konzil von Trient.

Von

Dr. Karl Holzhey.

MÜNCHEN.
J. J. Lentner'sche Buchhandlung (E. Stahl jr.).
1895.

Vorwort.

Die Wertschätzung der Bibel in religiöser Hinsicht ist vollkommen abhängig von dem Urteil über ihre Entstehung. Wird ihr Ursprung wie es in der Kirche des Mittelalters ausnahmslose Regel war, auf Gott als auf den eigentlichen Urheber zurückgeführt, dann muss auch die Bibel, weil sie Gottes- und nicht mehr blosses Menschenwort ist, sofort den Mittelpunkt des religiösen Interesses bilden. Die Anerkennung der Bibel als inspirierte Schrift und ihre Geltung als Fundament des christlichen Glaubens sind so enge miteinander verknüpft, dass das eine nicht ohne das andere bestehen kann. Umgekehrt lässt sich auch die Inspiration der Schrift nicht preisgeben, ohne dass die Bibel sofort ihre wesentlichste Bedeutung verlieren würde.

Was nun das Mittelalter betrifft, so ist als geschichtliche Thatsache festzuhalten, dass sich dessen gesammte religiöse Entwicklung unter dem massgebenden Einfluss der Bibel vollzog, und dass die christlichen Völker dieser Zeit mit voller und ursprünglicher Kraft der Ueberzeugung daran gingen, die Forderungen der hl. Schrift an sich zu verwirklichen. Die mittelalterliche Christenheit hatte im ganzen und grossen nur *ein* Buch gelesen, und dies war die Bibel. Um diesen Mittelpunkt war der ganze Kreis ihres Wissens und Strebens gelegt, und alle Erscheinungen und Ideen, die im Verlaufe der Zeit auftauchten, mochten sie nun religiöser oder politischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur sein, suchte man in diesen Kreis einzufügen und — manchmal in gewagter Form — mit dem bereits Vorhandenen zu verknüpfen.[1])

---

[1]) »Die Religion beseelte das Familienleben; sie lag den meisten Einrichtungen des communalen Lebens zu grunde; sie machte ihren Einfluss auch im Staatsleben geltend,« *W. Schmitz*: Der Einfluss der Religion auf das Leben beim ausgehenden Mittelalter, besonders in Dänemark. Freiburg 1894. S. I.

Aus diesem Grunde ist es für das Verständnis des mittelalterlichen Lebens unbedingt notwendig, den allerorts wirksamen Glauben an die hl. Schrift als an das geschriebene Wort Gottes eingehend zu berücksichtigen, wenn anders nicht viele der bedeutendsten und markantesten Erscheinungen seiner Geschichte rätselhaft und unerklärlich bleiben sollen. Zwar sollte man bei der entscheidenden Wichtigkeit dieser Thatsache vermuten, dass hierüber längst Klarheit und Einigkeit des Urteils erzielt sei, aber trotzdem ist dies nicht der Fall. Abgesehen von solchen Darstellungen, die im Vergleich mit andern minder wichtigen Elementen jener Entwicklung das wichtigste vielleicht mehr unabsichtlich vernachlässigen, fehlt es nicht an Versuchen, den Thatbestand gerade dadurch zu verdunkeln, dass man die Entwicklung des mittelalterlichen Geisteslebens möglichst von ihrer Grundlage zu trennen sucht, zwischen Leben und hl. Schrift einen künstlichen Gegensatz konstruiert, und schliesslich, aus einem nicht undurchsichtigen Grunde, von einer Bibel spricht, die erst am Ende dieser Kulturperiode plötzlich »unter der Bank« hervorgezogen worden sei.

Die folgende Darstellung soll nicht blos die centrale Stellung der hl. Schrift im Glauben und Leben der mittelalterlichen Völker nachweisen, sondern auch durch sorgfältige Herausstellung und Zusammenfassung der von den einzelnen Autoren vertretenen Anschauungen einen quellenmässigen Nachweis des Inspirationsbegriffes liefern, auf welchem die einzigartige Stellung der hl. Schrift beruht. Selbstverständlich sollen jene Fragen besonders berücksichtigt werden, die nachmals Ausgangspunkt von Controversen wurden, wie die Sufficienz der Bibel, ihre Fähigkeit sich selbst auszulegen, ihr Verhältnis zur Tradition und die autoritative Feststellung ihres Sinnes.

I. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift in der vorscholastischen Zeit. (9. Jahrhundert.)

§ 1. Ueberblick.

Es bedarf wohl keines besonderen Nachweises dafür, dass die Theologie des Abendlandes zunächst jenen Inspirationsbegriff unverändert aufnahm, den sie in der katholischen Kirche als allgemein giltig vorfand. Die Kirche, die den Völkern des Abendlandes die hl. Schrift gab, überlieferte ihnen selbstverständlich auch ihren Inspirationsbegriff. Zwar waren die bisherigen dogmatischen Bestimmungen über diesen Gegenstand äusserst spärlich, desto eingehender aber die Darstellungen desselben in den Schriften der Väter. Aus diesen schöpften zunächst die mittelalterlichen Autoren, und während ihre Thätigkeit in der ersten Zeit der Natur der Sache nach im wesentlichen eine reproduktive bleibt, beginnt mit dem Aufblühen der Scholastik auch eine selbständige Behandlung dieses Stoffes.

Auf die Periode der glänzendsten Entfaltung christlicher Wissenschaft und Literatur in den Tagen eines Augustinus und Hieronymus und deren Zeitgenossen war eine Zeit allmähligen Rückganges gefolgt, und gerade in dem Jahrhundert, mit welchem unsere Darstellung zu beginnen hat, waren die Verhältnisse ziemlich ungünstig geworden. Denn im Orient lähmten die schismatischen Bestrebungen unwürdiger Inhaber des ersten morgenländischen Patriarchenstuhles und die hieraus entstehenden endlosen religiösen und politischen Streitigkeiten allen höheren Aufschwung der Geister; im Abendlande aber übten zahlreiche verheerende Kriegsstürme ungünstigen Einfluss, während zudem die Hauptthätigkeit der Kirche zu dieser Zeit in den meisten europäischen

Ländern noch auf Bekehrung zum Christentum und auf Civilisation überhaupt gerichtet bleiben musste. Auch darf nicht übersehen werden, dass ein kriegerischer und thatendurstiger Charakterzug des Volkes selbst der Ausbreitung klassischer Bildungselemente lange genug hindernd in den Weg trat. Bei dem bildungsfeindlichen Sinn der Germanen waren manche civilisatorische Bestimmungen Karls des Grossen freilich noch sehr verfrüht, und nur wo er selbst Hand anlegen konnte, an den Hofschulen, war er sicher, sein Ziel zu erreichen. — »Wipo klagt noch im 11. Jahrh. dass den Deutschen jede Bildung nutzlos und schmählich dünke, während sie in Italien gesucht und angesehen sei.« [1])

Abgesehen vom Hofe Karls des Grossen, den eine Reihe bedeutender Männer schmückte, gedieh das Studium der Theologie und überhaupt jeglicher Wissenschaft und Kunst in damaliger Zeit nur mehr in den Klöstern. »Durch die Begründung des Benediktinerordens wird der Schwerpunkt des kirchlichen Wissens und damit auch der theologischen Erziehung in das Kloster verlegt. Der Orden des hl. Benediktus nahm zwischen 600 und 1100 fast Alles in sich auf, was das Abendland nach der religiösen und wissenschaftlichen Seite an Bedeutung aufzuweisen hatte. Die Hauptsitze des Ordens waren zugleich die Centren theologischer Gelehrsamkeit im Zeitalter der Merowinger und Karolinger.« [2])

§ 2. Karl der Grosse, Alkuin, Theodulf, Paulinus von Aquileja.

Die von Hieronymus gefertigte Bibelübersetzung „Vulgata" fand trotz ihrer eminenten Vorzüge nur allmählig grössere Verbreitung. Teils durch Nachlässigkeit und mangelndes Verständnis der Abschreiber, teils durch das Bestreben, neben ihr noch anderweitige Uebersetzungen beizubehalten, waren schliesslich die Abschriften der Bibel in solche Unordnung gekommen, dass Karl der Grosse, als er seinen christlich gewo rdenen Völkerschaften die hl. Schrift geben wollte, sich gezwungen sah, zuerst für eine entsprechen de Feststellung des Textes zu sorgen. So zeigt sich uns das merkwürdige Schauspiel, dass der Begründer der karolingischen Dynastie und des fränkischen Weltreiches, in dessen langer Regie-

---

[1]) *G. Grupp:* Kulturgeschichte des Mittelalters. 1. Bd. 1894. S. 219.

[2]) *Fr. Kraus:* Ueber das Studium der Theologie sonst und jetzt. 1890. II. Aufl. S. 4.

rungszeit kaum einmal ein Jahr ohne Kriegslärm und Feldzug verlief, doch genug Zeit und Verständnis für ein so hohes und wichtiges wissenschaftliches Ziel sich bewahrte, wie die Herstellung eines gereinigten, allenthalben gleichlautenden Textes der hl. Schrift damals nicht weniger als heute schien.[1]) Mit richtigem Blicke fand er auch den Mann, der im Stande war, diese Aufgabe zu erfüllen, in **Flakkus Alkuin** (804),[2]) dem berühmten Redner, Dichter und Philosophen an der kaiserlichen Pfalz.[3]) »Wir wollen,« heisst es in einem der diesbezüglichen Beschlüsse Karls des Grossen, »und also befehlen wir unseren Sendgrafen und tragen ihnen auf, dass in den Kirchen richtige (veraces) canonische Bücher sein sollen.«[4]) Im Jahre 801 erliess er die Verordnung: »Jeder Priester soll an Sonn- und Festtagen das Evangelium Christi dem Volke verkündigen.« Als Vorbedingung hiezu wird gefordert, dass die Geistlichen richtig lesen und schreiben können. Denn wie dürfe man daran denken, ohne richtiges Lesen und Verstehen der Worte in den tiefen Sinn der hl. Schrift einzudringen, worin es doch so viele rhetorische und poetische Figuren (schemata et tropi) gebe, deren geistige Deutung nur der grammatisch Gebildete leicht finden könne. In Osnabrück z. B. gründete Karl selbst die Domschule und bestimmte, dass nicht allein die lateinische, sondern auch die griechische Sprache dort gelehrt werde.[5]) Die Verkündigung des Evangeliums zu überwachen, ist eine Hauptpflicht der Bischöfe. Diese sollen darauf sehen, dass die Pfarrer richtig und würdig predigen, nicht aber Neues und Uncanonisches aus ihrem eigenen Sinn vorbringen, was dem Gottesworte widerstreitet. Auch sollen sie keine ketzerischen Schriften oder angeblich vom Himmel gefallene Briefe vorlesen oder verbreiten. 789 befahl Karl eine solche angeblich vom Himmel gefallene Schrift zu verbrennen und ordnete an, dass nur die canonischen Bücher, katholische Traktate

---

[1]) *S. Berger:* Histoire de la vulgate pendant les premiers siècles du moyen-âge. Paris 1893. — gibt vorzüglich über die karolingische Zeit ausführlichen Bericht.

[2]) Die beigefügten Zahlen bedeuten, wenn nicht ausdrücklich anders bemerkt, das Todesjahr des betreffenden Autors.

[3]) me occupavit domni regis praeceptum in emendatione veteris novique, testamenti, schreibt Alkuin. Jaffé: Bibl. rer. Germ. t. VI. 1873. epist. 136. pag. 529. — Aux environs des années 799 à 801: cest de ce temps que date la correction de la Bible. — Berger l. cit. Préf. —

[4]) Pertz: Leges, II. 87.

[5]) *G. v. Detten:* Ueber die Dom- und Klosterschulen des Mittelalters. 1893. S. 10.

und Aussprüche heiliger Schriftsteller vorgelesen und überliefert werden sollen.[1])

Alkuin beschäftigt sich auch mit dem Wesen der Inspiration, indem er z. B. jeder Seite der »göttlichen Schrift« die Auszeichnung evangelischer Autorität zuerkennt. Das alte und neue Testament ergänzen sich gegenseitig, denn was Gesetz und Propheten als zukünftig verheissen, das zeigt sich im Evangelium gewährt und erfüllt.[2]) Die Lesung der hl. Schriften ist ein Innewerden der Seligkeit, denn wenn wir beten, reden wir mit Gott; wenn wir aber lesen, redet *Gott* mit uns; denn die Schrift ist ihrem ganzen Umfange nach zu unserem Heile geschrieben.[3]) Trotz des gleichen Ursprungs zeigt aber die von Gott verliehene Gabe bei ihren Trägern auch Verschiedenheiten. So ist der hl. Evangelist Johannes vor den übrigen Verfassern der Evangelien ausgezeichnet durch die Tiefe der göttlichen Geheimnisse. Den Propheten des alten Bundes war nach Alkuins Ansicht der Geist der Prophetie nicht jederzeit gegenwärtig, damit sie, wenn sie denselben nicht immer hatten, erkennen sollten, er sei ihnen als Geschenk gegeben.[4])

Ein Zeitgenosse Alkuins, Bischof **Theodulf von Orléans** (821),[5]) nennt in seinen Ermahnungen die Lesung der hl. Schrift und das Gebet die Waffen, mit welchen der böse Feind überwunden wird, und die Mittel, wodurch man die ewige Glückseligkeit erlangt. Durch diese Waffen werden die Laster gezügelt, durch diese Speise die Tugenden genährt.[6]) In allem soll man sich richten nach dem Willen Gottes, dieser aber ist zu finden in den hl. Schriften. Theodulf kennt ausser dem historischen und prophetischen Sinn derselben auch einen tieferen, der sich andeutungsweise zu erkennen gibt, indem die Schrift auch bei Erzählung des Geschehenen darauf hinweist, was zu geschehen hat.[7])

---

[1]) *Pertz:* Monum. Germ. III. 52. 53. — Ueber die Bibeln Alkuins und der karolingischen Schulen überhaupt: L. Berger, l. cit. V. Partie p. 185 ssq.

[2]) *Migne:* ser. Lat. t. 100 p. 741. — t. 101, p. 616. Comment. in Joann. De virtutibus et vitiis c. V. — epist. ad Gislam.

[3]) omnis plane scriptura sancta ad nostram scripta est salutem. — De virt. et vit. —

[4]) De psalm usu. praefatio. —

[5]) Ch. Cuissard: Théodulfe, évêque d'Orélans. Orléans 1892.

[6]) Migne t. 105 p. 193 Capit. II.

[7]) in re ceu facta te facienda monet.

Die hl. Schrift übertrifft somit in allem sogar die freien Künste, weil sie schon durch *einen* Satz verschiedene Gedanken lehrt; ohne den einheitlichen Fortgang der Rede zu verlassen, verkündet so *eine* Erzählung verschiedene Dinge. Denn die Schrift stellt historische Ereignisse so dar, dass sie dabei auch verborgene Geheimnisse andeutet, und während sie schon Grosses verkündet, lässt sie noch Grösseres ahnen.[1])

Darum ermahnt Theodulf eindringlich, häufig der Betrachtung dieses heiligen Gesetzbuches zu obliegen und Tag und Nacht auf seine Mahnungen zu achten. Wer eifrig betet und fleissig liest, der redet mit Gott und Gott mit ihm.[2])

Eifrig sorgte er auch für Abschriften der hl. Bücher, insbesondere des in den Klöstern vielgebrauchten Psalteriums, und versah dieselben eigenhändig mit poetischen Einleitungen.[3])

Ein anderer Zeitgenosse Karls des Grossen, der Patriarch **Paulinus von Aquileja** (804), weist darauf hin, dass die ganze Reihe der hl. Bücher geschrieben sei zu unserem Heile. »Und dies ruft sie uns vor allem zu und wiederholt es immer wieder, was der Mensch zu vermeiden und was er zu befolgen habe. Das beste also ist, sich mit diesen Büchern eifrig zu beschäftigen, denn durch dieselben redet unser Herr und Gott selbst zu uns und zeigt uns die Zuneigung seines liebevollen Willens. Erwägen wir also und bedenken wir, mit welcher Ehrerbietung wir seine Botschaft aufnehmen müssen. Wie, wenn vom König eine Gesandtschaft oder ein Bote zu uns käme, würden wir da nicht alsbald alle anderen Geschäfte hintansetzen und mit aller Bereitwilligkeit und Ergebung das Schreiben lesen und dann darnach zu handeln trachten? Und siehe! Vom Himmel herab hat der König der Könige, der Herr der Heerscharen, ja unser Erlöser durch die Propheten und Apostel seine Schrift an uns zu richten sich herabgelassen.[4])

---

[1]) Migne: t. 105. p. 303. — Maiora insinuat dum modo magna canit. — Versus, praefatio.

[2]) loc. cit. 326. — Carmin. lib. III.

[3]) *S. Berger*, loc. cit. beschättigt sich im IV. Abschnitt seines Werkes mit der Bibel des Bischofs Theodulf, die uns in zwei kostbaren Exemplaren und mehreren Absenkern vorliegt. l. c. p. 145. *Ad. Jülicher:* Theolog. Lit. Zeitung, 1893, Sp. 638.

[4]) Migne, t. 40. p. 1050. — Liber de salut. doc. c. 9. c. 38.

Eine grosse Verirrung muss also im Geiste jener Laien herrschen, die da sagen: Was kümmert es mich, die Briefe der Schrift durch Lesen kennen zu lernen oder auch fleissig zu den Priestern und den Kirchen der Heiligen zu gehen?«[1])

Solche Aeusserungen und Ermahnungen lassen erkennen, dass das Bestreben Karls, den Völkern seines Reiches die hl. Schrift im weitesten Umfang zugänglich zu machen, bei seinen Zeitgenossen volles Verständnis und eifrige Unterstützung fand.

§ 3. Agobards Streit mit Fredegis über den Begriff der Inspiration; Walafried und Paschasius Radbertus.

Schon ein Schüler Alkuins, der Abt **Fredegis** in Tours (804), erregte durch seine allzu buchstäbliche Auffassung der Inspiration eine literarische Fehde über diesen Gegenstand. Soviel sich aus den Anführungen seines Gegners, des Bischofs *Agobard* von Lyon (840), ersehen lässt, war Fredegis unter dem Vorwande, die hl. Schrift, ihre Verfasser, Uebersetzer und Ausleger gegen die Vorwürfe unerfahrener Widersacher vertheidigen zu müssen, gegen die Meinung aufgetreten, als seien in der Schrift Solöcismen zuzugeben. Denn es sei doch schmählich zu glauben, der hl. Geist, der den Aposteln die Gabe aller fremden Sprachen verlieh, habe durch sie lieber in gewöhnlicher als in edler Ausdrucksweise gesprochen. Wenn also etwas Ungewöhnliches wie z. B. die Form sanguines, vorkommt, so habe dies einen tieferen Grund. Denn jene haben überhaupt nichts gegen die Regel der Grammatik geredet, ohne dass irgend eine Absicht, oder ein zu Grunde liegendes Geheimnis es verlangte.

Mit dieser Behauptung hatte er sich aber offenbar in mehr als einer Beziehung zu weit vorgewagt. Mit Recht weist Agobard in seinen Gegenschriften vor allem darauf hin, dass das Lob göttlicher Weisheit in den hl. Geheimnissen selbst und in der *Lehre* des hl. Geistes zu finden ist, nicht aber in der Erfindung von Worten, sowie auf den von Fredegis übersehenen fundamentalen Unterschied zwischen den Autoren, durch welche der hl. Geist die Bücher des neuen und alten Testamentes zu Stande brachte, und deren guten oder schlechten Uebersetzungen. Wer da etwa irgend welchen Lehrern oder Uebersetzern die *gleiche* Verehrung wie den Aposteln und Evangelisten zollt, der unter-

[1]) l. c. pag. 1060.

scheidet nicht richtig und geht darum fehl.[1]) Vielmehr haben gerade die besten Meister der Uebersetzung nicht alle ihre Vorgänger gleichmässig angenommen oder ohne Unterschied gelobt. Denn es hat auch tadelnswerte Uebersetzer gegeben, die auch gebührend getadelt werden, wie jene berüchtigten judaisierenden und häretischen Interpreten Aquila und Theodotion. Aber auch von den lobenswerten Uebersetzern und Erklärern hat mancher sich nicht gescheut, gegen die Regeln der Grammatik zu sprechen, nicht aus Unkenntnis oder schlimmer Absicht, sondern um den Sinn unverändert wiederzugeben. Diese darf man nicht blos nicht tadeln, sondern muss sie vertheidigen.

Was den ursprünglichen Text der hl. Schrift betrifft, so gibt Agobard zwar zu, dass ihre Ausdrucksweise ihren besonderen Grund hat. Es hat nämlich die hl. Schrift die Gepflogenheit, sich zur gewöhnlichen Redeweise herabzulassen, um so einen Inhalt von unaussprechlicher Bedeutung in der Form der Umgangssprache dem Verständnis der Menschen näher zu bringen und ungewöhnliche Geheimnisse in gewohnten Begriffen zu erklären. Es standen also die Propheten und Apostel unter dem Einfluss des hl. Geistes, der ihnen sowohl den Sinn ihrer Verkündigung, als auch die Form und den Inhalt ihrer einzelnen Aussprüche eingab. Wenn aber Fredegis überdies meint, er habe auch die Wörter und Buchstaben selbst äusserlich in ihrem Munde hervorgebracht, wie einst der Engel die Worte im Munde der Eselin Bileams, so ist dies absurd.

Aus der Schrift selbst beweist vielmehr Agobard, dass trotz der Inspiration den hl. Autoren eine gewisse Selbständigkeit und ein gewisser Einfluss verblieb, indem er also argumentiert: »Aaron war der Prophet Mosis, Moses der Prophet Gottes. Warum war nun die Stimme stärker und die Aussprache beredter beim Propheten des Moses als beim Propheten Gottes? Wollt ihr etwa auch diesen Naturfehler, die Schwächlichkeit der Stimme und die Behinderung im Reden, dem hl. Geiste aufbürden?« Desgleichen weist Agobard mit richtigem Verständnis auf den hl. Paulus hin, der in *einem* Briefe sich sprachgewandter zeigt, als in den übrigen, wenn gleich auch diese andern die Weisheit dieser

---

[1]) Migne, t. 104, p. 165 sq. Si quibuscunque doctoribus aut interpretibus cum apostolis et evangelistis aequalem venerationem tribuit, non recte dividit atque ideo peccat. Liber adv. Fredegis nr. VII. XIII.

Welt unvergleichlich übertreffen und von nicht geringerer Bedeutung sind.[1])

Die vorstehenden Ausführungen lassen zur Genüge erkennen, dass Fredegis in Agobard einen Gegner gefunden hatte, der bei allem Festhalten an der Inspiration der hl. Schrift übertriebenen Behauptungen nicht blos mit Energie, sondern auch mit wissenschaftlicher Ueberlegenheit entgegentrat.[1])

Walafried Strabo, Abt von Reichenau (849), behandelt die Frage, wie es mit der Inspiration desjenigen Inhalts der hl. Schriften stehe, den die jeweiligen Autoren in ihrem eigenen Namen niederschrieben. Er will auch diese Sätze der hl. Schriftsteller aus dem in ihnen sprechenden hl. Geist erklärt wissen. Wenn z. B. Job sagt: Job hat dieses gethan oder gesagt, so thut dies der Autorität der hl. Bücher noch keinen Eintrag; denn es ist bei den hl. Schriftstellern Sitte, von sich selbst wie von andern Personen zu sprechen; der *Geist* ist es nämlich, der in ihnen wie von andern spricht.[2]) Nicht auf das jüdische Volk allein war die Gabe der Prophetie eingeschränkt, der hl. Geist wollte vielmehr auch von einem Nicht-Juden wie von einem Juden Prophezeihungen ergehen lassen, weil er für jedes Volk gekommen war. Wie der hl. Geist in David sprach, so sind überhaupt alle Bücher des alten und neuen Testaments von Gott eingegeben und laden zur Nachfolge Christi ein.[3])

Eingehender behandelt die Inspiration Walafrieds Zeitgenosse **Paschasius Radbertus** (857). Er bezeugt, dass die gesammte Fülle der hl. Schrift gotteingegeben ist; denn der hl. Geist ist es, der uns schon im alten Bunde durch den Mund aller Propheten verheissen hat, dass einst der Erlöser erscheinen werde; er ist es auch, oder Christus, der Bräutigam der Kirche selbst, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der den Moses belehrte und unterrichtete. Die Propheten sind zu vergleichen mit Keltern, in welchen die Gnade des hl. Geistes floss. Darum müssen alle Worte der hl. Schrift, aus wessen Munde sie immer hervorgehen mögen, als aus dem Munde Gottes kommend angenommen werden;

---

[1]) Migne, t. 104. p. 168.

[2]) Ueber diesen Streit siehe: *H. Denzinger:* Vier Bücher von der religiösen Erkenntnis. 1856. II. Bd. S. 23 9. *P. Dausch:* Die Schriftinspiration. 1891. S. 100 ff.

[3]) Migne t. 113. p. 749. Spiritus enim est, qui loquitur in ipsis sicut de aliis. — Glossa ordin. libri Job. Prothemata.

[4]) Expos. in XX primos psalmos.

weil sie nicht dessen sind, der sie seiner Pflicht gemäss ausspricht, sondern Gottes, aus dessen Munde sie stammen.[1])

An dieser von Gott inspirierten Schrift rühmt nun Radbertus mit einer im spätern Mittelalter allgemein und oft überschwänglich gewordenen Vorliebe ihre mystische Tiefe auch in den geringfügigsten Angaben und Umständen. Wo nur immer in den hl. Schriften Einsicht erfordert wird, dort wird nicht auf etwas Menschliches oder Irdisches, sondern etwas Geistiges und Geheimnisvolles von Gott hingewiesen. Und dies trifft nicht etwa blos bei den ohnehin prophetischen Schriften des Alten Testamentes zu, sondern auch beim Evangelium, das nicht mehr blos der Schatten, sondern die Wahrheit selbst ist; denn auch in diesem sind weder die Buchstaben noch die Silben, weder ein Wort noch ein Name oder eine Person ohne göttliche Vorbedeutung. So z. B. sieht Radbertus in dem Umstand, dass in der von Matthäus aufgezeichneten Genealogie Christi vom Evangelisten, oder vielmehr vom hl. Geiste durch denselben, gerade *vier* Namen von Frauen genannt werden, schon einen Hinweis auf ein grosses und tiefes Geheimnis.

Was das *Verständnis* des inspirierten Schriftwortes von seiten der Gläubigen betrifft, so ist nach Radbertus die Kraft der hl. Schriften weder so durch Geheimnisse verdunkelt, dass nicht auch die Einfältigeren sie verstehen könnten, noch auch so klar, dass in diesem Leben jemand zum vollen Begreifen durchzudringen vermöchte. Sie ragt vielmehr in so hoher Würde hervor, dass sie niemanden an sich heranlässt, ausser jene, die in frommer und ehrfürchtiger Gesinnung ihr nahen wollen, während sie solche, die aus selbstverschuldetem Irrtum im Bereiche ihrer eigenen Finsternis zurückgehalten werden, ohne Erfolg sich selbst überlässt. Jene aber, die Zeugnisse aus der hl. Schrift beibringen, diese oft verfälschen und nach eigenem Sinne umdeuten, nicht um etwa der Wahrheit zu dienen, sondern um in frecher Weise das kecke Unterfangen ihres eigenen Willens zu stützen, ahmen das Beispiel des Teufels nach. Aber auch unter frommen Lesern guter Gesinnung gibt es keinen Menschen, der *alle* Geheimnisse des Evangeliums bis zu völliger Klarheit zu durchdringen vermöchte, weil eben Alles voll von Mysterien ist.

---

[1]) quia non ejus sunt, a quo ex ministerio debite narrantur, sed Dei, ex cujus ore procedunt. — Migne, t. 120. p. 192. Expos. in Matth. l. III. c. IV. n. 206.

Auch für verschiedene Schwierigkeiten des Literalsinnes hat Radbertus ein offenes Auge und sucht sie nach Kräften zu begleichen. Bezüglich jener Stellen der hl. Schrift, die unter sich selbst im Widerspruch zu stehen scheinen, stellt er den Grundsatz auf, dass es Unrecht wäre, deshalb zu glauben, es habe irgend ein Evangelist absichtlich Unwahres vorgebracht oder etwa aus Unwissenheit solches niedergeschrieben. Insbesonders ist dies auch dann nicht der Fall, wenn im neuen Testamente Citate aus dem alten in freierer Form gegeben werden. Denn dabei ist nicht anzunehmen, die hl. Schriftsteller hätten etwa blos nach Massgabe ihrer persönlichen Fähigkeiten und Bildung gesprochen, und nicht vielmehr auf Eingebung der Gnade Gottes hin, durch den hl. Geist, durch den einst die Schriften auch des alten Testamentes entstanden sind.[1])

§ 4. Haymo, Rabanus Maurus, Angelom.

Dieselbe Vorliebe für allegorisch-mystische Behandlung des Schrifttextes wie bei Paschasius begegnet uns bei einem andern berühmten Schüler Alkuins, **Haymo** von Halberstadt (853), der unter den ersten mithalf, die Blüte wissenschaftlicher Studien von Gallien auch nach Deutschland zu verpflanzen.

Wenn der Autor z. B. der Psalmen etwas anempfiehlt, so ist sein Wort nicht zu vernachlässigen, weil er nicht aus sich redet, sondern der hl. Geist in ihm wie durch ein Werkzeug spricht. Wie die Schreibfeder nichts aus sich thut, wenn nicht jemand mit ihr schreibt, so auch nicht die Zunge des Autors; sie ist die Feder dessen, der schreibt, nämlich des hl. Geistes, der durch den Autor und durch die übrigen Propheten das Gesetz Gottes in die Herzen der Menschen schreibt, und von dem es heisst: »Er schreibt schnell«, denn was die Meister in vielen Jahren nicht zu Stande bringen, vollendet der hl. Geist in einem Augenblick. So enthält die hl. Schrift, weder in zu hohem noch in zu niederem Stile geschrieben, doch unaussprechliche Geheimnisse, und wenn es stellenweise nicht möglich ist, die Worte, welche die Propheten, vom heiligen Geist erleuchtet, reden, auch nur wortgetreu zu über-

---

[1]) Migne, t. 120. p. 516, 728, 1002, 37, 132.

setzen, so ergibt sich bei sorgfältigster Nachforschung doch wenigstens der Sinn.[1])

Immerhin ist es auch möglich, dass die hl. Schrift missverständlich gedeutet und durch Zulassung der göttlichen Strafgerechtigkeit ihre klaren Ströme in Blut verwandelt werden durch falsche Auffassung des Buchstabens, sodass sie jene, die trinken, tötet. Dies thaten einst die Schriftgelehrten und Pharisäer, aber auch »jeder Lehrer, der die Strenge der hl. Schriften, durch welche er seine Zuhörer bessern kann, nach ihrem Gefallen auslegt, und so spricht, dass er die Hörer nicht bessert, sondern ergötzt, der trübt den Wein der hl. Schriften und verdirbt ihn durch seine Gesinnung; und das thun die Häretiker.« [2])

Sind aber die Vorgesetzten und die Untergebenen in der hl. Kirche *vereinigt*, dann geniessen sie die (rechte) Mischspeise, weil sie das, was geistlich zu verstehen ist, geistlich verstehen, und, was geschichtlich, mit geschichtlichem Verständnis auffassen; was aber einer doppelten Auslegung fähig ist, das fassen sie nach zwei Seiten auf, wie es eben in der Schrift enthalten ist.[3])

Das alte und das neue Testament stehen nicht im Widerspruch, sondern gehören zusammen wie der Bogen und die Sehne: wie die Sehne dem Bogen erst Zweck und Kraft verleiht, so das neue Testament dem alten. Und auch der Herr hat ja, um zu zeigen, dass er im Evangelium nichts anderes lehre, als was das Gesetz und die Propheten verkündet haben, 40 Tage und Nächte fasten wollen, da er, wie er selbst im Evangelium sagt, nicht gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen.

Die Prophetie im engeren Sinne sucht Haymo bereits nach verschiedenen Momenten logisch zu definieren. Dieselbe bezieht sich entweder auf Vergangenes, wie bei Moses die Worte: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde u. s. w.« oder auf die Gegenwart, wenn nämlich jemand das Gegenwärtige sieht, was er

---

[1]) Migne, t. 116 p. 844. Verba, quae prophetae loquuntur, non possumus per omnia ad contextum orationis convertere, tamen sensus ibit subtilissime inquirentibus. Comment. in Isai. lib. II.

[2]) l. c. pag. 726.

[3]) l. c. pag. 867. Quae vero utrique sensui conveniunt, utrumque mente capiunt, sicut in area, hoc est in scriptura, continetur.

natürlicher Weise nicht sehen könnte, oder auf die Zukunft. Inspiriert wird aber die Prophezeihung entweder im Traume, wie bei Joseph, oder durch einen Engel, wie bei Zacharias, oder durch innerliche Eingebung, wie die Psalmen, oder durch Vorbilder (per figuras), wie Noe durch die Arche, die er in der Sündflut lenkte, die Kirche vorgebildet hat.[1])

So sehr übrigens Haymo sich der Ausmalung der mystischen Beziehungen des Schrifttextes hingibt, vergisst er doch nicht, regelmässig das Literalverständnis, wenn auch nur kurz, festzustellen. »Dieser Satz bedeutet nach den Buchstaben . . . ., geistig verstanden aber heisst es . . . .« Dies ist die stehende Formel seiner Schriftauslegung.[2])

Durch tiefere Bildung und noch mehr durch bedeutenderen wissenschaftlichen Einfluss wird Haymo übertroffen von **Rabanus Maurus** (856), Erzbischof von Mainz, als Begründer des Schulwesens und der Gelehrsamkeit in Deutschland mit Recht gefeiert. Die grosse Verbreitung, welche die Schriften dieses Mannes später gefunden, rechtfertigen eine eingehendere Darstellung seines Inspirationsbegriffes.

Rabanus sagt von den hl. Schriftstellern, nachdem er ein Verzeichnis der canonischen Schriften gegeben, dies seien die Verfasser der hl. Bücher, die durch göttliche Eingebung redeten, und um uns zu unterrichten, göttliche Vorschriften in der Kirche erliessen. Urheber dieser Schriften aber ist, wie der Glaube lehrt, der hl. Geist. Denn er selbst hat geschrieben, der durch den Mund seiner Propheten das Aufzuschreibende diktiert hat.[3]) Dies ist schon die Lehre des hl. Paulus, wenn er sagt, die ganze hl. Schrift sei von Gott eingegeben. An anderer Stelle nennt er statt des hl. Geistes Christus. Dieser selbst nämlich, der unsichtbar durch Eingebung seines Geistes den Sinn der Propheten lenkte, hat die menschliche Gestalt angenommen und durch Wort und

---

[1]) l. c. pag. 195 u. 717.

[2]) Haec sententia iuxta litteram — Versiculus iste spiritualiter intelligendus etc. l. c. p. 70.

[3]) Hi sunt scriptores sacrorum librorum divina inspiratione loquentes, ad eruditionem nostram praecepta coelestia in Ecclesia dispensantes. Autor autem earundem scripturarum Spiritus sanctus esse creditur. Ipse enim scripsit, qui per prophetas suos scribenda dictavit. Migne, t. 107. p. 367. De cleric. instit. c. 54.

Beispiel die Apostel gelehrt, nachdem er schon durch die Patriarchen und Propheten seinem Volke die Erlösung verheissen.[1])

Daraus ergibt sich der enge Zusammenhang des alten und neuen Testamentes. Die Apostel und Evangelisten konnten sich auf die Aussagen und die Bücher des Gesetzes und der Propheten stützen, denn Anfang und Ende der evangelischen und apostolischen Verkündigung findet sich in den prophetischen Büchern im voraus bezeichnet. Ein Widerspruch ist undenkbar, da ja der hl. Geist durch den Propheten im alten Testament und durch den Apostel im neuen ein und dasselbe gesprochen hat.

Die Propheten waren aber nicht blinde, unselbständige Werkzeuge der Verkündigung, sondern vernünftige. Denn wenn die Propheten nicht verstanden hätten, was sie mit ihrem eigenen Munde aussprachen, so wären sie nicht weise. Aber da es absurd ist, sie als Propheten anzuerkennen und zu leugnen, sie seien weise gewesen, so bleibt nur die Annahme, dass sie auch weise waren und verstanden, was sie mit eigenem Munde vorbrachten und also »Weisheit auf ihren Lippen« hatten.

Nicht blos die ursprünglichen Verfasser waren inspiriert, sondern auch Esdras, der vom hl. Geiste angehaucht die hl. Bücher wiederherstellte, nachdem sie von den Chaldäern verbrannt worden waren. Auch die Uebersetzung der Septuaginta hält Rabanus für inspiriert.

Die Kraft und Wirkung der also inspirierten Schrift preist Rabanus mit beredten Worten. Die Kenntnis der hl. Schriften ist das Fundament, der Bestand und die Vollendung der Weisheit, da sie von der unveränderlichen und ewigen Weisheit ausging. Sie strahlt als Leuchte dem ganzen Erdkreis, und Alles, was sich Wahres und Weises in den Schriften der Gelehrten dieser Welt findet, kommt aus der nämlichen Quelle, sodass sich beide nie widersprechen können.

Der Kleriker soll die freien Künste lernen, weil sie alle in irgend einer Weise der hl. Schrift dienlich sind, so z. B. die Arithmetik, weil ohne Kenntnis der Zahlen manches Mystische in der hl. Schrift nicht verständlich ist. Wenn man ferner frägt, ob die Autoren der hl. Schrift blos weise oder auch beredt zu nennen seien, so antwortet Rabanus bejahend, denn dort, wo er die Schrift versteht, kann ihm nichts weiser, aber auch nichts be-

---

[1]) l. c. pag. 259. De laudib. cruc. lib. I. fig. 27.

redter erscheinen als sie. Wo er sie aber nicht versteht, tritt zwar ihre Beredsamkeit weniger hervor, doch zweifelt er nicht daran, sie sei hier ebenso gross als da, wo er sie versteht. Drei verschiedene Stilarten, der niedere, höhere und erhabene Stil, lassen sich in der hl. Schrift nachweisen. Und zwar ist die Beredsamkeit ihrer Autoren eine Gabe von oben, indem die Gnade des hl. Geistes ihnen diese Fähigkeit verlieh.[1]) Als Endziel aber, auf welches alles Studium, sowohl der weltlichen, wie der Schriftweisheit sich beziehen soll, ist zu erstreben, dass wir zur vollendeten Kenntnis einer Wahrheit und Weisheit gelangen, durch welche das höchste Gut erkannt und erreicht wird.

Nicht ohne besondere Absicht des hl. Geistes hat aber die hl. Schrift auch dunkle und doppeldeutige Stellen, um nämlich den menschlichen Vorwitz durch die auferlegte Anstrengung zu zügeln und den Verstand vor Ueberdruss zu bewahren, da ihm das leicht Erfassbare gewöhnlich geringfügig erscheint. So aber kommt die Schrift durch ihre leichten Teile dem ersten notwendigen Bedürfnis entgegen, während sie durch die schwerverständlichen den Ueberdruss fernhält. Diese Dunkelheiten aber sind *fast immer* durch ein anderes, deutliches Diktum der hl. Schrift zu erklären.[2])

Wenn aber der Leser eine Stelle antrifft, die seinem Verständnis trotzt, so muss er in Bescheidenheit nachgeben und nicht der göttlichen Schrift widersprechen, gleich als ob wir noch weiser sein und noch besser begreifen könnten, sondern vielmehr annehmen und glauben, das, was dort geschrieben steht, sei, auch wo es dunkel ist, doch besser und wahrer, als das, was wir aus uns selbst erdenken können. Die aber in stolzem Selbstvertrauen (temere) lesen, werden durch die zahlreichen und verschiedenartigen Dunkelheiten und Schwierigkeiten verwirrt, nehmen Richtiges für Unrichtiges an, und da sie bei einzelnen Stellen nicht einmal eine unrichtige Meinung sich bilden können — so dunkel ist manches gesagt — verwickeln sie sich in die dichteste Finsternis. Wer immer aber die hl. Schrift anders versteht, als die Absicht des

---

[1]) Rabanus scheint an dieser Stelle zunächst die mündliche Verkündigung des Evangeliums im Auge zu haben, weil er sagt: coram auditoribus.

[2]) Migne, A. 107. p. 380. Nihil autem fere de illis obscuritatibus eruitur, quod non planissime dictum alibi reperiatur. — De cleric. instit. l. III. — c. 3.

hl. Geistes es verlangt, von dem sie verfasst ist, kann Häretiker genannt werden, selbst wenn er nicht aus der Kirche austritt.[1])

Daraus folgt dass der Ausleger, im Falle voraussichtlicher Ungewissheit sich nach der *Glaubensregel* richten muss (consulat regulam fidei), die er durch die Autorität der Kirche bereits empfangen hat.[2])

Rabanus unterscheidet bei der Auslegung der hl. Schrift immer den eigentlichen Literalsinn (proprietas litterae od. historica proprietas) und den übertragenen Sinn (verba figurata oder sensus propheticus). Wenn der Literalsinn im Lateinischen von dem der Ursprache differiert, so muss man sich nach dem Hebräischen richten.

Im übrigen aber verweilt er, wie alle seine Zeitgenossen mit grosser Vorliebe bei der mystischen Schriftauslegung, deren Berechtigung er nicht blos aus den Worten der früheren Väter, sondern auch aus der apostolischen Ueberlieferung und aus der Schrift selbst mit grösster Bestimmtheit ableitet. Was aber den Fall betrifft, dass eine Schriftstelle in mehrfachem Literalsinn gedeutet werden kann, so sieht er hierin keine Gefahr, sofern jede dieser Deutungen mit der Wahrheit übereinstimmt und durch andere Schriftstellen belegt werden kann.[3]) Immerhin soll man dabei danach streben, den Gedanken des Schriftstellers zu finden, durch welchen der hl. Geist jene Schrift hergestellt hat.

Der Benediktinermönch **Angelom** (855), Lehrer an der Palastschule des Königs Lothar, bemerkt in seinem Commentar zur Schöpfungsgeschichte, die Frage, wer der Verfasser jenes Buches gewesen, sei eigentlich überflüssig,[4]) da ja nach dem Glauben als sein eigentlicher Urheber der hl. Geist angenommen werde. Denn niemand hätte, was vor den Menschen geschehen, beschreiben

---

[1]) l. cit. p. 378. Sed et quicunque aliter scripturam sacram intelligit, quam sensus Spiritus sancti flagitat, a quo conscripta est, licet de ecclesia non recesserit, tamen haereticus appellari potest. De cleric. instit. l. II. c 57.

[2]) Cum ergo adhibita intentio incertum esse praeviderit, quomodo distinguendum aut quomodo pronuntiandum sit, consulat regulam fidei, quam de scripturarum planioribus locis et ecclesiae auctoritate percepit. l. cit. p. 387. — lib. III. c. 11.

[3]) si quodlibet eorum congruere veritati, ex aliis locis sanctarum scripturarum doceri potest. l. cit. lib. III. c. 15.

[4]) Migne, t. 115. p. 111. A nonnullis etiam quaeritur, quis scriptor hujus libri habeatur. Licet supervacue moveatur, cum tamen auctor illius Spiritus sanctus fideliter credatur etc. — Comment. in Genes. Exordium.

können, wenn nicht der hl. Geist diktierte und durch das Wort des Schreibenden dem Menschen die Anfänge der Geschichte erzählte. Darum herrscht auch in der hl. Schrift die Gewohnheit, dass die Schreibenden in derselben von sich wie von andern Personen reden, weil sie vom hl. Geiste angetrieben werden.

Was insbesonders die Propheten betrifft, so weist die hl. Schrift selbst darauf hin, dass der Geist der Prophetie *nicht allezeit* sein Licht auf sie herabstrahlen liess, weil er, wie vom hl. Geiste geschrieben steht, »weht, wo er will.« Dies hat aber der allmächtige Gott in seiner grossen Barmherzigkeit absichtlich also angeordnet; denn dadurch, dass er den Geist der Prophetie zu Zeiten gewährt und zu Zeiten entzieht, hebt er die Gesinnung der Prophezeienden sowohl zur Erhabenheit empor, als auch bewahrt er sie in Demut; daher finden sie bei Gewährung desselben, was sie durch Gott seien und merken beim Nichtbesitz des prophetischen Geistes, was sie aus sich selbst sind. [1])

Die hl. Schrift muss in frommer Gesinnung und mit Eifer gelesen werden, denn sie gleicht dem flammenden Sinai, und der Thörichte und Geistesträge, der sich in der Nähe dieses Berges sehen lässt, wird von ihrem furchtbaren Inhalt wie von tödlichen Steinen getroffen. Denn es flammt dieser Berg, weil die hl. Schrift auch wieder mit dem Feuer der Liebe jenen entzündet, den sie geistig erfüllt. [2])

Hinsichtlich der verschiedenen Arten des Sinnes der hl. Schrift bemerkt Angelom, er habe sich bestrebt, bei gewissen Stellen — selbstverständlich immer die historische Wahrheit voranstellend, — [3]) auch eine geistige und moralische Auffassung einzuflechten, damit der Leser durch ihre Süssigkeit sich bewegen lasse, häufiger die weiten Gefilde der Väterschriften mit solchem Genusse zu durchwandeln, statt sich in der blossen Betrachtung der geschichtlichen Thatsachen zu verlieren. [4])

An einer Stelle zählt Angelom sieben Arten des Schriftsinnes: 1) der historische, 2) der allegorische, 3) die Verbindung dieser beiden, 4) jener von der unveränderlichen Wesenheit der göttlichen Dreifaltigkeit, 5) der parabolische, 6) jener von der zweifachen

---

[1]) loc. cit. p. 354.

[2]) l. c. pag. 628. — Enarrat. in Cantic. Cant. in fine.

[3]) prius fundamentum ipsius historiae. l. c. p. 248.

[4]) ne solummodo historia pressus — magis libenter campos doctorum satagat lustrare ovans latissimos. l. c. pag. 110.

Ankunft des Heilandes, 7) jener, der uns bestimmte Vorschriften für dieses Leben und ein Vorbild für das jenseitige erkennen lässt. Er fügt aber sofort bei, obwohl diese Arten sich vielfach dort fänden, habe er sich doch bemüht, nach dem Grundsatz einer fortlaufenden Dreiteilung zuerst den historischen Sinn, dann den allegorischen und zuletzt den moralischen, der zu einem tugendhaften Leben anleitet, zu erörtern.[1])

Wie Angelom hier die historische Bedeutung stets an erster Stelle nennt, so hält er sich auch an andern Stellen »zuerst an das Fundament des geschichtlichen Herganges selbst«.

Mit grösstem Eifer beschäftigten sich die Mönche des 9. Jahrhunderts auch mit der Vervielfältigung des Textes. So verordnete **Rikulfus**, Bischof von Soissons (um 850), es solle sich jeder Mönch ausser den notwendigen Ritualbüchern wenigstens das erste Buch des alten Testamentes, die Genesis, abschreiben, damit er daraus ersehe, wie die Welt geschaffen wurde.[2])

Auch die Pflege des Griechischen wurde nicht vernachlässigt. **Adalgar** von Corvey (seit 888 Erzbischof von Hamburg-Bremen) hatte verordnet, dass die Mönche auch Griechisch lernen sollten, um die Evangelisten und Apostel im Original lesen und verstehen zu können. Abt **Bovo II.** (916) zeichnete sich namentlich durch Kenntnis im Griechischen aus und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem König Konrad im Jahre 913 bei dessen Besuch im Kloster ein griechisches Schreiben übersetzte.[3]) Konrad I. selbst liess 916 auf der Synode von Altheim an die Bischöfe und Priester seines Reiches die Mahnung ergehen, sie sollten dem Volke die Speise des göttlichen Wortes, d. h. die Predigt, mit Eifer darbieten.[4])

---

[1]) l. c. pag. 244 ssq. — Ennarrat. in libr. Reg. praef. apolog. Am häufigsten findet sich der Sinn der Schrift *vierfach* unterschieden, nach der historischen (= buchstäblichen), der allegorischen (= von den Geheimnissen des Glaubens) der moralischen (= auf Sittenregeln bezüglichen) und der anagogischen (= vom Jenseits und dem Zustand der Vollendung handelnden) Bedeutung. Mit Ausnahme des historischen Sinnes herrscht aber sowohl bezüglich der Benennung, als der Definition bei den Autoren grosse Verschiedenheit.

[2]) E. Sackur: Die Cluniacenser. I. Bd. 1892. S. 21.

[3]) Detten: l. cit. S. 69.

[4]) Pertz: l. c. IV. 556.

II. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift im 10. und 11. Jahrhundert. Uebergang zur scholastischen Behandlung.

§ 5. Odo von Clugny, Notker, Fulbert, Durandus von Troarn, Lanfrank, Ivo von Chartres.

Die Auffassung des Schrifttextes ist in der Kirche des Abendlandes im neunten und zehnten Jahrhundert noch vorwiegend mystisch, ohne dass dabei das geschichtliche und buchstäbliche Verständnis fehlt; es wird dasselbe als selbstverständlich nur kurz behandelt, während die hauptsächliche Geistesarbeit darauf gerichtet bleibt, nicht blos die Geheimnisse des Glaubens, sondern auch die sittlichen Vorschriften des Christentums durch kühne allegorische Deutung auf das Schriftwort zu stützen und durch die mannigfachsten und phantasiereichsten Analogien immer neu zu beleuchten. Der Zweck dieser Bemühungen ist eben so naheliegend, als in seiner Art praktisch. Denn in den Klöstern, in welchen diese Art der Schrifterklärung vorzugsweise blühte, erschien es bei der täglichen und ununterbrochenen Anwendung der hl. Schrift beim Beten und Psallieren, bei der Lesung und Predigt geradezu als Notwendigkeit, dem manchmal einförmigen und fernliegenden Inhalt eine unmittelbare Beziehung auf die Gegenwart, ein lebendiges und persönliches Interesse für den Einzelnen aufzuprägen. Und dies eben ist der wesentliche Inhalt der allegorisch-mystischen Schriftauslegung. Dabei verhinderte die unbedingte Rücksichtnahme auf Kirchenlehre und Tradition das Entstehen wesentlicher Gegensätze, während allerdings das Streben nach Originalität und Neuheit, besonders in späterer Zeit, nicht immer die Grenzen des guten Geschmacks einzuhalten vermochte.

Ein Beispiel derartiger Behandlung der hl. Schriften bietet **Odo von Clugny** (942). Aehnlich wie Angelom unterscheidet er sieben Arten des Schriftsinnes. Wie seine Schriftauslegung ist auch seine Inspirationsbestimmung überreich an Bildern.

Wenn wir nach Weisheit strebend die Blätter der hl. Schrift durchforschen, gleichen wir solchen, die mit Freuden einen *Schatz*

im Grabe suchen.[1]) Vor *Süssigkeit* über den Allmächtigen überströmen, heisst nichts anderes, als in Liebe zu ihm sich sättigen mit dem genussreichen Inhalt der hl. Schrift, in deren Worten wir ebensoviel Süssigkeit finden als wir, zur Vertiefung unseres Verständnisses, Mannigfaltigkeiten bemerken. Mit einem *Weinberge* lässt sie sich deswegen vergleichen, weil sie durch ihre Vorschriften der Wahrheit die Trauben der Tugend erzeugt. Auf ihre Klarheit pflegt man das Bild des *Silbers* anzuwenden, denn die Schrift nennt ja selbst die Worte des Herrn ein von Feuer geläutertes Silber.[2]) Ueber dem Haupte der ganzen Kirche strahlt eine *Leuchte*, weil die hl. Schriften die Finsternis unseres Geistes erhellen, damit wir in der Dunkelheit des gegenwärtigen Lebens das Licht der Worte Gottes empfangen und sehen können, wie wir uns zu verhalten haben. Bei der Auslegung will er aber doch zuerst die geschichtliche Erklärung der buchstäblichen Bedeutung des Unterschiedes wegen gleichsam mit dem Rotstift schreiben, damit nach Erkenntnis des geschichtlichen Vorganges die weitere Auslegung derselben mit desto mehr Nutzen vernommen werde und nicht etwa dadurch, dass Ungebildete den zunächst ausgedrückten Sinn nicht kennen, noch grössere Dunkelheit und Verwirrung entstehe.

Denn manche legen falsch und verkehrt aus und machen sich so gleichsam einer Gewaltthat gegen den Urheber der hl. Schrift schuldig, indem sie seinen Gedanken in den Worten der Schrift gewaltsam zu verdrehen suchen. Davor will Odo seine Leser bewahren, indem er jedem Satze auch den mystischen und moralischen Sinn, wie er ihn gefunden, beifügt, damit der Geist nicht abschweife und da und dort nach dem Sinn forschend, wie es oft zu geschehen pflegt, das wahre Verständnis verliere.[3])

Notker Balbulus von Reichenau (983) findet, dass nirgends ein Irrtum gefährlicher wird, als in der Auslegung des neuen Testaments, obwohl dasselbe, im Gegensatze zum alten, die das buchstäbliche Verständnis hindernde Hülle zum grössten Teile abgestreift hat und somit allen klar verständlich erscheint. Darum

---

[1]) Thesaurum in sepulcro gaudentes quaerimus, cum sacrae scripturae paginas sapientiam perquirentes volvimus. — Epit. moral. in Job. lib. V. c. III. v. 22. — Migne, t. 133 p. 147.

[2]) Migne, t. 133. p 321.

[3]) ne vagans animus, dum huc illucque quaereret sensum, ut saepe assolet, amitteret intellectum. Epit. moral. in Job. praef. — Migne, t. 133, p. 107.

muss man mit der grössten Ehrerbietung und Demut sich unterrichten lassen. Wo dieser Unterricht zur Vermeidung solcher Irrtümer in der Auslegung zu finden sei, deutet er genugsam damit an, dass er bei Aufzählung der kanonischen Bücher immer auch die besten ihrer Exegeten aus alter und neuer Zeit anführt. Fast wie ein leiser Tadel über die Allegoristen klingt es, wenn er dabei sagt, über die Bücher Tobias und Esdras habe der Priester Beda einiges geschrieben, mehr angenehm als nützlich, insofern er den Versuch machte, die einfache geschichtliche Darstellung allegorisch zu deuten.[1])

Auch **Fulbert**, Bischof von Chartres (1029), will die mystische Auslegung nur in gewissen Grenzen gelten lassen. Er bezeichnet es als *besondere* Pflicht des Bischofs, die Schriften zu lesen und die Kanones durchzugehen.[2]) Denn wie der Körper durch die Nahrung, so wird die Seele durch Lesung der göttlichen Schriften erquickt. Eine Meinung, die nicht auf irgend ein Zeugnis der kanonischen Schrift sich stützen kann, scheint ihm auch nicht annehmbar; kanonische Schrift aber nennt er eben jene, die im Verzeichnis (Kanon) der Bücher des alten und neuen Testamentes enthalten ist.

Die hl. Schrift versteht beim Lesen derjenige richtig, der ihre Ausdrucksweise wohl beachtet. Diese kann aber niemand würdigen, ausser »wer sie in beständiger Betrachtung immer wieder durchgeht. Denn so, wie wir durch oft wiederholte Unterredung allmählich auf die Eigenart eines Menschen aufmerksam werden, so lernen wir auch den Charakter der hl. Schrift erst durch oftmaliges Wiederholen kennen.« Fulbert dringt zunächst auf das buchstäbliche Verständnis. Zuweilen gibt zwar die hl. Schrift auch Andeutungen für eine mystische Auffassung; aber auch die rein historische Darstellung ist durchaus glaubwürdig und auch nach dem Buchstaben mit Ehrfurcht hinzunehmen. Weil nun aber die historische Darstellung in dem geistlichen Buche der Kirche enthalten ist und die Väter Einiges darin, wie wir lesen, geistig verstanden haben, so erscheint es nicht unpassend,

---

[1]) Migne, t. 131. p. 997. In librum Tobiae et Esdrae Beda presbyter aliqua scripsit magis iucunda, quam necessaria, quippe qui simplicem historiam vertere conatus est in allegoriam. — De interpret. div. script. c. III.

[2]) Episcopi speciale officium est scripturas legere, percurrere canones etc. — Migne, t. 141. p. 256. Epist. 112, ad Hildegar.

nach Wahrung des geschichtlichen Thatbestandes auch nachzuweisen, wie man das Ganze auch geistig verstehen könne.[1])

Ueberhaupt will Fulbert bei seiner Auslegung mehr darauf sehen, was die Autorität der hl. Väter festgestellt hat, deren Worten zu widersprechen die Wahrheit verwerfen hiesse.[2]) Durch das starre Festhalten der eigenen Meinung haben sich eben schon viele von der Einheit der Kirche getrennt, und weil sie nicht Schüler der Wahrheit werden wollen, werden sie zu Lehrern des Irrtums. So lassen sie das Licht der Wahrheit beiseite, bringen unverständliche und schmähliche Behauptungen vor und bestreben sich, die hl. Schriften durch ihre gotteslästerlichen Worte zu verfälschen oder durch verstohlene Auslassungen zu beschneiden.[3])

Mit noch grösserer Schärfe wendet sich **Durandus,** Abt von Troarn (1088), gegen die Willkür in der Auslegung der hl. Schriften, wie sie besonders im damaligen Abendmahlstreite zu tage trat.

Die hl. Schrift birgt zahllose Geheimnisse, welche die Sterblichen mehr verehren als ergrübeln sollen. Besonders gibt es in ihr vieles, das, wenn es allzusehr auf die Spitze getrieben wird, nicht mehr Hülfe und Heil, sondern verderblichen Irrtum bringt, nicht mehr die Einsicht schärft, sondern das Fassungsvermögen verwirrt; alle, die hierin Mass zu halten wussten, sind in der katholischen Kirche verblieben, die aber die Grenzen überschritten und mit verstocktem und unverständigem Herzen in ihren eitlen Gedanken aufgingen, die verstrickten sich in die mannigfachen Traumgebilde des Irrtums, wurden Führer der Häretiker und veranlassten Spaltungen und Trennungen. Diese Leute trachten nämlich nicht, das in der Schrift zu erforschen, was man am besten befolgen soll, sondern was sie in ihrem thörichten Irrtum stärker stützt; sie vergessen sich soweit, ihre eigene verschmitzte Gesinnung als Norm für die Schrift zu bestimmen, und bestreben sich, deren Wahrheit lieber durch gewaltsame Umdeutung zu entstellen und zum Vorteil ihrer Verkehrtheit zu verdrehen; freilich

---

[1]) *non videtur incongruum*, si historiae veritate servata, quomodo spiritualiter tota possit intelligi demonstremus. — Migne, t. 141. p. 279. Tractat. in Act. Ap. — auch p. 303 u. 277.

[2]) ea ipsa revolvam, quae sanctorum patrum sanxit auctoritas, quorum dictis refragari, veritatem respuere est. — l. c. p. 255. epist. ad Hildeg.

[3]) Migne, t. 141. p. 196. Sacras scripturas verbis sacrilegis nituntur adulterare aut furtivis erasionibus recidere. — Epist. V. ad Adeodat.

vermögen sie ihr Ziel nicht gänzlich zu erreichen, aber durch dies verkehrte Vergehen ihrer Vermessenheit gewinnen sie doch an Kraft, verschliessen sich den Weg zu tieferer Einsicht, und durch ihre Hartnäckigkeit und Gottlosigkeit versperren und verriegeln sie sich die Pforte des Heiles, zum eigenen Verderben.[1])

Wir aber, denen nicht Erbitterung, sondern lautere Wahrheit gefällt, fügen uns der Autorität der hl. Schrift und formen nicht *sie* nach uns, sondern vielmehr *unsere* Auffassung nach ihr; wir sehen in ihrer Mannigfaltigkeit nicht Widerspruch, sondern die Andeutungen eines mehrfachen Verständnisses.

Weiterhin ist Durandus auch bedacht, dem göttlichen Zeugnisse zahlreiche aus den Schriften der Väter genommene Beispiele anzufügen.[2])

Lanfrank, Erzbischof von Canterbury (1089), gewöhnlich unter den Vorläufern der Scholastik genannt; erneuerte die Bemühungen Alkuins um Herstellung eines besseren Bibeltextes.

Der hl. Paulus, dessen Briefe Lanfrank commentiert, redet im hl. Geiste, das heisst, durch den hl. Geist, den er in sich trug, und von dem ihm die Wahrheit eingegeben wurde. Auch wo er z. B. an Timotheus Auftrag gibt, schreibt ihm immer der hl. Geist vor, was er ihm auftragen soll. Aus Gott sprechen wir, kann Paulus deshalb sagen, weil er mit den übrigen von Gott empfängt, was er verkündet. Der nämliche Apostel weist auch darauf hin, welchen Schriften die höchste Autorität zukomme, denen nämlich, die durch den hl. Geist entstanden sind.[3])

Immerhin lässt sich nach Lanfrank auch eine menschliche Spur an den hl. Schriften erkennen. Es hat nämlich der hl. Paulus den Brief an die Hebräer anonym geschrieben, weil er bei deren Synagogen im falschen Verdachte stand als Zerstörer des Gesetzes. Darum wollte er mit Verschweigung seines Namens das Verhältnis zwischen den Vorbildern des Gesetzes und der Wahrheit Christi darlegen, damit nicht der Hass gegen den an den Anfang gestellten Namen eine fruchtbringende Lesung verhindere. Es ist in der That durchaus nicht auffallend, wenn der hl. Paulus

---

[1]) Migne, t. 149. p. 1391. — Liber de Corp. et Sang. Chr. pars V.

[2]) Copiosa divinorum testimoniorum ex patrum dictis experta adnectere exempla proposui. — loc. cit. pars VI. Migne, t. 149, p. 1400 sq.

[3]) Migne, t. 150. p. 223 u. 365. Ostendit, quae scripturae arcem obtineant auctoritatis, videlicet quae per Spiritum prolatae sunt. Comment. in II. Tim. II. 16. — II. Cor. c. III.

in seiner eigenen Sprache, nämlich in der hebräischen, beredter erscheint, als in einer fremden, wie in der griechischen, worin die übrigen Briefe abgefasst sind. [1])

Das Wort der hl. Schrift ist auch eine entscheidende Instanz in Glaubensstreitigkeiten, und darum hofft Lanfrank, es würden wohl alle die gewandten Ausflüchte Berengars ihren Wert verlieren, wenn einmal die hl. Bücher in seiner Gegenwart vorgelesen oder ihm zum Lesen in die Hand gegeben würden. Dann müsste sich beim Schein dieser himmlischen Leuchte noch klarer herausstellen, dass einiges, was er vorgeblich den hl. Schriften entnehme, entweder ganz und gar falsch sei, oder doch teilweise. [2])

Ivo von Chartres (1117), der in der berühmten Klosterschule zu Bec Lanfranks Schüler gewesen, gibt ein sorgfältiges Verzeichnis der kanonischen Schriften, ferner von Schriften der Väter, die man lesen, und von Apokryphen, die man nicht lesen soll. [3])

Mit besonderem Nachdruck betont Ivo im Anschluss an Augustinus den Unterschied zwischen den kanonischen und den Väterschriften. In ganz bestimmten Grenzen sind die ersteren gegeben und nur bei ihnen ist kein Zweifel oder Einspruch möglich. Wer wüsste aber nicht, dass die Schriften der Bischöfe, die nach Feststellung des Kanons geschrieben wurden und noch werden, sowohl durch die einsichtsvollere Erklärung eines in dem betreffenden Punkte mehr erfahrenen Mannes, als auch durch das grössere Ansehen und die höhere Weisheit anderer Bischöfe und durch die Konzilien für fehlerhaft erklärt werden können, wenn sie etwa in einem Punkte von der Wahrheit abgewichen sind.

Die häufige Betrachtung der Schrift hat die Kraft, das verwundete Gewissen durch die vom Himmel verliehene Salbung des hl. Geistes wie eine stärkende Arznei zu heilen. Insbesondere das Opfer Christi und der Kirche findet sich in den Lektionen der hl. Bücher, mag man sie nun historisch oder allegorisch deuten, empfohlen; von diesem tönen die Melodien der Sänger, die das

---

[1]) t. 150. p. 102. sq.

[2]) coelestique lampade splendidius eniteret, quaedam quae de scripturis sanctis te sumere nonnumquam dicis, aut penitus esse falsa aut aliqua ex parte. — Migne, t. 150. p. 408. — Liber de Corp. et S. Dom. c. I.

[3]) Migne, t. 161. p. 284. — Decreti pars IV. c. 74. Desgleichen in der *sicher* von ihm stammenden »Panormia«.

Herz des Volkes durch ihren lieblichen Wohlklang zur Andacht stimmen.[1])

Selbstverständlich wurde in den Klöstern die Schriftlesung eifrig und systematisch gepflegt; so, um nur ein Beispiel anzuführen, in der weitverbreiteten Ordensgemeinschaft der **Cluniacenser.** »Mit besonderem Eifer scheint man bereits früh die heilige Lektüre in Baume und Clugny gepflegt haben. So lange man zu Tisch sass, wurde in Baume gelesen. — Wir erfahren, dass man in Clugny später in einer Woche Septuagesimä die ganze Genesis las, in sechs Nächten den Isaias u. s. w. In Gorze vollendete man vom 1. bis 15. November sämtliche Propheten.«[2])

Aber nicht blos zur Lesung, sondern auch in der Predigt wird die hl. Schrift hauptsächlich verwendet, wie jeder Blick in die noch erhaltenen Reste bezeugt. Eine von Bardo, Erzbischof von Mainz, 1031 gehaltene Predigt zählt 125 Schriftstellen. Von Abt **Ruthard** von Hersfeld (1059) wird berichtet, dass er in der hl. Schrift vorzugsweise bewandert und so geschickt im Predigen war, dass zu seiner Zeit niemand das Gotteswort mit grösserer Fülle, Feinheit und Eleganz behandelt habe.[3])

Auf Grund umfangreicher Forschung gibt der Protestant Cruel über diese Periode das Urteil ab: »Die beliebteste Art der Predigt war in der ersten Hälfte des Mittelalters die Homilie, d. h. eine Predigt, welche *wesentlich Texterklärung* ist.«[4])

§ 6. Anselm von Canterbury, Anselm von Laon, Bruno von Asti, Othlo.

Mit dem Eintreten der mittelalterlichen Wissenschaft in das Zeitalter der Scholastik nimmt die formelle Entwicklung des Inspirationsbegriffes einen neuen Aufschwung. Die Darstellung desselben hatte bisher fast ausschliesslich in dem Nachweise seiner Thatsächlichkeit beruht, ohne dass auf eine logische Bestimmung näher eingegangen worden wäre; von jetzt aber beginnt im Anschlusse an die Entwicklung des ganzen Systems der theologischen

---

[1]) Haec Christi et ecclesiae sacrificia, lectiones nostrae de quibuscunque libris historico vel allegorico stylo dictae commendant: haec melodiae cantorum ad pietatis affectum suavitate canora animos populorum excitantes resonant. Sermones. V. — Migne, t. 162. p. 552.

[2]) *Sackur:* l. cit. Bd. I. S. 57, 58.

[3]) *Cruel R:* Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter. 1879. S. 92. — S. 88.

[4]) loc. cit. S. 2.

Wissenschaft auch die theoretische, spekulative Behandlung des Dogmas der Inspiration.

Bereits in den Schriften Erigenas und Lanfranks zeigen sich die Anfänge dieser Richtung; deutlicher schon tritt sie hervor bei **Anselm von Canterbury** (1109), dem Autor des fundamentalen Werks: Cur Deus homo.

Nach Anselm besitzen jene Schriften die höchste Autorität, die durch den Geist Gottes entstanden sind und canonische Schriften heissen. Nach dem äusseren Buchstaben betrachtet erscheinen das Gesetz, die Prophetie und das Evangelium als drei, sieht man aber auf ihre innere Bedeutung, als eins. Denn es sind das Gesetz und die Propheten nach dem geistigen Verständnis nichts anderes, als die evangelische Lehre. Das Gesetz des alten Bundes heisst Gesetz Mosis, weil es durch Moses verkündet wurde, aber auch Gesetz Gottes, weil es von Gott ist.[1]) Ohne das Hilfsmittel menschlicher Gelehrsamkeit machte Gott in wunderbarer Weise die Herzen der Propheten, Apostel und Evangelisten fruchtbar zum Heile; aus ihnen schöpft Anselm alles, was er Heilsames im Acker Gottes zur Nahrung der Seelen sät.

Nichts predigt er zum geistigen Wohle, was nicht die hl. Schrift, durch die wunderbare Wirkung des hl. Geistes fruchtbar gemacht, ausdrücklich sagt oder doch in sich schliesst.[2])

Die den Propheten und überhaupt den kanonischen Schriftstellern verliehene Gabe der Schauung (visio) kann entweder körperliches oder geistiges oder intellektuelles Schauen bedeuten. Geistiges Schauen findet dann statt, wenn in dem, was geschehen wird, etwas anderes beabsichtigt erscheint. Das intellektuelle Schauen aber ist vorhanden, wenn jemand durch Mitteilung des hl. Geistes etwas Mystisches erkennt, wie z. B. der hl. Johannes in seiner Apokalypse. Denn er sah, was in ihr erzählt wird, nicht wirklich (realiter), sondern durch Mitteilung des göttlichen Anhauches.

Dreifach ist auch der Sinn, den man bei Erklärung der hl. Schrift zu unterscheiden hat, nämlich Geschichte, moralische Anwendung und Allegorie. Der erste ist der buchstäbliche Sinn der hl. Schrift, der zweite die aus demselben für den Christen sich

---

[1]) Migne, t. 158. p. 437. lex Dei dicitur, quia a Deo est, et lex Moysi, quia per Moysen ministrata est. — Lib. de concept. Virg. c. IV.

[2]) l. cit. p. 528.

ergebende Belehrung, der dritte ist der höhere typische oder auch mystische Sinn, wie ihn Anselm an andern Stellen nennt.

Von besonderem Interesse ist die Art und Weise, wie Anselm das Verhältnis zwischen Wissen und Glauben, zwischen den Schlüssen der Vernunft und der inspirierten Schrift bestimmt, denn diese von ihm begonnene Aufgabe blieb von nun an nach den verschiedensten Beziehungen das Grundproblem der Scholastik.

Wie man die Wahrhaftigkeit Gottes anerkennen muss, so kann auch nicht geleugnet werden, dass der Inhalt des alten und neuen Testamentes wahr sei. Freilich gibt es auch ausser der Bibel Wahrheiten, und wenn eine solche durch einen klaren Vernunftschluss erwiesen ist, jene aber (die Bibel) in keiner Weise ihr widerspricht, weil sie weder gegen eine Wahrheit redet, noch irgend einen Irrtum begünstigt, so kann schon allein deswegen, weil die Schrift nicht widerspricht, auf das Ansehen der Schrift hin diese Wahrheit angenommen werden.

Wenn aber der andere Fall eintritt, dass die Schrift selbst unserer Meinung zweifellos widerspricht, so darf man, wie unerschütterlich auch das Urteil der Vernunft scheinen möge, doch durchaus nicht glauben, dass es auf Wahrheit beruhe. Also begreift die hl. Schrift die Bestätigung jeder Wahrheit, die sich aus der Vernunft ergibt, in sich, da sie dieselbe entweder ausdrücklich bestätigt oder doch in keiner Weise in Abrede stellt. Die Schrift selbst aber dringt darauf, dass wir unsere Aufmerksamkeit auch auf das vernünftige Verstehen lenken sollen, da sie ja den Weg bezeichnet, auf dem wir dies erreichen können. Denn, um von anderen Stellen zu schweigen, durch welche sie uns zur Erforschung des vernünftigen Grundes auffordert, sagt sie auch: »Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht verstehen.« (Js. VII, 9.)[1])

Der Christ muss also durch den Glauben zum Wissen voranschreiten, nicht durch das Wissen zum Glauben kommen, oder gar, wenn er etwas nicht begreifen kann, vom Glauben abstehen. Gerade dem bereits Gläubigen eröffnet sich die volle Herrlichkeit der Schrift, während sie keinem sich offenbart, der noch nicht an den Auferstandenen glaubt.

---

[1]) l. cit. t. 158. p. 261. Et, ut alia taceam, quibus sacra pagina nos ad investigandam rationem invitat, ubi dicit: Nisi credideritis, non intelligetis, aperte nos monet, intentionem ad intellectum extendere, cum docet, qualiter ad illum debeamus proficere. — Lib. de Fide Trin. praef.

Wer von sich nicht sagen kann, dass die Schrift Gegenstand seiner beständigen Betrachtung sei, der darf sich auch nicht rühmen, dass er in ihrem Verständnis andere übertreffe. Vielmehr entstehen die Irrtümer einer falschen spekulativen Theologie gerade daraus, dass solche, welche die hl. Schrift nur oberflächlich kennen, schon über ihre erhabenen Geheimnisse disputieren. Je reichlicher wir aber jene Nahrung aus der hl. Schrift in uns aufnehmen, die uns durch den Gehorsam zu teil wird, desto tiefer erfassen wir das, was uns durch sein Verständnis sättigt. [1])

Vielfach ermahnt Anselm zu eifriger Lesung, weil sie den Bewohnern des Klosters so gut wie den Inhabern des Königsthrones zeigt, wie sie leben sollen. Wenn aber der Laie die Schrift wegen mangelnder Bildung nicht selbst auslegen oder lesen kann, so soll er sich von anderen belehren lassen, so der König z. B. von den Bischöfen und Klerikern seines Reiches. [2])

Ein Schüler Anselms und zugleich einer der einflussreichsten Vertreter der nunmehr mächtig aufblühenden Scholastik ist **Anselm von Laon** (1117), der im Kloster Bec unter der Leitung seines gleichnamigen Meisters den Grund zu seinem Wissen legte. Sein Ruf als scholastischer Theologe war unter seinen Zeitgenossen so gross, dass selbst Abälard in Paris seine philosophischen Vorträge unterbrach und sich nach Bec begab, um unter Anselm dem »Scholastikus« Theologie zu studieren. Anselms Hauptverdienst lag in der Exegese der hl. Schrift, und die von ihm verfasste Glossa interlinearis blieb neben jener des Walafrid Strabo das exegetische Hauptwerk des Mittelalters.

Das alte und neue Testament sind nach Anselms Lehre gleichen göttlichen Ursprungs. Alle Propheten legen Zeugnis ab von Jesus und zwar nicht aus sich, sondern der hl. Geist durch sie. Salomon ist der Verfasser des Hohenliedes und prophezeit in demselben, noch im Besitz der Gabe der Weisheit und erleuchtet vom hl. Geiste. Wenn ferner von Johannes gesagt wird, er sei Elias, so geht dies nicht auf die Gleichheit der Person, sondern weil sie die gleiche Gnade des hl. Geistes oder das nämliche Mass des Geistes hatten. In Rücksicht auf diesen höheren Ursprung der hl. Schriften darf man daher bei vorkommenden Schwierig-

---

[1]) l. cit. t. 158. p. 264.

[2]) praecipite episcopis et religiosis clericis, qui in vestro regno sunt, ut eas vobis edicant. t. 159. p. 179. — Epist. 147 ad Muriard. reg. Hib.

keiten nicht sogleich einen Widerspruch als vorhanden annehmen. So ist z. B. hinsichtlich der divergierenden Reihenfolge der Vorfahren Jesu Christi bei Matthäus dennoch zu glauben, »dass der Apostel das, was er von den folgenden Generationen bemerkt, vom hl. Geiste empfangen habe, wie auch alles andere, was er sagt.«[1]) Manche Schwierigkeiten rühren ferner daher, dass der eine Evangelist mehr dem historischen Verlauf folgt, während ein anderer mehr nach Kategorien ordnet. Allerdings ist es möglich, dass das eine oder andere in der hl. Schrift dunkel und unverständlich bleibt; dies hat eben seinen Grund darin, weil Gott selbst will, dass seine Schrift verschlossen (clausa) sei, damit nicht auch Diebe Zugang haben und dem Feinde keine Gelegenheit zum Angriff geboten sei, endlich auch, damit die Seinen durch diese Schwierigkeiten geprüft würden und sie das Gefundene desto dankbarer zu würdigen wüssten. Während aber die Heiligen Gott dienen in der Betrachtung der Schrift, wollen die Häretiker die Bestätigung ihrer Verkehrtheiten aus ihr erpressen.[2])

Bruno von Asti (1123), Abt von Montecassino, handelt in seinen Werken mit grosser Ausführlichkeit auch von der Inspiration der hl. Schriften. Obwohl er die buchstäbliche Deutung nicht zu sehr vernachlässigt, neigt er doch mehr zur mystischen Auffassung der Schrift und bewegt sich dabei in einer poetischen und bilderreichen Sprache.

Wer mit Gott reden will, der eile zu den Zeugnissen der Schrift und dort wird er den Herrn finden, redend und Gaben austeilend.[3]) Durch seinen Finger wurden nicht blos die beiden steinernen Tafeln, von welchen im Buche Exodus die Rede ist, sondern das ganze Buch selbst geschrieben und uns gegeben. Wer also Gott sehen, ihn erkennen, reden hören will, der lese die Bücher Mosis, die Apostel und Propheten, denn hier erscheint ihm der Herr, hier wird er dessen Macht und Kraft erkennen.[4])

---

[1]) Migne, t. 162. p. 1246. Credendum est tamen, apostolum a Spiritu sancto, quod dicit de sequentibus generationibus accepisse, *sicuti caetera quae dicit.* — Enarr. in Matth. c. I.

[2]) loc. cit. t. 162, p. 1193.

[3]) Migne, t. 164, p. 311. Qui ergo vult loqui cum Deo, veniat ad Cherubim, currat ad Scripturarum testamenta, ibique Dominum et loquentem et propitiantem in veniet. Expos. in Exod. c. 25.

[4]) l. cit. p. 364.

Wir müssen dem Zeugnis des Gesetzes glauben, das, weil es immer die Wahrheit spricht und niemals lügt, nicht ohne Grund »Zeugnis« genannt wird; denn diesem Zeugnis darf niemand zu widersprechen wagen. Die endgiltige Beweiskraft eines Gesetzes ist dessen Autorität. Dies aber ist entstanden durch die Hand Gottes, durch seine Einwirkung und Schrift. Nichts Menschliches ist an ihm, es ist ganz göttlich, ganz nach Gottes Angabe und Schrift entstanden, so dass es also voll Wahrheit und Autorität ist.[1])

Beide Testamente sind eines, das eine ist im andern gegeben und es kann das eine nicht ohne das andere bestehen. Durch Verkündung der beiden Testamente haben wir alles empfangen, was wir an Weisheit und Wissen besitzen. Nur war das alte Testament vor Christus vielfach dunkel, so dass niemand die Schriften (vollständig) verstand, da sie tief und durch die Finsternis der Unwissenheit verhüllt waren, und, um sie verstehen zu können, »ein Abgrund dem andern zurufen muss.«[2]) Diese Finsternis aber hat Christus entfernt, da er seinen Aposteln das Verständnis eröffnete, so dass sie die Schrift verstanden. Wie der Mond in der Nacht, so leuchtete das alte Testament bei den Juden mit schwächerem Scheine in der Dunkelheit. Das neue Testament aber ist die Sonne, die in solcher Klarheit strahlt, dass selbst das alte dagegen dunkel erscheint. Immerhin sind aber beide Testamente eines, beide klar und hell, wenn man sie geistig versteht.

Die Lehre des Evangeliums ist dem Paradiesesstrom zu vergleichen, die vier Evangelien seinen vier Teilen, weil sie die ganze Welt mit dem Wasser des göttlichen Wortes überströmen. Ihre Fülle ist so gross, dass schon ein jedes einzelne von ihnen hinreichen würde, um der ganzen Welt die wahre Lehre und das Heil zu gewähren.[3])

Niemals weichen die Evangelisten von der Wahrheit ab, niemals reden sie Falsches, alles, was sie sagen, ist wahr, gerecht und heilig, rein und ganz und gar glaubwürdig. Es sind Worte Gottes, eine geistige Speise für die Menschen, die er denen gibt, die ihn fürchten. Die da ermüdet sind, die sich erquicken wollen,

---

[1]) t. 164, p. 368. — Expos. in Exod. c. 32.

[2]) l. c. p. 150. — Expos. in Genes. c. 1.

[3]) t. 164, p. 315. Unumquodque evangelium per se universo mundo sufficeret ad fidem, doctrinam et salutem. — Expos. in Exod. c. 25.

mögen zu diesem Baume kommen, zu den Schriften der Propheten, dort werden sie Jesum finden. Freilich erfordern die Schriften ein eifriges und mühsames Studium und nicht ein oberflächliches Lesen; denn wie die feinen Gewürze, wenn sie zerrieben werden, noch angenehmer duften, so verbreitet auch die hl. Schrift, je sorgfältiger sie betrachtet und in ihre Teile zerlegt wird, einen um so angenehmeren Duft. Für den Getauften aber ist es geradezu eine Pflicht, den Inhalt beider Testamente auswendig zu kennen, da sie mit wenigen Buchstaben die Fülle aller Wissenschaft in sich schliessen.[1])

Bruno unterscheidet bei seiner Auslegung den buchstäblichen Sinn und den allegorischen oder geistigen, in der Schrift nur angedeuteten (significatio). Obwohl die buchstäbliche Bedeutung immer zuerst erläutert wird, so gibt es doch manches, was nicht buchstäblich gefasst werden kann. Aus den Beispielen, die Bruno bei diesem Punkte anführt, ergibt sich die Wahrnehmung, dass er nicht selten als geistiges Verständnis das bezeichnet, was im heutigen Sprachgebrauch der Literalsinn einer figürlichen Redeweise genannt wird. So war Johannes der Täufer z. B. nicht in Person Elias, aber im Geiste und in der Kraft war er es. Es würde der keine Ohren haben zu hören, der dies buchstäblich fassen und annehmen wollte, Johannes sei wirklich Elias gewesen.[2]) Ebenso genügt es zur Widerlegung jener, die da *alles* nach dem Buchstaben nehmen wollen, die Worte des hl. Stephanus gegen die Juden anzuführen, wo er sie Halsstarrige nennt und Unbeschnittene an Herz und Ohren. Wenn dies nicht zum Beweise genügt, dann sollen sie sich nur die Ohren wirklich abschneiden.[3]) Diese Beweisführung zeigt deutlich genug, dass die Begriffe buchstäblicher und allegorischer Bedeutung damals anders gefasst wurden als heute.

Zu den bisher genannten Eigenschaften der hl. Schrift kommt nach Bruno auch noch eine gewisse Dunkelheit. Es ist nicht möglich, alles zu begreifen, gar manches muss bis zum Morgen aufgehoben werden, zuerst noch diese Nacht, dies Leben voll Finsternis und Unwissenheit enden; zuerst noch die Sonne der

---

[1]) Migne, t. 165. p. 476. — pag. 897.

[2]) t. 165, p. 170.

[3]) t. 164, p. 193. Sola enim ista sufficiunt contra eos, qui omnia ad litteram intelligere volunt, aut si non sufficiunt, abscidant aures et secent corda, quod a nemine usque hodie factum audivimus. — Expos. in Genes. c. 17.

Gerechtigkeit aufgehen, bis alle Geheimnisse der hl. Schrift begriffen werden können.[1])

Wie einst das Volk Israel von ferne stand, Moses aber in die dunkle Wolke eintrat, in welcher der Herr war, so steht auch jetzt das Volk in der Ferne von dem dunkeln und tiefen Inhalt der Schrift; Moses allein geht hinein, weil nur heilige und geistige Menschen die verborgenen Geheimnisse der Schriften erfassen und da Gott finden. Und wie vom Manna in der Wüste nur ein bestimmtes Mass täglich gesammelt werden durfte, so muss auch in der Auslegung der Schrift Mass gehalten werden. Denn ein gesundes Verständnis geht nicht über das Mass hinaus, während der Häretiker sich nicht an die Grenze hält. Die Häretiker reden nämlich immer Erhabenes und über das Mass des Glaubens hinausgehend, überschreiten sie die von den Vätern gesetzten Schranken.[2]) Wer aber aus der Schrift, die unser Weg ist, etwas nimmt, es falsch auslegt und den andern in Irrtum führt, der ist es, der »den Stein des Anstosses in den Weg legt«. Hierin gleichen die Häretiker den Einwohnern von Sodoma, da sie immer das Wort Gottes zu entehren suchen und, beide Testamente missbrauchend, ihnen durch verkehrtes Verstehen und Auslegen in gottloser Weise Gewalt anthun wollen. Um solche Gefahren zu vermeiden, weist Bruno auf den Weg hin, auf welchem Sicherheit zu finden ist. »In der Kirche nämlich bleibt das Wort und die Lehre beider Testamente in Ewigkeit.« Darum wollen wir, was wir mit der Vernunft nicht erfassen können, durch das Feuer des Geistes und der Liebe verzehren lassen und nicht so fast den Beweisgründen, als der Ueberlieferung und der Autorität der Heiligen Glauben schenken.[3])

Unermüdet blieb ferner der Eifer der Mönche im Abschreiben der hl. Bücher. **Gotthard,** später Bischof von Hildesheim (1038), war, als er noch die Schule besuchte, sehr fleissig im Abschreiben von Büchern gewesen. Unter anderem fertigte er auch eine Bibel

---

[1]) t. 164. p. 356.

[2]) t. 164, p. 269: Semper enim alta haeretici dicunt et fidei mensuram excedentes terminos a patribus constitutos transgrediuntur. — Expos. in Exod. c. 16.

[3]) t. 164, p. 404. Nos tamen quod ratione non comprehendimus, igne spiritus et caritatis absumimus, et non tantum argumentis, quam sanctorum fidei et auctoritatibus credimus. — Expos. in Levit. c. 7.

von wunderbarer Schönheit, wozu er sowohl das Pergament als alles übrige, was nötig war, mit eigenen Händen bereitete.[1])

Der Mönch **Othlo** zu St. Emeran in Augsburg, welcher im 11. Jahrhundert lebte und selbst mehrere Bücher verfasste, zeichnete sich noch mehr als Abschreiber aus und gibt zuletzt eine Uebersicht über den Erfolg seiner Thätigkeit: »Ich habe ausser den von mir diktierten Büchlein geschrieben 21 Missalien, drei Evangelienbücher und zwei mit Episteln und Evangelien, die man Lektionare nennt, auch zwei Bände von Augustinus. Zudem habe ich vier Mettenbücher geschrieben und vieles andere von geringerem Umfang, habe viele Schriften notiert (mit Musiknoten versehen?) und ein Psalterium geschrieben.«[2])

Bischof **Bernward** von Hildesheim (1022) liess für die feierlichen Processionen an den Hauptfesten Evangelienbücher anfertigen, die von Gold und Edelsteinen schimmerten, um in dieser Weise die Hochschätzung des Wortes Gottes auch äusserlich kundzugeben.[3])

III. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift in der Zeit der Herrschaft der Scholastik (12. und 13. Jahrhundert).

§ 7. Hildebert, Hugo von St. Viktor, Gratian, Peter der Lombarde.

Die Art und Weise, in welcher Anselm die Verbindung von Glauben und Wissen herzustellen versucht hatte, fand in der Folgezeit ebenso eifrige als zahlreiche Nachahmer. Bei der Einheit des Zieles und der Hilfsmittel bildete sich nach und nach auch eine gewisse Gleichheit der Methode, die schliesslich zu einem allgemein gebräuchlichen und bis ins Detail ausgearbeiteten formalen System führte, das seine vollendetste Darstellung in den Werken eines Duns Skotus, Albertus und Thomas von Aquin fand.

Obwohl es bei der unbestrittenen Geltung der hl. Schrift immer noch an einer besonderen Veranlassung fehlte, die Inspira-

---

[1]) *K. Muth:* Nieder-Altaich. 1893. S. 8.

[2]) *Cruel,* l. cit. p. 267. Multa et alia minoris quantitatis scripsi, multaque scripta notavi.

[3]) *Detten,* l. cit. p. 24. 49.

tion eingehender zu behandeln und genau zu bestimmen, findet sich doch dieser Gegenstand fast bei jedem Schriftsteller dieser Zeit hinlänglich beleuchtet.

Hildebert, Erzbischof von Tours (1134), ein gefeierter Dichter, Redner und Philosoph seiner Zeit, hebt in seinen Predigten hauptsächlich die praktische Seite des Schriftstudiums hervor.

Pflicht des Christen ist es, auf dem Wege der Betrachtung voranzuschreiten und alsdann zu beten: »Gib uns heute unser tägliches Brod«, denn die hl. Schrift ist das Brod, durch welches die Seele gesättigt wird.[1]) Vierfach ist ihr Sinn: Geschichte, Allegorie, sittliche Belehrung und Anagoge (Andeutung des künftigen Lebens), die Geschichte ist der feste Boden, weil sie den andern Arten des Sinnes zu grunde liegt. Wer sittliche Belehrung, Verständnis der Allegorien oder geschichtliche Wahrheit, wer Licht über das zukünftige Leben begehrt, findet es in der hl. Schrift. Sie ist die Vorratskammer des hl. Geistes, ein Lustgarten mit allen Früchten, wo jede Seele findet, was ihr zuträglich ist.[2])

Indessen ist sie nicht in allem klar. Wenn nämlich jemand über das rechte Mass hinaus die göttlichen Geheimnisse ergründen will, so verfällt er in Irrtum, weil er mit seinem Verstande das nicht erreichen kann, was er erstrebte. Vielmehr soll, was nicht begriffen werden kann, dem hl. Geiste überlassen sein. Besser ist es, nicht Grosses zu reden und ohne dringende Veranlassung sich nicht der Gefahr des Irrtums auszusetzen, als Widersprechendes zu behaupten.

Wo es nur immer möglich ist, wollen wir uns auf die Schultern von Autoritäten stützen und »wo eine entscheidende Autorität fehlt, uns befleissigen, jenen zuzustimmen, die zunächst in Betracht kommen, und ohne vorschnelles, eigenes Urteil die Schriften in frommer Gesinnung erklären.«[3])

Auf welchem Wege aber der Inhalt der inspirierten Schrift auch dem gemeinen Manne zunächst zu teil werden soll, deutet Hildebert genugsam an, wenn er sagt: »Die Tugend der Klugheit bewirkt, dass die Rede der Hirten sich ändert, je nach der Fassungskraft ihrer Zuhörer, so dass bei der Unterweisung im Worte

---

[1]) Migne, t. 171, p. 588. Et tunc dicat: Panem nostrum quotidianum da nobis hodie, sacra enim scriptura panis est, quo satiatur anima. Serm. in Asc. Dom. 50.

[2]) t. 171, p. 862. — Sermo de div. 112.

[3]) l. c. t. 171, p. 1067. Sed utcumque possumus, auctoritatum vestigiis innitemur. Tractat. theolog. prologus.

Gottes ein jeder das empfange, dessen er am notwendigsten bedarf. Die weniger Gelehrten sollen empfangen gläubige und sittliche Erbauung, die Traurigen die Freude des Trostes, die Nachlässigen Zurechtweisung, die Lauen Aufmunterung, die Hadernden Einmütigkeit und brüderliche Liebe.[1])

Hugo von St. Viktor (1141), von seinen Zeitgenossen der zweite Augustinus genannt, durch scholastische und mystische Gelehrsamkeit gleich berühmt, verfasste eine eigene Abhandlung über die hl. Schrift und die hl. Schriftsteller.

Gerade die Darstellung des Inspirationsbegriffes stellt ihn eher zu den Scholastikern, obwohl er sonst gewöhnlich den Mystikern beigezählt wird. »Einzig jene Schrift wird mit Recht göttlich genannt, die durch den Geist Gottes eingehaucht ist und die von jenen, die im Geiste Gottes geredet haben, hergestellt, den Menschen göttlich macht, indem sie ihn nach dem Gleichnis Gottes formt, und in welcher alles, was gelehrt wird, Wahrheit ist.«[2])

Durch die besondere Art und Weise ihrer Entstehung kann dann die Schrift zu ihrem eigentlichen Zwecke kommen, nämlich zu dem Werk der Wiederherstellung, worüber sie in dreifacher Weise handelt. Weil nämlich in ihr nicht blos die Worte, sondern auch die Dinge etwas bedeuten, so ist sie dadurch weit vorzüglicher als weltliche Wissenschaft.[3]) Und durch die wunderbare Art der göttlichen Verteilung ist bewirkt worden, dass keine der hl. Schriften überflüssig ist, obwohl in jeder die ganze und vollständige Wahrheit enthalten ist.

Im allgemeinen unterscheidet Hugo einen dreifachen Schriftsinn, den historischen, allegorischen und tropologischen, dringt aber gegenüber der übermässig allegorisierenden Schriftauslegung einiger Mystiker auf grössere Beachtung des Literalsinnes. »Wie könnt ihr nun die Schrift lesen, den Buchstaben aber nicht? Denn wenn man den Buchstaben wegnimmt, was ist dann die Schrift?« Erst *nach* dem buchstäblichen Verständnis also soll man sich zum mystischen wenden, weil jenes nicht umsonst vom hl. Geiste zuerst

---

[1]) l. c. t. 171. p. 819. Prudentia mutari facit ora pastorum, iuxta capacitatem auditorum, ut in pastu divini sermonis illud recipiat unusquisque, quo maxime indiget. — Ad pastores de praedic. verbi div. Serm. 103.

[2]) De scripturis et scriptoribus eccles. — Praenotat. c. I. und XI.

[3]) Migne, t. 177, p. 205. — In hoc valde excellentior est divina scriptura scientia saeculi, quod in ea non solum voces, sed et res significativae sunt. — Excerpt. prior. libr. l. II. c. 3.

gegeben ist. Viele verkennen die Kraft der Schrift und verdunkeln durch fremdartige Auslegungen ihren Glanz und ihre Schönheit; und während sie ihre Geheimnisse erschliessen sollten, machen sie auch das Klare noch unverständlich. Der gleichen Schuld unterliegen nach Hugos Ansicht jene, die in der hl. Schrift mystisches Verständnis und allegorische Tiefe entweder hartnäckig verleugnen, wo sie vorhanden, oder in abergläubischer Weise ausfindig machen wollen, wo sie nicht vorhanden sind. [1])

Die Bedeutung des Wortes »Prophet« wird in scholastischer Manier dreifach gegliedert: nach dem Amte, nach der Gnade und nach der Sendung. Nach seinem *Amte* hiess Prophet der Hohepriester, der den Herrn in wichtigen Fällen, z. B. im Kriege, befragen musste; nach der *Gnade*, wer innerlich von Gott erleuchtet wurde ohne einen direkten Auftrag Gottes, dies zu verkünden, z. B. Job; nach der *Sendung* aber hiess Prophet, wer vom Herrn gesandt wurde, zu verkünden, was er ihm eingegeben hatte, z. B. Jonas. Doch nur Amt *und* Sendung verleihen *nach aussen hin* den Namen eines Propheten. [2])

Der Mönch **Gratian** (1151), welcher auf der Hochschule zu Bologna das kanonische Recht vortrug, und dessen Sammlungen die Grundlage des ganzen späteren Kirchenrechts geworden sind, gibt auch Anweisungen über die Behandlung und Geltung der inspirierten Schriften. Dies geschieht ganz im Anschluss an Augustinus, dessen Sätze er wörtlich citiert. Die wichtigsten derselben sind hier deswegen anzuführen, weil sie nicht blos die Anschauung der Kirche über die Inspiration und ihre Abgrenzung zur Zeit Gratians verbürgen, sondern durch ihre Aufnahme in das verbreitetste Rechtsbuch der Kirche auch für die Folgezeit eine Geltung und allgemeine Annahme erlangten, die selbst ihre ursprüngliche, auf das Ansehen des ersten Kirchenvaters des Abendlandes gegründete, noch übertraf.

Insofern die göttlichen Gebote auch naturrechtlicher Art sind, schliesst Gratian aus dem Charakter der kanonischen Schriften, die keinen anderen Inhalt haben als die göttlichen Gesetze, dass alles, was sich dem göttlichen Willen oder der kanonischen Schrift als

---

[1]) Migne, t. 175, p. 115. Mihi vero simili culpae subjacere videntur, vel qui in sacra scriptura mysticam intelligentiam et allegoriarum profunditatem vel inquirendam pertinaciter negant, ubi est; vel apponendam superstitiose contendunt, ubi non est. — In eccles. homil. praef.

[2]) De scriptur. et scr. c. XII.

widersprechend erweist, zugleich auch dem natürlichen Rechte entgegen sei.[1]) Diese hl. kanonische Schrift des alten und neuen Bundes ist in ganz bestimmter Weise abgegrenzt und unterscheidet sich wesentlich von den Schriften aller späteren Bischöfe. Ihr Vorzug besteht nämlich darin, dass über alles, was in ihr steht, kein Zweifel oder Streit zulässig ist, ob es wahr oder falsch sei, »dagegen können die Schriften von Bischöfen, die nach Feststellung des Kanons geschrieben wurden oder noch werden, sowohl durch überwiegende Beweisführung eines jeden in dieser Sache mehr erfahrenen Mannes, als auch durch die höhere Autorität und Einsicht anderer Bischöfe und durch Concilien berichtigt werden, wenn sie etwa in einem Punkte von der Wahrheit abgekommen sind.« Dieser Satz gilt sowohl von bischöflichen Erlassen als auch von den Auslegungen der hl. Schrift.[2])

Was den Wortlaut der Schrift anbelangt, so ist für das alte Testament der hebräische, für das neue der griechische Text entscheidend.[3])

Petrus der Lombarde (1164), durch seine Schriften wohl der einflussreichste Scholastiker bis auf Thomas, erkennt die hl. Schrift als das Wort Gottes an, das, von den Propheten oder Aposteln verbreitet, eine Leuchte für den Geist geworden ist, welche in der Nacht dieser Welt ihr Licht verbreitet, wo Schlingen und Fallgruben sind, die der Mensch aus eigener Klugheit nicht vermeiden könnte. Deswegen heisst es Evangelium *Gottes*, weil es nicht von einem Menschen erfunden, sondern durch göttliche Eingebung geoffenbart ist. Heilig aber sind die Schriften auch aus dem Grunde, weil sie die Laster verdammen und das Geheimnis von dem einen Gott und der Menschwerdung des Sohnes Gottes enthalten.[4])

Den inneren Vorgang bei der *prophetischen* Erleuchtung unterscheidet Petrus der Lombarde je nach Art und Zeit. Es ist nämlich die Prophetie eine Eingebung oder innere Offenbarung, die den

---

[1]) can. Sana quippe ratio. dist. IX. (Migne, t. 187.) Patet, quod quaecunque divinae voluntati seu canonicae scripturae contraria probantur, eadem et naturali juri inveniuntur adversa.

[2]) Dist. IX. c. III. — c. VI. — c. VIII. Litteris omnium episcoporum sacra praeponitur scriptura

[3]) Dist. IX. c. VI.: Ut veterum librorum fides de Hebraeis voluminibus examinanda est, ita novorum Graeci sermonis normam desiderat.

[4]) Migne, t. 191, p. 1303. — Collect. in ep. ad Rom. c. 1.

Gang der Ereignisse mit unumstösslicher Wahrheit verkündet. Daher heisst die Prophezie Gesicht, der Prophet ein Seher. Sie kann auf vierfache Weise statthaben: Durch Thaten, durch Worte, durch das, was man verkünden oder thun sieht, d. h. durch Träume und durch Gesichte. Ausser diesen gibt es noch eine andere höhere Art, wenn nämlich aus blosser Eingebung des hl. Geistes ohne alle äusseren Hilfsmittel prophezeit wird. Der Zeit nach geht die Prophezie auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit (Mosis Schöpfungsbericht) oder auf die Zukunft. Auch kann die Prophezie sowohl durch gute wie durch böse Menschen geschehen, und der Einfluss Gottes ist so vorherrschend, dass dem Inspirierten alle Anstrengung erspart bleibt, wenn er bei der Prophezie von dem Geheimnis der Gottheit anderen mitteilt.[1])

Was die einzelnen inspirierten Bücher betrifft, so bilden die Apostelbriefe eine Parallele zu den prophetischen Büchern. Wie im alten Bunde nach der Unterweisung des mosaischen Gesetzes noch die prophetische Belehrung nötig wurde, um die wiederauflebenden Laster des Volkes durch Ankündigung der Strafe zu zügeln, so folgte im neuen Bunde nach dem Evangelium, in welchem das System der christlichen Religion und die Lehre vollkommener Heiligkeit überliefert wird, noch die überaus nützliche Belehrung durch die Briefe Pauli und anderer, welche die Kirche Gottes gegen häretische Verkehrtheiten schützen, sich einschleichende Laster beseitigen und zukünftige Streitigkeiten ausschliessen sollten.[2])

Es hat sogar das neue Testament vor dem alten einen gewissen Vorzug, indem die Worte Gottes dem Honig zu vergleichen sind in Bezug auf das alte, dem noch süsseren Honigseim aber in Bezug auf das neue. Aber auch unter den Büchern des alten Testamentes herrscht schon ein gewisser Unterschied, denn obwohl feststeht, dass alle Propheten auf Offenbarung des hl. Geistes hin gesprochen haben, hat doch David, der ausgezeichnetste der Propheten, noch höher und feierlicher als die andern, wie eine Posaune des hl. Geistes geweissagt, denn das, was andere Propheten dunkel und gleichsam in Rätseln vom Leiden und von der Auferstehung Christi und von den übrigen Geheimnissen gesagt haben, das hat David, der ausgezeichnetste Prophet, so überaus klar dargestellt,

---

[1]) Comment. in psalm. 44. v. 2.

[2]) Migne, t. 191, p. 1297. Collect. in omn. D. Pauli ep. praef.

dass er mehr ein Evangelium als eine prophetische Schrift verfasst zu haben scheint. Bei alledem hat aber die Schrift doch auch ihre Schwierigkeiten. Obwohl sie nämlich denen, die sie verstehen, das Brot der Stärkung ist, so verwickelt sie doch in Schlingen, wenn sie falsch verstanden wird, und dies ist der Grund, warum die Predigt Christi verachtet wird.[1]) Grübeln und forschen in ihr können auch die Gottlosen, z. B. die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf dem Stuhle Mosis sitzen und reden, aber keine Werke vollbringen, und wie auch die Häretiker forschen und grübeln, ohne aber deswegen selig zu sein, weil sie nicht »von Schuld frei sind«.[2])

§ 8. Johann von Salisbury, Petrus Comestor, Petrus von Blois, Alanus, Sunesön.

Johannes von Salisbury (1180), Bischof von Chartres, sieht sich bereits veranlasst, in seinen Schriften den Charakter der Bibel als inspiriertes Wort Gottes gegen die zu weit gehenden Bestrebungen einiger Dialektiker zu verteidigen, die damals besonders in Frankreich, seit Abälards Wirken, sich hervorwagten. Er gibt ein Verzeichnis der kanonischen Bücher und fügt bei, dies sei die Zahl jener Bücher, die in den Kanon der hl. Schriften aufgenommen sind, wie die allgemeine und zweifellose Tradition in der Kirche lautet. Sie geniessen bei allen ein solches Ansehen, dass sie einem gesunden Verstande keine Möglichkeit eines Widerspruchs oder Zweifels übrig lassen, weil sie geschrieben sind durch den Finger Gottes. Mit Fug und Recht wird also gemieden und als verwerflich befunden, wer bei der Verhandlung über Sitten und Lehren, zumal vor den Augen der Gläubigen, das Silber(geld) dieses göttlichen Wortes nicht allgemein und öffentlich zulassen will, da es doch im Feuer des hl. Geistes geläutert und von jeglicher irdischen Schlacke und Makel gereinigt ist siebenfach.[3]) Es ist insofern auch ohne Belang, verschiedene Meinungen über die mutmasslichen Autoren aufzustellen, da ja doch feststeht, dass der einzige Urheber

---

[1]) Migne, t. 191, p. 1485. Scriptura enim, quae intelligentibus est panis refectionis, illaqueat, dum male intelligitur, et propterea praedicatio Christi respuitur. — Collect. in ep. ad Rom. c. 11. v. 10.

[2]) t. 191, p. 1046. In lege Domini et haeretici scrutantur et exquirunt, nec tamen beati sunt, quia non sunt immaculati. in psalm. 118. v. 2.

[3]) Migne, t. 199, p. 126. — Epist. ad Henric. comit. nr. 143.

aller hl. Schriften der hl. Geist ist. Nur mit grossem Ernste möchte er darum die Bücher der hl. Schrift gelesen wissen, deren einzelne Buchstaben (singuli apices) voll göttlicher Geheimnisse sind, weil nämlich der Schatz des hl. Geistes, durch dessen Finger sie geschrieben sind, durchaus nicht erschöpft werden kann. Denn wenn auch äusserlich der Buchstabe nur einem einzigen Verständnis entsprechend gestaltet ist, birgt sich innen doch eine Mannigfaltigkeit von Geheimnissen. Und von ein und demselben Inhalt aus fördert oft in verschiedener Weise die Allegorie den Glauben, die Tropologie die Sitten; auch die Anagoge verweist vielfach nach oben, insofern sie das Geschriebene nicht blos nach den Worten, sondern nach dem Inhalt selber verstehen lässt. Die Lehre der hl. Schrift ist der Schluss- und Gipfelpunkt aller Künste und alles Wissens, die Idee des Guten, Quell und Ursprung der Wahrheit, begründet im Glanze göttlicher Weisheit. Ihr Licht ist so strahlend, dass es seine Kraft verringern muss, damit wir hinfällige Menschen es ertragen können. »Denn weil niemand seine ganze Fülle erfassen könnte, so mildert es sich, damit auch der Schwache desselben teilhaftig werde.«

Sowohl der Schrift selbst kommt darum sichere Glaubwürdigkeit zu als auch dem, was aus ihr mit der notwendigen Gewissheit sich begründen lässt, und wer es wagt, dem zu widersprechen, ist ein Ungläubiger und Häretiker. Offenbar auf das Verhalten der Dialektiker zielt die weitere Behauptung: »Man muss sich der Schrift unterwerfen, nicht über sie herrschen wollen, und wer immer seinen Scharfsinn und sein Studium dazu benützt, um zu seinem Vergnügen die Unversehrtheit der Schriften anzugreifen, der ist vom Heiligtum der Philosophie ausgeschlossen und bleibt dem wahren Verständnis fern.«[2])

Petrus Comestor (1198) beschreibt in mehr allegorisierender Weise Zweck und Eigenschaften der inspirierten Schrift.

»Die Rechtfertigung geschieht durch den Glauben und gute Werke. Die Pforte hiezu ist die hl. Schrift, die uns lehrt, inmitten dieser verkehrten Welt recht zu leben, und wer immer

---

[1]) Nullus enim totam caperet, se temperat ergo, ut queat infirmus illius esse capax. Enthet. nr. 385 sq. — Migne, t. 199, p. 975.

[2]) l. cit t. 199, p. 667. Serviendum est ergo scripturis, non dominandum. Polycrat lib. VII. c. 10.

durch sie ein- und ausgeht, findet seinen Bedarf.«[1]) Gott hat die hl. Schrift bestimmt als Freudenmahl, bei welchem er die Seinen in überströmender Fülle bewirtet und doch wieder nüchtern erhält. Sie ist auch zu vergleichen einem Hause, bei welchem die Geschichte das Fundament bildet; die Allegorie ist die Wand, die sich darauf stützt, die Tropologie aber der Giebel, der sich über dem höchsten Teile erhebt. Die erste Art des Sinnes ist die einfachere, die zweite die geistvollere, die dritte lieblicher.[2])

In anschaulicher Weise unterscheidet Petrus die verschiedenen Klassen jener, die die Schrift kennen, da eine blos äusserliche Kenntnis derselben noch nichts nützt. Es gibt nämlich manche, welche die hl. Schrift fürchten, andere, die sie verspotten, wieder andere, die sie zerstören, die einen verachten sie, andere gehen an ihr vorüber, wieder andere wohnen in ihr. Die sie fürchten, das sind die Trägen; die sie verspotten, die Stolzen; die sie zerstören, die Häretiker; die sie verachten, die falschen Brüder; die an ihr vorübergehen, Gäste; die in ihr wohnen, Bürger. Diese bethätigen im Werke, was sie mit dem Munde behaupten, weil sie die Schrift besitzen und in ihr wohnen.[3])

Petrus von Blois (um 1200) hebt zwar die mystische Seite der Schrift und ihrer Auslegung stets hervor, vergisst aber nicht, auch auf ihre Grenzen aufmerksam zu machen.

Vor allem ist unzweifelhaft daran festzuhalten, dass der hl. Geist beide Testamente gegeben und ausgelegt und mit unaussprechlicher Weisheit und Kunst das eine dem andern angefügt hat. Bei Aufhören der Vorbildlichkeit blieb im alten Testament noch die sittliche Unterweisung bestehen und wurde, durch den Schmuck der Gnade vermehrt, zur Lehre des Evangeliums umgeändert.[4])

Die Lesung der hl. Schriften ist für uns eine notwendige Speise, Atem und Leben. Die Schrift ist zu vergleichen der Harfe

---

[1]) Migne, t. 198, p. 1727. Hujus porta est sacra scriptura, quae docet nos recte conversari in medio hujus pravae nationis; per quam quicunque ingredietur, et ingredietur, pascua inveniet. Sermo II. in Adv. Domini.

[2]) t. 198, p. 1054. Prima planior, secunda acutior, tertia suavior. — Hist. schol. prolog.

[3]) l. cit. t. 198, p. 1755. Sermo XII. Dom. I. Quadrages.

[4]) Migne, t. 207, p. 711. p. 855. Cessantibus igitur figurativis moralia remanserunt et in doctrinam evangelii cum augmento gratiae transfusa sunt. — Contra Perf. Jud. c. 23.

Davids, durch welche der Trübsinn Sauls erleichtert wird, oder der Pflugschar Samgars, durch welche der Boden unseres Herzens gepflügt, die 600 Philister niedergestreckt und die andern in die Flucht geschlagen werden. Gott hat sie uns gegeben als Trost in jeglicher Versuchung, auf ihre Lesung und auf das Gebet sollen wir fleissig achten, damit uns nicht ein Anschlag des bösen Feindes zu Fall bringe. »Wenn du Laie bist, so lies die hl. Schrift noch eifriger und wisse, dass das Wort Gottes dich entflammen wird. Wenn dich bereits eine schwere Versuchung angreift, sodass deine Füsse beinahe wankend und deine Schritte beinahe ziellos geworden sind, dann wird das Wort Gottes dich stärken, dass du nicht fallest.[1])

Das ewige Leben ist in den Schriften der Evangelisten und eher würde sich die Sprache eines Menschen erschöpfen, als die Worte der hl. Schrift, wenn man in ihr nach Tugenden forschen wollte.

Der gesammte Inhalt der beiden Testamente lässt sich dreifach unterscheiden: Geschichte, sittliche Belehrung und Allegorie. Aber auch diese drei Gattungen lassen sich noch vielfach einteilen: was sich auf die Gegenwart oder aufs zukünftige Leben bezieht u. s. w. Petrus von Blois gibt ein genaues Verzeichnis der kanonischen Schriften und fügt dann bei: »Dies sind die Verfasser der hl. Bücher, die durch den hl. Geist redend zu unserer Unterweisung die Vorschriften des Lebens und die Regel des Glaubens niedergeschrieben haben.[1]) — Vieles wird auch unter dem Namen der Propheten und Späteres unter dem Namen der Apostel von Häretikern vorgebracht; aber dies alles ist unter dem Namen von Apokryphen durch kanonische Autorität nach sorgfältiger Prüfung ausgeschlossen worden.«[3])

Wenn man sagt, die hl. Schrift rede oft in kindlicher und einfacher Weise, so will Petrus dies nicht in Abrede stellen, denn die Einfachheit ist immer mit der Wahrheit befreundet; trotzdem hat die hl. Schrift auch ihre Schwierigkeiten, und man soll sich nicht vermessen, nach eigener Einsicht die Geheimnisse aufdecken zu wollen, sondern gemäss der Lehre der hl. Schrift alles lernen und lehren, indem man mit den Worten des Propheten betet: »Gemäss deinem Worte, o Herr, gib mir Verständnis, nicht darüber,

---

[1]) l. cit. p. 419. epist. 140.
[2]) t. 207, p. 1052. De divis. et scriptor.
[3]) l. cit. p. 1056.

nicht ausserhalb und nicht dagegen.« Denn es gibt solche, die die hohen Geheimnisse Gottes keck ergründen wollen, was oft Gefahr und Tod bringt. Vielmehr bleibt das Verständnis bei manchen himmlischen Geheimnissen und prophetischen Schriften dunkel. Man soll nicht ergründen wollen, was über den Menschen hinausgeht, und keine eitlen Theorien ersinnen, und nicht in feingesponnene Disputationen oder schmähende Worte sich verwickeln. [1])

Alanus von Ryssel (ab insulis), 1203, einer der angesehensten Schriftsteller und Gelehrten der ersten scholastischen Zeit, verfasste eine Anleitung für Prediger in 48 Kapiteln: »Summa de arte praedicatoria«. In derselben gibt er die Vorschrift, die Einleitung zu nehmen von einer theologischen »Autorität« (Beweisstelle aus der Schrift), *als dem eigentlichen Fundamente*: insbesondere von den Evangelien, den Psalmen, den Briefen Pauli und von den Büchern Salomos. Auch den andern Büchern der hl. Schrift sind Beweisstellen zu entnehmen, wenn sie nötig und dem Thema dienlich sind. [2])

Auch **Cäsarius von Heisterbach** (1240) verlangt, dass die Predigten der hl. Schrift zu entnehmen seien, [3]) und ein Blick auf die aus jener Zeit erhaltenen Predigten bestätigt, dass diese Vorschrift nicht blos allgemein gegeben, sondern auch befolgt wurde. [4])

Andreas Sunesön (1228), Erzbischof von Lund in Schweden, schrieb in 12 Büchern ein in Hexametern abgefasstes Kompendium der Theologie, nach dem einleitenden Traktate »Hexaëmeron« benannt. [5]) In diesem Werk sagt er von der Aufgabe der Schriftforscher, sie sollen wissen den Saft zu gewinnen und die Frucht aus den Blättern herauszufinden, wie Honig aus dem Felsen, Saft

---

[1]) Noli autem scrutari, quae supra te sunt, nec inanes cogita theorias, non disputationum argutiis, nec verborum calumniis te distendas. — t. 207, p. 419. epist. 140.

[2]) *A. Linsenmayer:* Geschichte der Predigt in Deutschland. 1886. S. 90.

[3]) Ex sacra scriptura sermones colligendi sunt. Linsenm. l. cit. S. 371.

[4]) Zahlreiche Belege bei *Linsenmayer*: l. cit. S. 236; S. 237; S. 320 u. s. w. — Dem des Lesens unkundigen Laien sollten *Bilder* den Inhalt der Schrift vergegenwärtigen (»Armenbibel«). — »Ohne Bilder war nichts denkbar. Sie gestalteten Strassen und Kirchenmauer dem Armen zur Predigt.« *Buchwald:* Deutsches Gesellschaftsleben im endenden Mittelalter I. 2. *Schmitz:* l. c. S. 2.

[5]) Ediert von *M. A. Gertz* 1892. Kopenhagen.

aus der Rinde, Oel aus harten Steinen, Mark aus den Knochen: also auch heiliges und für den Geschmack süsses Verständnis aus den Worten des alten Gesetzes zu erzielen. Dazu ist aber besonders die mystische Auslegung dienlich, denn sonst möchte man gar oft die Worte der Geschichte für frivol halten, wenn sie nicht im Geiste von Christus geschrieben stünden, wenn nicht eine geheimnisvolle Bedeutung in ihnen verborgen läge.[1])

§ 9. Alexander von Hales, Raymund Martini, Roger Bakon.

Alexander von Hales (1245), als einer der grössten Theologen des Mittelalters gefeiert, behandelt in seiner »Summa theologica« die hl. Schrift und ihre Inspiration nach dem nunmehr allgemein üblich gewordenen scholastischen Schema, in ziemlich weitschweifiger Weise, indem er eine lange Reihe von Einwürfen erhebt und dieselben widerlegt.

Materie der göttlichen Schriften ist Christus, der da ist die Kraft und Weisheit Gottes (I. Cor.). Wenn wir aber die Materie der göttlichen Schriften nach ihrem Wesensbegriff bezeichnen wollen (secundum rationem essentiae), werden wir sagen, dass Materie der göttlichen Schriften Gott ist oder die göttliche Substanz, und demnach ist alsdann die Theologie die Wissenschaft von der Erkenntnis des göttlichen Wesens, zunächst im Werke der Wiederherstellung.[2])

Dass die hl. Schrift aber nicht blos über Gott, sondern auch über Erschaffung der Welt u. s. w. handelt, begründet Alexander in folgender Weise: Es könnte nämlich nicht in der rechten Weise gesagt werden, wie der Mensch erlöst worden sei, wenn nicht vorher gesagt würde, wie er gefallen ist. Und auch seinen Fall könnte man nicht in der rechten Weise zeigen, wenn nicht nachgewiesen würde, wie er von Gott vorerst erschaffen war. Um aber den ersten Zustand des Menschen zu zeigen, war es notwendig, dass auch die Entstehung der ganzen Welt dargelegt würde, weil des Menschen wegen die Welt geschaffen ist.[3])

---

[1]) Quis non quamplura censeret frivola verba
Historiae, si non de Christo scripta fuissent,
Si non sensus eis inclusus mysticus esset. *Katholik*: 1894. I. Bd. S. 24, ff.

[2]) Nürnberger Ausgabe der Summa von 1482. quaest. I. membr. 3.

[3]) loc. cit. Oportuit ut totius mundi constitutio poneretur, quia propter hominem factus est mundus. Quaest. I. m. 3.

Im Anschluss an die Bestimmung der Materie der hl. Schrift wird im weiteren gehandelt über deren Form (modus). Diese ist nicht zu vergleichen mit der Form einer Kunst oder Wissenschaft nach dem Begriff der menschlichen Vernunft, sondern bestimmt durch die Anordnung göttlicher Weisheit zur Unterweisung der Seele in dem, was das Heil betrifft. Mit Rücksicht auf den Urheber der Schrift, den hl. Geist, auf ihre Materie und auf ihren Zweck ergibt sich, dass die Form der hl. Schrift einheitlich, aber doch vielgestaltig und verschiedenartig sein muss. Insofern die erste Wahrheit (Gott) dreifach ist und einfach, ist auch die Form der Erkenntnis der ersten Wahrheit dreifach in einer; eine als buchstäbliche, dreifach als geistige, nämlich die anagogische, allegorische und tropologische. Die in der hl. Schrift vorkommenden Parabeln sind ebenfalls in ihrem Sinn wahr, denn bei der geschichtlichen Darstellung liegt die Wahrheit in der Bedeutung der Worte, bei der parabolischen aber in der Bedeutung der Dinge.[1])

Auf eingehender Kenntnis der hebräischen Sprache und der Lehre des Talmud beruht das Werk des spanischen Prämonstratensers **Raymund Martini** (1284), betitelt »Pugio fidei«, dessen Tendenz war, »aus jenen Büchern des alten Testamentes, welche die Juden annehmen, oder auch aus dem Talmud und ihren übrigen Schriften, die ihnen als authentisch gelten, ein solches Werk zu verfassen, das wie ein Schwert den Predigern und Dienern des christlichen Glaubens in Bereitschaft stünde.«[2])

Denn die Männer, denen hierüber ein Urteil zusteht, haben erkannt, dass die Wahrheit der hl. Schrift an überaus vielen Stellen deutlicher und vollkommener für den christlichen Glauben Zeugnis gebe nach dem hebräischen Text, als nach der gewöhnlichen Uebersetzung. Haben ja doch schon die Septuaginta nicht tadellos übersetzt, sondern an gar vielen Stellen durch Weglassen, Hinzufügen oder Abändern an der Schrift sich vergangen.[3])

Was den Inhalt der hl. Schrift betrifft, so ist das alte Testament gegenüber dem neuen noch sehr unvollkommen, besonders mit Rücksicht auf die Heilswirkung. Hinsichtlich des Sprachge-

---

[1]) l. cit. quaest. I. membr. 2. art. 5.

[2]) Pugio fidei. Paris, 1651. — Opus tale componam, quod quasi pugio quidam praedicatoribus Christianae fidei atque cultoribus esse possit in promptu. Prooem. p. 2.

[3]) loc. cit. p. 677. Pars III. dist. III. cap. 16.

brauches ist zu bemerken, dass die hl. Schrift oft mystisch redet und parabolisch, und dass sie häufig auch in uneigentlicher oder übertragener Weise irgend welche Dinge mit dem Namen anderer Dinge belegt. Die Schrift muss immer zusammenhängend erklärt werden: wo also immer eine Meinungsverschiedenheit über irgend eine zweifelhafte Stelle entsteht, so muss im vorausgehenden und nachfolgenden Texte geforscht werden, wie diese Schriftstelle zu verstehen und die Meinungsverschiedenheit beizulegen sei.[1]) Die wirklichen Beweisgründe aber, die aus der hl. Schrift erholt werden können, sind der Art, dass sie jede blos menschliche Beweisführung überwiegen und reichlich übertreffen.[2])

Der Franziskanermönch **Roger Bakon** (1224) zeigt in besonderer Weise das Bestreben, den ganzen Inhalt menschlicher Wissenschaft auf die Schrift zurückzuführen und auf sie zu gründen. Es gibt nach ihm nur eine einzige vollkommene Wissenschaft, die in der hl. Schrift vollständig enthalten ist und mittelst des kanonischen Rechtes und der Philosophie aus ihr zu entwickeln ist, während alle andern Wissenszweige nur zur Erklärung der göttlichen Wahrheit dienen.[3]) Die Philosophie, zunächst zur Erklärung der geschaffenen Dinge dienlich, wird insofern den Gläubigen notwendig zum Verständnis der hl. Schriften.

Ebenso ist das kanonische Recht als Wissenschaft nichts anderes als die Entwicklung des Willens Gottes in der Schrift. Das gemeine Recht dagegen ist göttlich oder menschlich; göttlich ist, was der Welt durch den Geist Gottes in seiner Schrift gebracht worden; menschlich, wenn noch etwas durch die menschliche Vernunft dazu gefunden wurde. Bakon nimmt sogar an, die philosophische Weisheit sei zuerst denjenigen gegeben worden, die zuerst auch das Gesetz von Gott erhielten, nämlich den Patriarchen und Propheten.

Es war die Absicht Gottes, die geschehenen Dinge selbst in der Schrift zu ihrem Verständnis zu verwenden, sowohl ihrer buch-

---

[1]) loc. c. p. 235. Quandocunque in scriptura ambiguitatis alicujus controversia oritur, in praecedentibus vel subsequentibus quaerendum est, scriptura illa qualiter intelligenda sit, et controversia qualiter dirimenda. — Pars II. cap. 3. nr. 32.

[2]) l. cit. p. 184. — Pars I. c. 13. nr. 6.

[3]) Opus majus. London, 1733. — p. 23. — Pars II. c. I.

stäblichen wie ihrer geistigen Bedeutung nach. [1]) Immer muss aber das buchstäbliche Verständnis vorausgehen, »denn es ist unmöglich, dass man den geistigen Sinn erkenne, ohne vorher den buchstäblichen zu wissen. Aber der buchstäbliche Sinn kann nicht erfasst werden, ohne dass der Mensch die Bedeutung des Ausdrucks und der bezeichneten Dinge sowie ihre Eigenschaften kennt. Denn in diesen beruht die Tiefe des Literalsinnes, und aus ihnen folgt die Höhe des geistigen Verständnisses.« [2])

Zur Verbesserung des Vulgatatextes, dessen damalige Beschaffenheit Bakon genau kannte, schlug er den nämlichen Weg vor, der nachher in der Kirche befolgt wurde, und zeigte sich in den Vorschlägen zur Verbesserung des Vulgatatextes, welche er dem Papst Clemens IV. unterbreitete, als ein durchgebildeter Bibelkritiker. Besonders betonte er die Rücksichtnahme auf den Urtext. »Denn kein Lateiner wird die Weisheit der hl. Schrift und Philosophie so, wie es notwendig ist, verstehen, wenn er nicht die Sprachen versteht, aus welchen sie übertragen sind.« [3])

Es kann also die Notwendigkeit entstehen, nicht blos den Text, sondern auch eine bisher anerkannte Auslegung der hl. Schrift ändern zu müssen. »Nicht blos die Philosophie, sondern auch die hl. Väter (sancti) haben in diesem Punkte etwas Menschliches erfahren müssen. Denn auch sie nahmen häufig genug einen Teil ihrer Behauptungen zurück.« Durch Beispiele weist Bakon nach, dass sie auch selbst ihre Thesen gegenseitig korrigierten und einander entschlossen entgegentraten. »Und katholische Lehrer, an berühmten Schulen (Hochschulen) angestellt, haben auch in gegenwärtiger Zeit vieles geändert, was die hl. Väter gelehrt, soweit als möglich sie günstig auslegend, mit Aufrechterhaltung der Wahrheit.« [4])

Dem in den mathematischen Wissenschaften hervorragend gebildeten Mönche war insbesondere nicht entgangen, dass die Zahlenangaben der hl. Schriften unsicher geworden waren und er be-

---

[1]) loc. cit. p. 29. — Sicut Deus fecit creaturas et scripturam, sic voluit ipsas res factas ponere in scriptura ad intellectum ipsius tam sensus litteralis quam spiritualis. — Pars II. c. 8.

[2]) loc. cit. p. 132. — Dist. IV. c. 15.

[3]) l. c. p. 44. — Pars III. c. 1.

[4]) loc. cit. p. 10. Et doctores catholici in studiis solemnibus constituti nunc temporis in publicis multa mutaverunt, quae sancti dixerunt, eos pie exponentes ut possunt, salva veritate. — P. I. c. 6.

merkt darum: »Fast alle oder die meisten Zahlen im hl. Texte und in den Büchern der hl. Väter sind durch Fehler der Abschreiber oder Verbesserer verderbt worden.« [1])

V. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift bei den mittelalterlichen Mystikern. (12. bis 15. Jahrh.)

§ 10. Bruno von Karthaus, Rupert von Deutz, Bernhard von Clairvaux, Adam Scotus, Berthold von Regensburg, Bonaventura.

Wenn es schon schwierig ist, die mittelalterlichen Theologen bezüglich ihrer theologischen Gesammtauffassung in die herkömmlichen Gruppen der Scholastiker und Mystiker abzuteilen, da ja das Streben der hervorragendsten unter ihnen gerade dahin ging, diese beiden Arten christlicher Glaubenslehre in sich zu vereinigen, so wird eine Gruppierung derselben in Hinsicht auf ein einzelnes Dogma, das stets Gemeingut aller geblieben ist, immer ein subjektives Gepräge tragen. Zu den Punkten, die niemals Gegenstand einer Controverse der beiden Richtungen wurden, zählt die Inspiration der hl. Schriften, und nur die stärkere Hervorhebung des geistigen und mystischen Sinnes der inspirierten Schrift dürfte die Mystiker von den Scholastikern unterscheiden. Doch sehen wir auch bei den Scholastikern die mystische Seite des Inspirationsbegriffes hinlänglich berücksichtigt, während die Mystiker die buchstäbliche und historische Bedeutung jederzeit als etwas Selbstverständliches voraussetzen. Als ein Vorzug der mittelalterlichen Mystiker muss hervorgehoben werden, dass sie in ihrer Lehre sich an weitere Kreise wendeten als die Scholastiker und insbesonders auch die aus der Betrachtung der inspirierten Schrift geschöpften Schätze in volkstümlichen Predigten und Schriften auch dem Ungebildeten und Laien zugänglich machten.

---

[1]) l. c. p. 139. — dist. IV. c. 15.

Zu den einflussreichsten Gelehrten dieser Art von Theologie gehört **Bruno** (1101), der Stifter der Karthäuser. Als Ursache, warum die Schrift »heilig« heisst, gibt er an, weil sie durch den hl. Geist entstanden ist, oder auch weil sie diejenigen heiligt, welche nach der Schrift leben. Das Evangelium insbesonders heisst deswegen das neue Gesetz *Gottes*, weil er es nicht durch einen Diener, sondern in eigener Person uns gelehrt hat.[1])

Der *Sinn*, auf welchen bei der Erklärung der hl. Schriften zu achten ist, wird von Bruno in einer von der gewöhnlichen Ordnung abweichenden Einteilung und Terminologie bestimmt. Er bezeichnet nämlich den Literalsinn mit physica, den moralischen mit ethica und den figürlichen (symbolischen) mit logica. Ein Beispiel des ersteren ist nach ihm der Bericht der Genesis über den Ursprung der Welt. Neben und zugleich mit dieser »physischen« Bedeutung findet sich in der hl. Schrift die figürliche (logica), wie solche z. B. auch in dem historischen Bericht der Genesis vielfach zu erkennen ist. Manche Schriften aber beziehen sich an Stelle eines figürlichen auf den »ethischen« Sinn (loco logicae ad ethicam tendunt), wie das Buch Job und manche Psalmen. Wieder andere haben statt »Logik« oder »Ethik« die Betrachtung zum Ziele (theorica seu contemplatio), und zwar sind dies jene, welche erhabene und der gewöhnlichen Erkenntnis fern liegende Geheimnisse Gottes in sich beschliessen, wie z. B. das Hohelied. Doch kommen die verschiedenen Arten in der hl. Schrift auch gemischt vor.[2])

Auch über die Art und Weise der Prophetie spricht sich Bruno eingehend aus. Dass die Propheten über die Zukunft gerade so reden können wie über Gegenwärtiges oder Vergangenes, ist auf den übergewaltigen Einfluss des hl. Geistes zurückzuführen (nimia sancti Spiritus agilitate). Es gibt sehr viele Arten der Prophetie, teils durch Worte, wie z. B. Gott zu Moses und zu verschiedenen Propheten durch Engel gesprochen hat. Eine Art der Prophetie findet statt durch Offenbarung (revelatio); so wurde

---

[1]) Migne, t. 153, p. 18. — Nova lex Dei specialiter esse dicitur, quia non per ministrum, sed per propriam personam eam docuit. In ep. ad Rom. c. 1.

[2]) l. c. t. 152, p. 639. — Quidam (scil. libri) vero loco logicae et ethicae ad theoricam, id est, ad contemplationem tendunt, illi scilicet qui sublimia in se Dei mysteria et a communi cognitione remota continent, sicut Cantica canticorum. Expos. in psalm. prolog.

den Propheten Ezechiel und Daniel vieles durch wunderbare Träume geoffenbart; wieder eine andere endlich durch verborgene Eingebung des hl. Geistes (per occultam sancti Spiritus inspirationem). wie dem Propheten David die Geheimnisse des Leidens Christi nicht durch Werke (Zeichen) oder Worte oder sonst eine Art Offenbarung mitgeteilt wurden, sondern durch die verborgene Eingebung des hl. Geistes.[1])

Die hl. Schrift heisst die »Schrift der Völker«, weil sie den christlichen Völkern zum Verständnis vorgelegt ist. Mit dieser Bezeichnung ist angedeutet, dass diese Schriften nicht unverständlich und allzu dunkel sind, wie die Schriften der Philosophen, welche allzu schwer begreiflich sind und nur von wenigen erfasst werden, obschon sie fast nichts Wahres enthalten. Die hl. Schrift aber, weil sie Wahres und leicht Verständliches verkündet, wird von vielen Völkern verstanden werden.[2])

Damit ist aber nach Brunos Meinung nicht gesagt, dass die Schrift nicht auch falsch verstanden werden könne. Den Häretikern vielmehr gereichen die hl. Schriften zum Fallstrick, weil dieselben sie verwirren und verblenden. Darum wird die hl. Schrift gleichnisweise ein Regen genannt, weil, wie der Regen, wenn er auf gutes Erdreich fällt, die besten Früchte erzeugt, wenn aber auf schlechtes, Dornen und Disteln hervorbringt, also auch die Schrift bei den Guten das Licht der Tugend, bei den Bösen aber Verblendung bewirkt.[3])

Rupert von Deutz (1135), einer der einflussreichsten deutschen Mystiker, gibt in seinen Schriften eine vielseitige Darstellung des Inspirationsbegriffes.

Die hl. Schriftsteller wurden nicht von einem Menschen oder durch einen Menschen belehrt, sondern durch den hl. Geist, indem er als Geist der Einsicht ihnen den Schatz der Schriften eröffnete; als wunderbar Erleuchtete werden sie darum mit Recht alle von uns angenommen und angehört wie der Mund Gottes selbst; gottlos wäre es von uns, auch nur an einem von allem zu zweifeln,

---

[1]) l. cit. t. 152, p. 639. — Expos. in ps. I.

[2]) t. 152, p. 1098. — Expos. in ps. 86.

[3]) t. 152, p. 678. Sicut pluviae, cum in bonam terram cadunt, fructum optimum generant, cum vero in malam, tribulos et spinas procreant, sic et scripturae in bonis virtutum lumen, in malis vero caecitatem operantur. Expos. in ps. 10.

was sie geschrieben, sie, denen jenes Feuer ein verständiges Herz und eine beredte Zunge verlieh.[1])

Sowohl auf sie, als auf die Patriarchen und Propheten, an welche durch den nämlichen Geist ohne Vermittlung eines Menschen das Wort Gottes erging, ist das Fundament unseres Glaubens gegründet, an dem wir festhalten. Inspirator der hl. Schrift ist der Geist Gottes und zur Unterweisung der menschlichen Kreatur ist sie entstanden. Es ist kein Zweifel möglich, dass alles göttlicher Autorität ist, was immer in den kanonischen Schriften enthalten ist.[2]) Rupert führt die Entstehung der Kunst des Schreibens auf Gott selbst zurück, der sie zuerst Moses gelehrt habe. So ist es möglich geworden, dass wir nun in öffentlicher Versammlung das geschriebene Wort Gottes zur Hand haben und zwar *immer* haben können. Wenn aber eine Uebersetzung, z. B. die Septuaginta, vom hebräischen Urtext abweicht, so ist letzterem der Vorzug zu geben. Denn diese Uebersetzer haben zuweilen die Absicht Gottes nicht vollkommen erfasst, da sie ja keine Seher, sondern Dolmetscher waren, und also vieles nicht korrekt genug übertrugen. Was das Verhältnis des alten Testamentes zum neuen betrifft, so erscheint die gesammte hl. Schrift als *ein* Buch, das nur *einem* Zwecke dient und von dem *einen* Gott ausgegangen, in ein und demselben Geiste verfasst ist. Vielerlei in der That sind die Worte, die durch den Griffel der Propheten aufgezeichnet wurden, aber die Gesammtheit der Schrift ist nur das eine Wort Gottes.[3])

Von aussen schon ist die hl. Schrift dem Buchstaben nach schön und klar, innen aber birgt sie die noch viel schöneren und kostbareren Geheimnisse des geistigen Verständnisses. Sie heisst mit Recht die »Schrift der Völker«, weil sie das Volk, d. h. die einfachen Leute, von ihrer Lesung nicht zurückstösst, und wenn diese auch ihre Geheimnisse nicht sogleich erfassen, so verstehen sie doch den buchstäblichen Sinn und leicht auch die moralische Bedeutung. Die Schrift ist allen Völkern vorgelegt und redet offen zu aller Welt von dem Heile aller Völker, obwohl sie nur in einem Volke entstanden ist. Sie ist jener kostbare Schatz göttlicher Weisheit, über welchen sich der Finder, d. h. wer ihn

---

[1]) Migne, t. 167, p. 1679. — De Spir. s. lib. IV. c. 9.

[2]) l. cit. t. 169, p. 182. — De Glorific. l. IX. c. 3.

[3]) t. 167, p. 1575. Unum est Dei verbum universitas scripturarum. — De Spir. s. lib. I. c. 6.

recht versteht, beglückt fühlt und in Wahrheit zum Herrn sprechen kann: »Besser ist mir das Gesetz aus deinem Munde als Tausende Goldes und Silbers.«[1]) Zwar sehen wir, wenn wir die Schriften lesen oder vernehmen, den Herrn nicht von Angesicht zu Angesicht; aber doch nimmt die Schauung Gottes, die da einstens vollendet werden wird, schon hier ihren Anfang durch die Schrift.[2])

Vom Leser verlangt der begeisterte Verehrer der hl. Schriften, dass er die Schrift, obwohl jede Stelle für sich wahr ist, im Zusammenhange erfasse; denn gerade dann gefällt die göttliche Autorität besser und erregt noch höhere Freude, wenn irgend eine göttliche Schrift (stelle) zugleich noch eine Begründung oder ein Zeugnis hat von einer früheren Schrift. Nur von denen, die in frommer Gesinnung forschen, ist zu hoffen, dass der verborgene Schatz sicher gefunden werden könne. Nur unter einer Bedingung steht das weite Feld der hl. Schriften allen Bekennern Christi offen und kann keinem die Erlaubnis, sich mit ihr zu beschäftigen, mit Recht verweigert werden, nämlich sofern der Glaube unverletzt bleibt bei dem, was er denkt, sagt oder schreibt.[3])

Also sind auch die Laien, die in der Unkenntnis Gottes dahinleben, unentschuldbar, weil sie ihn nämlich nicht kennen lernen wollen. Denn sie wollen z. B. keinen Festtag feiern, der darin besteht, die hl. Schriften gern zu lesen oder zu hören und aus Liebe zu ihnen sich der gewöhnlichen knechtlichen Arbeiten zu enthalten.[4])

Dass die hl. Schrift auch manche schwer zu ergründende Geheimnisse enthält, hat eine doppelte Ursache. Gott selbst hat die Perlen seiner göttlichen Geheimnisse also versiegelt, damit weder die Schweine sie finden können, noch auch die Unmündigen, durch ihre Last beschwert, erliegen. Umgekehrt darf man aber auch nicht bei jedem Worte eine Allegorie suchen. Nicht überall ohne Unterschied, sondern an einer Anzahl von Stellen ziehen wir die Rinde des Buchstabens ab und halten uns an den Glanz der Allegorie, bei manchen aber suchen wir keine Allegorie, sondern behalten die moralische Bedeutung.[5])

---

[1]) l. c. t. 169, p. 1291. — De vict. Verbi Dei lib. III. c. 26.

[2]) t. 169, p. 826. Ipsa Dei visio, quae quandoque perficienda est, hic iam per scripturas inchoatur. — Prolog. in Apocal.

[3]) t. 169, p. 827. Dummodo salva fide, quod sentit, dicat aut scribat.

[4]) t. 168, p. 813. — In Zach. lib. V. c. 14.

[5]) t. 169, p. 10. — epist. ad Rom. Pontif.

Endlich wird auch die Möglichkeit der falschen Auslegung und die Norm ihrer Beurteilung erwähnt.

Schon vor Zeiten erhob sich die Missgunst der Häretiker, durch welche der Teufel, weil er durch die Gewalt der Verfolgung das Evangelium nicht ausrotten konnte, die Wahrheit der Schrift zu verderben versuchte. In jener Zeit verstopften die Häretiker, soviel an ihnen lag, die Quelle der hl. Schriften, sodass man nicht leicht finden konnte, wo eigentlich die Lehre der Wahrheit sei.

In einem solchen Falle aber bezeichnet es Rupert als Pflicht der Kirche, diesem Treiben entgegenzutreten. »Denn kann sie irgend etwas ertragen, was dem Herzen ihres Geliebten, d. h. der Schrift der Wahrheit, entgegen ist? Sie kann es nicht ertragen. Diejenigen, die hierin fehlen, stösst sie aus und trifft sie mit dem Schwert des Anathems.« [1])

Der hl. **Bernhard von Clairvaux** (1153), dessen Schriften infolge ihrer hinreissenden Beredsamkeit und poetisch schönen Sprache wohl in keiner Bibliothek des Mittelalters fehlten, gibt an verschiedenen Stellen klare und korrekte Bestimmungen des Inspirationsbegriffes.

Der Geist der Propheten war *einer*, wenn auch in verschiedenen Weisen, Zeichen und Zeiten. Die verschiedenen Propheten haben den gleichen Inhalt in eben demselben Geiste vorausgesehen und vorausgesagt. So ist auch das Hohelied, zu welchem Bernhard einen ausführlichen Commentar schrieb, nicht durch menschlichen Geist entstanden, sondern durch die Weisheit des hl. Geistes und zwar so verfasst, dass es, obgleich schwer verständlich, dennoch bei der Betrachtung Trost bietet. Der menschliche Autor, von Gott inspiriert, besingt in demselben das Lob Christi und der Kirche, die Gnade heiliger Liebe und das heilige Band ewiger Gemeinschaft.

Die Auslegung hat zu erfolgen nach dem dreifachen Sinn der Schrift, dem historischen, moralischen und mystischen. Der moralische, durch welchen der Mensch für sein gesammtes Leben Unterweisung empfängt, ist aus dem buchstäblich geschichtlichen (de historia) abzuleiten. Bisweilen, z. B. bei Gleichnissen, ist

---

[1]) t. 168, p. 954. Quidpiam tolerare potest, quod cordi dilecti sui, id est scripturae veritatis, contrarium est? Tolerare non potest. Illos, qui in hoc sunt, eliminat et anathematis gladio trucidat. — In Cant. cant. lib. VII. c. 8.

freilich vom buchstäblichen Sinn vollständig abzusehen, da er unpassend, geschmacklos und ganz ungeeignet wäre, in einer so heiligen und authentischen Schrift einen Platz zu finden.[1])

Ueberhaupt ist bei der Auslegung des hl. und mystischen Wortes mit Vorsicht und Einfalt vorzugehen und auf die Eigentümlichkeit der Schrift zu achten, die mit unsern (= menschlichen) Worten im Geheimnis verborgene Weisheit redet, die Gott unserem Empfinden nahe bringt durch bildliche Ausdrücke, und in bekannten Vergleichen mit sichtbaren Dingen gleichsam in Gefässen aus unedlem Stoffe den kostbaren Inhalt des unbekannten, unsichtbaren Wesens Gottes der menschlichen Fassungskraft erreichbar macht. Es darf also das Verständnis nicht aussen stehen bleiben, nicht an der Oberfläche haften und wie ein Blinder nur die Umrisse betasten, sondern muss in die Tiefe spüren, wo es in der Regel die kostbarsten Schätze der Wahrheit nach Herzenslust aufraffen und mitnehmen kann.[2])

Manches freilich lässt die Schrift nur ahnen, ohne dass der Mensch es vollständig ergründen könnte. Aber je verborgener es ist, desto mehr gefällt es, desto eifriger streben wir nach dem Versagten. Bernhard selbst hat es sich schon längst zum Grundsatz gemacht, dass im Texte des hl. und kostbaren Wortes auch nicht ein kleines Wörtlein ohne Bedeutung sei. Weder den Titel des Buches will er bei der Erklärung übergehen, noch irgend ein Jota, da Christus befohlen hat, auch die geringsten Reste der Brode noch zu sammeln, damit sie nicht zugrunde gehen.

Zur Erklärung dafür, dass er eine Stelle früher einmal anders ausgelegt hat, führt Bernhard aus, er fürchte nicht, von einem einsichtsvollen Mann wegen der verschiedenen Auslegung verurteilt zu werden, solange nur die Wahrheit für beide Auslegungen in Anspruch genommen werden könne, und die Liebe, der auch die Schriften dienen müssen, um so mehr erbaue, je mehr wahre Bedeutungen sie aus denselben für ihren Zweck gewinnen kann. Denn warum sollte bezüglich der Bedeutung der Schrift das nicht gefallen, was wir im gewöhnlichen Leben oft

---

[1]) Migne, t. 183, p. 1080. — Sermon. in Cant. cant. cap. 63. n. 1.

[2]) t. 183, p. 1135. — Sermon. in Cant. cant. cap. 72. n. 2. — Intellectus non remanet extra, non haeret in superficie, non instar caeci palpat forinseca; sed profunda rimatur, pretiosissimas solitus exinde veritatis exuvias tota aviditate diripere ac tollere sibi.

und oft erfahren? Zu wievielerlei Gebrauch verwendet man, um nur ein Beispiel anzuführen, allein das Wasser bei der Leibespflege? Ebenso wird es auch bei dem einen göttlichen Worte nicht unangebracht sein, wenn es verschiedenes Verständnis hervorruft, die den verschiedenen Nöten und Bedürfnissen der Seelen anzupassen sind.[1])

So frei hier die Auslegung der hl. Schrift aufgefasst wird, so verkennt Bernhard doch nicht, dass sie auch Gefahren mit sich bringt. Vor verkehrter Auslegung warnt er die Seinigen, weil dies etwas ganz Diabolisches sei, und die solches thun, beweisen, dass sie zu dessen Partei zählen, da sie die heilbringende Schrift zu ihrem eigenen Verderben zu verkehren bestrebt sind.[2]) Eine seiner Hauptanklagen gegen den verwegenen Abälard ist darum die, dass er den Völkern und Nationen ein neues Evangelium schmieden wolle, einen neuen Glauben ihnen anbiete und ein anderes Fundament lege als das, welches bereits gelegt ist. Bernhard schreibt der Kirche auch die Macht zu, die Worte der Schrift beim *liturgischen Gebrauche* behufs Erzielung grösserer Andacht und leichteren Verständnisses zu verändern und anders zu setzen.[3])

Adam Skotus (1200), Bischof von Witherne in Galloway, empfiehlt das Lesen und Betrachten der hl. Schrift, die in besonderer Weise die Fähigkeit hat, den rechten Weg und ein glückliches und seligmachendes Leben zu zeigen, und über beides den Menschen klar belehrt. Denn die mit reinem Herzen und Ausdauer gepflegte Lesung derselben verschafft dem Menschen Kenntnis von Gott, seinem Schöpfer, Erlöser und Seligmacher und von dem, was hierauf bezug hat. Die Vernunft gibt den Rat, der Nutzen bewegt und die Notwendigkeit zwingt uns also, dass wir um so eifriger uns mit der hl. Schrift beschäftigen, je fester wir überzeugt sind, dass sie es ist, durch welche uns dies grosse Gut zu teil wird.[4])

Ein besonderer Vorzug der hl. Schrift liegt darin, dass sie sämmtliche weltliche Schriften überragend nicht blos bedeutungsvolle Worte, sondern auch Dinge enthält. Und obwohl sie an

---

[1]) t. 183, p. 1027. — Sermon. in Cant. cant. cap. 51. n. 4.

[2]) t. 183, p. 186. — Cavete hoc dilectissimi, quia prorsus diabolicum est et de parte ejus se esse probant, qui id faciunt, in suam ipsorum perniciem salutaria scripta pervertere molientes. — Sermo I. in ps. Qui habitat.

[3]) t. 183, p. 94. — Sermo III. in Vig. Nativ.

[4]) Migne, t. 198, p. 160. — De trip. tab. prooem. III.

sich immer eine und dieselbe ist und niemals durch gegenteilige Behauptungen sich widerspricht, sondern die hl. Worte immer das gleiche Aussehen haben, so bewirkt sie doch je nach der Fassungskraft der Leser verschiedenartige Auffassungen, da sie die Anfänger und Schwachen gleichsam mit der Milch der Geschichte tränkt, die im Glauben Fortgeschrittenen aber mit dem Brode der Allegorie nährt.[1]) Wer also im Gesetze des Herrn Tag und Nacht betrachtet, wer die hl. Schrift, die uns im geschichtlichen Inhalt heilige Vorbilder, in der wahren Allegorie die fromme Gesinnung des Glaubens, und in der Anagogie das Glück der himmlischen Freuden vor Augen stellt, unablässig im Geiste bewahrt, der hat fürwahr jenen goldenen Tisch, der auf vier Füssen im Zelte Gottes glänzend stand.[2])

Wenn es uns aber nicht möglich sein sollte, die tiefen Geheimnisse der Schrift in jedem Falle sogleich zu ergründen, so soll dies unsere Achtung vor derselben nicht vermindern. Wie wir nämlich, wenn wir z. B. eine verschlossene Lade in die Hände nehmen, aus ihrer Schwere und dem Gewichte abnehmen, dass vieles in ihr enthalten sei, obwohl wir ihren Inhalt, weil alles verschlossen ist, gar nicht kennen, so nehmen wir auch oft bei dem hochheiligen Inhalt der göttlichen Schrift nach Massgabe ihrer bedeutungsvollen Worte im voraus an, dass tiefe und mystische Geheimnisse darin verborgen seien, obwohl wir noch nicht mit unverhülltem Geistesauge ihren Inhalt zu schauen vermögen. Was bleibt uns also übrig, als dass wir so lange klopfen, bis uns dasselbe geöffnet werde?[3])

Der Minorit **Berthold** von Regensburg (1272), wohl der berühmteste Volksprediger seiner Zeit, der in ganz Oberdeutschland und in der Schweiz an zahlreichen Orten, gewöhnlich im Freien, predigte und regelmässig Tausende von Zuhörern zu seinen erschütternden Vorträgen versammelte, beginnt fast jede seiner Predigten mit einem Spruche aus der hl. Schrift. Ebenso begründet er seine Aufforderungen zum Glauben, zur Busse und Bekehrung in erster Linie mit dem Worte der hl. Schrift, dann mit

---

[1]) t. 198, p. 628. Modo incipientes et teneros lacte quodam potat historiae, modo autem in fide proficientes pane cibat allegoriae. — De tripart. tab. prooem. III. n. 4. 5.

[2]) l. cit. p. 757.

[3]) t. 198, p. 160. — Sermo in Adv. Dom. XI.

Beispielen aus dem alten und neuen Testamente und aus dem Leben der Heiligen.[1])

Diese grundlegende Bedeutung der hl. Schrift ergibt sich für Berthold aus ihrem Charakter als Wort Gottes. »*Der allmächtige Gott hat uns gegeben* zwei grosse Bücher, uns Priestern, darin wir lernen und lesen und singen. — Das eine ist von dem alten Bunde und das andere vom neuen Bunde.«[2]) Und zwar ist das alte Testament ein Vorbild des neuen, denn in den Ereignissen des alten hat uns Gott Vorbilder des neuen gezeigt.[3]) Insofern ist das alte Testament freilich nur die Schale, und diese ist auch den Juden zugänglich; der süsse Kern aber (das neue Testament) wird nur uns Christen zu teil.[4]) »Die Schale versteht der Jude gar wohl, aber den süssen Kern, den will er nicht ansehen.«[5])

Wie die Priester das alte und neue Testament, so haben die Laien als sichtbare Wunderwerke Gottes den Himmel und die Erde vor Augen. »Auch euch Laien hat unser Herr gegeben zwei grosse Bücher, das eine ist der Himmel, das andere die Erde.«[6]) So lange ihr nicht lesen könnet in unserem Buche, mögt ihr gar viel nützer Dinge lernen an dem Himmel.«[7])

Was nun die Priester aus dem ihnen von Gott gegebenen Buche schöpfen, das sollen sie den Laien predigen, nicht aber eigene Erfindungen, Aberglauben, Lügen und Ketzereien. »Man soll aus der hl. Schrift predigen und das Volk nicht an Unglauben bringen.«[8]) »Und alles das, was dir die hl. Schrift sagt oder die, denen die hl. Schrift befohlen ist, *das sind die Priester:* was immer dir diese von der hl. Schrift sagen, des sollst du Vertrauen haben, dass es wahr sei und fest sei, wie der

---

[1]) *F. Pfeiffer:* Berthold von Regensburg. Vollst. Ausgabe seiner Predigten. I. Bd. Wien, 1862. — II. Bd. (von *J. Strobl*), Wien 1880. — *K. Unkel:* Berthold von Regensburg. Görres-Ver. Schr. 1882.

[2]) Daz ein ist von der alten ê unde daz ander von der niuwen ê. I. Bd. S. 48. — Vierte Pred. Von den sieben Planeten. I. Bd. S. 19.

[3]) Bd. I. S. 463.

[4]) Bd. I. S. 3. u. 38.

[5]) Bd. II. S. 97. Von den sieben Völkern.

[6]) Bd. I. S. 19.

[7]) Bd. II. S. 24.

[8]) Man sol uz der heiligen schrift predigen unde daz volk niht an ungelouben bringen. Bd. I. S. 386. — 24. Pred. Von den vier Dienern Gottes.

Himmel.«[1]) Dagegen warnt Berthold, solchen Glauben zu schenken, die sich zwar vorgeblich auf die Schriften der Väter und auf die hl. Schrift berufen, aber infolge mangelnder Bildung sie nicht verstehen können. »Wer immer da spricht, der die Schrift nie gelehrt ward und doch aus der Schrift reden will, z. B. dass er sagt: Es spricht Sankt Gregorius, Sankt Augustinus, Sankt Bernhard, oder ein Prophet oder ein Evangelist, oder was immer er derart redet aus der hl. Schrift Bereich, und doch die Schrift nicht kann, noch jemals sie lernte: den habet für einen Ketzer.«[2]) Widerspruch gegen die hl. Schrift erheben nur Hoffärtige und Gotteslästerer »und das sind alle die, die so harten Sinn haben und so streitsüchtig sind, dass sie der hl. Schrift widerstreiten, sowohl heimlich in ihrem Herzen, als auch öffentlich mit Worten.«[3])

Wer aber wahres Verständnis und sichere Erklärung des Wortes Gottes finden will, der greife zu den Schriften der heiligen Väter. »Und deswegen haben die Heiligen ihre Kunst und ihre Weisheit daran gesetzt, dass wir Christen die Seele bewahren. Darum hat Sankt Augustinus tausend Bücher geschrieben, und Sankt Bernhard und Sankt Gregorius und Sankt Dionysius und von den andern ein grosser Teil: sie haben ihre Kunst und ihre Weisheit daran gesetzt, dem allmächtigen Gott zu Lobe und den Menschen zum Nutzen und Gewinn.«[4])

Dass Berthold selbst in den »tausend Büchern« der hl. Väter, besonders aber des hl. Augustinus, wohl bewandert war, bezeugt jede Seite seiner Predigten.

Zu den schönsten Blüten mittelalterlicher Mystik zählen die Schriften des berühmten Franziskanergenerals **Bonaventura** (1274) der in seinen theologischen Werken scholastische Schärfe mit gemütsinniger Tiefe in seltenem Grade verband.

Die hl. Schrift stammt von Gott durch Christus und den hl. Geist, der durch den Mund der Propheten redet, und der übrigen,

---

[1]) Und alles des, dâz dir diu heilige schrift seit oder die den diu heilige schrift bevolhen ist (daz sint die priester): swaz dir die von der heiligen schrift sagent, des solt dû gedinge han, daz ez wâr sî unde veste sî als der Himmel. Bd. I. S. 166. — 11. Predigt von dem Wagen.

[2]) Bd. I. S. 406.

[3]) Bd. I. S. 531. — 33. Pred. Von den 12 Junkern des Teufels.

[4]) Und dâ von hânt die heiligen ir kunst und ir wîsheit dar an geleit, daz wir kristenlîute die sêle behalten. Darumbe hât sanctus Augustinus tûsent buoch gemachet und sanct Bernhart und sanctus Gregorius und sant Dyonisius und der andern ein michel teil. — Bd. I. S. 2.

welche diese Lehren niedergeschrieben haben.[1]) Sie hat ihren Ursprung nicht durch menschliches Nachforschen, sondern durch göttliche Offenbarung, die vom Vater des Lichtes ausgeht. Weil aber Gott nicht blos durch Worte spricht, weil sein Reden Wirken ist und sein Wirken Reden, und weil alles Geschaffene als Wirkung Gottes hinweist auf seine Ursache, darum müssen in der von Gott übergebenen Schrift nicht blos die Worte etwas ausdrücken, sondern auch die Thatsachen. Denn auch Christus, obwohl als Lehrer erniedrigt im Fleische, war doch erhaben in seiner Gottheit; deshalb geziemte es sich, dass er selbst und seine Lehre Einfachheit in der Rede vereinigte mit Tiefe des Gedankens, sodass, wie Christus in Windeln gewickelt war, so auch die Weisheit Gottes in der Schrift in gewisse einfache Formen gehüllt würde.[2])

Endzweck der hl. Schrift ist, uns zuerst gut und dann selig zu machen, wir sollen durch sie endlich zum Kampfpreis der ewigen Seligkeit gelangen. Deshalb ist nichts in ihr gering zu schätzen als unnütz, nichts zurückzuweisen als falsch, nichts abzulehnen als ungerecht in anbetracht dessen, dass der hl. Geist, ihr vollendetster Urheber, nichts Falsches etc. sagen konnte.[3]) Zum Beweise dafür, dass auch nichts Ueberflüssiges in der hl. Schrift stehe, führt er dann Aussprüche von Hieronymus, Gregor dem Grossen und Rhabanus Maurus an.

Weil der Strom der hl. Schrift aus der Quelle des allmächtigen Gottes entspringt, darum ist ihre Erhabenheit unerreichbar wegen der unverletzlichen Autorität, ihre Fülle unerschöpflich wegen ihrer unergründlichen Tiefe, ihre Gewissheit unfehlbar wegen ihres irrtumslosen Ausganges. Denn die Beschaffenheit des Autors und das Gewicht der Autorität sind immer gleich. In der hl. Schrift wird das Vergangene ohne Irrtum beschrieben, das Gegenwärtige, ehe man es sieht, gezeigt, das Zukünftige wie Geschehenes erzählt. Ueberall herrscht in ihr die Wahrheit, überall erstrahlt die göttliche Kraft, sodass sie selbst *unter einem Buchstaben* einen mehrfachen Sinn verdeckt.[4]) Bonaventura redet zwar von einer »Fülle mystischen Sinnes und Verständnisses«,

---

[1]) Breviloquium, ediert von *Hefele*, Tübingen 1861. — III. edit. pag. 18. prooem V.

[2]) loc. c. p. 19.

[3]) Sermo IX in hexaëm. — Pro eo quod Spiritus sanctus ejus auctor perfectissimus nihil potuit dicere falsum.

[4]) Brevil. praef.

schliesst aber im übrigen seine Einteilung ganz an das gewöhnliche Schema: Sensus litteralis, allegoricus, moralis anagogicus an. Grundlegend ist der buchstäbliche Sinn; denn wer den Buchstaben der hl. Schrift nicht gebührend schätzt, wird sich auch niemals zu ihrem geistigen Verständnis erheben. Aber auch unter dieser Voraussetzung will er die allegorische Auslegungsweise noch eingeschränkt wissen durch die Regel: »Der Ausleger beachte, dass nicht überall eine Allegorie zu suchen, nicht alles mystisch auszulegen ist.« [1])

§ 11. Eckhart, Tauler, die „deutsche Theologie", Nikolaus von Cues, Thomas von Kempis. (14. und 15. Jahrh.)

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts vollzieht sich eine allmählig fortschreitende Trennung der beiden mittelalterlichen Hauptrichtungen, die schliesslich bis zu einem gewissen Gegensatze führte. Aber diese Trennung gereichte weder der einen noch der andern zum Vorteil, da die Scholastik nach und nach über der dialektischen Form den Inhalt vernachlässigte, während umgekehrt die Mystik durch zu einseitige Hervorhebung der persönlichen Gemütserfahrung und völlige Geringschätzung aller systematischen Begriffsordnung schliesslich einer unvermeidlichen Willkür verfiel.

Diese letztere Erscheinung zeigt sich besonders bei den deutschen Mystikern des 14. und 15. Jahrhunderts, denen es zwar vollständig fernlag, sich von der Einheit der kirchlichen Lehre zu trennen, die aber doch in manchen einzelnen Sätzen, besonders wenn diese in gegnerischer Beleuchtung erschienen, sich mit der kirchlichen Lehre in Widerspruch setzten. Zugleich lässt sich beobachten, dass sie weit mehr als die objektive Inspiration an den hl. Schriften die subjektive Aneignung der darin dargelegten Wahrheiten hervorheben.

Meister **Eckhart** (1327), aus dem Orden der Dominikaner in Köln, tadelt zunächst den Widerspruch, in den sich damals manche Prediger des inspirierten Gotteswortes mit den Forderungen der hl. Schrift stellten. »Unter uns Meistern sind viele, die die Schrift dreissig Jahre und mehr nun geübt haben, und verstehen sie dennoch mit einander so wenig als eine Kuh oder ein Ross, denn ihrer ist genug und zuviel, die, wenn ihnen die Schrift Zeugnis gäbe von ihrem eitlen Leben, wie ein rufender Aussprecher vor einer ganzen Gemeinde, nicht soviel Lust und Fleiss zu Sünden

[1]) Brevil. pag. 23.

hätten, als sie thun nach dem verborgenen Worte der Schrift, wiewohl ihnen ihre Strafe ans Licht gebracht wird.[1])

Eckhart dagegen will eine andere Art der Schriftgelehrtheit. Sankt Augustinus spricht, dass der allerbestens die Schrift versteht und vernimmt, der bloss alles Geistes suchet Wahrheit der Schrift in ihr selber, das ist in Gottes Geist. Sankt Peter spricht, dass alle die Heiligen haben gesprochen in dem Geiste Gottes. Und darum gehöret einer minnenden Seele zu, dass sie das minne, daraus die Schrift ihren Ursprung nimmt, das ist Gott.[2]) Aber nicht eigene Verstandesarbeit in gelehrten Schlüssen kann dem Menschen die wahre Gotteserkenntnis verleihen, sondern »Gott muss selber wirken in uns, der Mensch folge nur und widerstehe nicht; er leide und lasse Gott wirken.«[3])

Der berühmte Prediger **Tauler** (1361) tadelt ebenfalls den Gegensatz zwischen Lehre und Leben der Schriftkundigen. »Und darum ist denn auch ein sehr grosser Unterschied zwischen denen, die nach der Schrift leben, und denen, die sie nur äusserlich und obenhin lesen. Die Schriftlesenden wollen gross angesehen und hoch gehalten werden und verachten dagegen diejenigen, die nach der Schrift ihr Leben anstellen und führen, halten solche für Narren und verkehrte Leute, ja sie vernichten, verfluchen und verdammen sie noch dazu. Die nach der Schrift Lebenden aber erkennen und halten sich selbst für arme Sünder und haben mit den andern ein herzliches Mitleiden.« Doch weist Tauler auch andererseits darauf hin, dass die Lehre auch dort das wahre, christliche Evangelium sein könne, wo das Leben dem zu widersprechen scheint. »Denn wie das Wasser durch einen Kanal fortfliesst, also fliesst das ewige Wort Gottes durch seine treuen Diener. Und da sollen wir nicht den Lehrer selbst betrachten und beurteilen, ob er etwa mit Sünden befleckt sei, sondern wir sollen das ewige Wort ansehen in dem Wesen, wie es von Ewigkeit hergeflossen ist, aus seinem eigenen Grunde.«[5])

Beide Testamente sind Gottes Wort, doch ist das alte dem neuen in gewisser Hinsicht untergeordnet. »Das alte Gesetz mussten alle Menschen, die da begehrten, selig zu werden, mit

---

[1]) *Linsenmayer*, l. cit. S. 408.
[2]) *J. Bach*: Meister Eckart 1864. Wien. — S. 116.
[3]) *Denzinger*, l. cit. Bd. I. S. 328.
[4]) *Kuntze und Biesenthal*: Joh. Taulers Predigten, Berlin 1841. I. Bd. S. 126.
[5]) l. cit. S. 58.

allen seinen Cermonien und Kirchengebräuchen halten, bis dass Christus geboren und durch ihn das neue Testament angerichtet würde, dessen das alte ein Vorbild und gleichsam ein Weg zu demselben gewesen.« [1]) Seine mystische Natur aber zeigt Tauler wie Eckhart in der Bestimmung der inneren Erleuchtung der Seele, die alles erworbene Wissen übertrifft: »Wenn das wahre Licht, welches Gott ist, in der Seele aufgeht, so muss das erschaffene Licht untergehen, und wenn das unerschaffene Licht zu scheinen beginnt, so muss notwendig das erschaffene Licht dunkel und finster werden, gleichwie das Wachs- oder Talglicht ganz untüchtig zu leuchten wird, weun der helle Glanz der Sonne den Erdboden erfüllt hat.« [2])

Vielleicht von Tauler, jedenfalls aber aus dem Kreise der »Gottesfreunde«, stammt das seit 1350 auftauchende mystische Buch: »*Deutsche Theologie*«. [3]) In demselben wird zur Beweisführung häufig die hl. Schrift, besonders der Apostel Paulus citiert. Dagegen verurteilt der Verfasser entschieden die Sucht nach Privatinspirationen im Gegensatze zum Inhalt der Bibel. »Ein wahrer, demütiger, erleuchteter Mensch begehrt nicht von Gott, dass er ihm seine Heimlichkeit offenbare, also dass er frage, warum Gott dies oder das thue und verhänge oder unterlasse und desgleichen, sondern er begehrt, wie er Gott allein möge gefallen.« [4]) »Der böse Geist bläst dem Menschen ein, dass den Menschen dünkt und er meint, er sei nun auf das Höchste und auf das Nächste gekommen und er bedürfe weiter weder *Schrift* noch *Lehre* mehr und weder dies noch das, und er sei auch zumal unbedürftig geworden.« [5])

Der Kardinal **Nikolaus von Cues** (um 1460) bezeichnete selbst seine Spekulation mit Entschiedenheit als mystische Theologie, und wenn man seine Stellung zur Schrift ins Auge fasst, so zeigt dieselbe nichts, was den Vorwurf des Gnosticismus rechtfertigen könnte, der gegen ihn zuweilen schon erhoben wurde.

Zunächst war er, wie sein Biograph von ihm rühmt, als Schüler der »Brüder des gemeinsamen Lebens« in jene vollständige Kenntnis der hl. Schrift, die ihm die unerschöpfliche Fundgrube

---

[1]) l. cit. 2. Teil, S. 444.

[2]) loc. cit. 2. Teil, S. 360.

[3]) »Theologia deutsch«, ediert von *F. Pfeiffer*, Stuttgart, 1855. II. Aufl.

[4]) loc. cit. cap. 51.

[5]) l. cit. cap. 25.

der göttlichen Weisheit ist, eingeführt.[1]) Davon geben seine Schriften, selbst die philosophischen, deren einige geradezu eine Stelle der hl. Schrift zum Ausgangspunkt einer Betrachtung nehmen, reichliche Belege. Die unbeschreibliche Fruchtbarkeit der hl. Schrift kann sich nach des Cusaners Meinung durch verschiedene Personen in verschiedener Weise entfalten, sodass sich gerade in dieser grossen Mannigfaltigkeit ihre Unendlichkeit strahlend zeigt. Eines aber ist das göttliche Wort, das in allem erglänzt.

Seine Schrift: »De cribratione Alcoran« hatte er, wie er selbst sagt, in der Absicht verfasst, auch aus dem Koran die Wahrheit des Evangeliums darzuthun. Und würden bei den Muhamedanern die hl. Bücher des Evangeliums öffentlich gelesen, so würde sich das aus diesem (für den Koran) Erborgte an Weltverachtung, Werken der Barmherzigkeit, Liebe Gottes und des Nächsten u. s. w. als Strahl aus dem Sonnenglanze des Evangeliums erweisen.[2])

Die Schriften Mosis schätzt er überaus hoch und weiss, dass sie ganz wahr sind, soweit er auf die Intention des Verfassers sieht. Er bekennt sich vollständig und standhaft zu ihnen, nicht nur weil er ein Christ und an das Gesetz gebunden ist, sondern weil die Vernunft verbietet, anders zu denken. Einiges freilich hat Moses menschlich ausgedrückt, doch lässt er dies die Einsichtigen (intelligentes) an andern Stellen erkennen. In der Schrift ist die wahre Theologie verborgen, obwohl sie sehr viele Lehrer doch nicht verstehen.

Wie die Bibel, so ist auch die Natur ein Buch, vom Finger Gottes geschrieben, und das findet sich überall und steht auch dem Ungelehrten offen.[3])

In ziemlich eingehender Weise handelt von der hl. Schrift als dem Worte Gottes eine der letzten, aber auch schönsten Blüten mittelalterlicher Mystik, das goldene Büchlein »Von der Nachfolge Christi« von **Thomas von Kempis (?)** (1471).

Als Grund, weshalb den hl. Schriften Verehrung gebührt, erkennt der Verfasser deren Inspiration. »Dies sind deine Worte, Christus, ewige Wahrheit, wiewohl nicht zu einer Zeit ausge-

---

[1]) *Scharpff:* Nikolaus von Cusa. 1871. p. 262. — *M. Glossner*: Nikolaus von Cusa und Marius Nizolius. 1894.

[2]) loc. c. S. 250 f.

[3]) *Scharpff:* S. 166, 266. — *Denzinger:* 1. Bd. S. 356 u. 363; 2. Bd. S. 274. — *Clemens:* Giordano Bruno und Nikolaus von Cusa. Bonn. 1847.

sprochen und nicht an einer Stelle aufgeschrieben. Weil sie also dein sind und wahrhaftig, so sind sie alle von mir dankbar und getreulich anzunehmen.« Was aber die Lesung der hl. Schriften betrifft, wird unterschieden zwischen einer fruchtbaren, von der Gnade und Erleuchtung Gottes begleiteten, und einer unfruchtbaren, aus weltlichen Motiven hervorgehenden: »Es geschieht, dass viele, obschon sie häufig das Evangelium hören, nur geringe Sehnsucht empfinden, weil sie den Geist Christi nicht haben. Wer aber vollkommen und mit Lust Christi Worte verstehen will, dem thut not, dass er sich befleisse, sein ganzes Leben ihm gleichförmig zu machen. Wüsstest du die ganze Bibel auswendig und aller Philosophen Sprüche, was würde dir das alles frommen ohne die Liebe und die Gnade?« Aber nicht das Streben der Gelehrten nach Wissenschaft an sich wird getadelt, sondern ein dieser Wissenschaft widersprechendes Leben: »Dass doch ihr Leben mit ihrer Wissenschaft in Eintracht gewesen, dann hätten sie wohl gelehret und studiert.[1])

Entspringt dagegen das Lesen der Schrift einer gottgefälligen Absicht, und begleitet es Gott zugleich mit seiner Gnade, dann redet nicht mehr der geschriebene Buchstabe, sondern Gott selbst. »Nicht Moses rede zu mir oder einer der Propheten, sondern vielmehr rede du, Herr Gott, du Begeisterer und Erleuchter aller Propheten, weil du allein ohne sie mich vollkommen unterweisen kannst, jene aber ohne dich nichts fördern werden. Sie können wohl Worte ertönen lassen, aber den Geist verleihen sie nicht. Sie sprechen aufs Schönste, aber so du schweigest, entzünden sie das Herz nicht. Buchstaben überliefern sie, du aber öffnest den Sinn. Geheimnisse tragen sie vor, aber du schliessest auf das Verständnis.«[2])

Diese Kenntnis zu erwerben, gehört zu den hervorragendsten Pflichten des Christen und insbesondere des Ordensmannes. »Niemals sei ganz und gar müssig, sondern lies oder schreibe, oder bete oder betrachte oder arbeite etwas Nützliches für die Gemeinschaft.« In Schweigen und Ruhe gedeiht die andächtige Seele und lernt die Geheimnisse der Schrift.

Der höchste Zweck der Lösung der hl. Schrift und anderer erbaulichen Schriften aber ist die Erkenntnis der christlichen Wahr-

---

[1]) lib. I. cap. 3.
[2]) lib. III. c. 2.

heit. »Wahrheit ist in den hl. Schriften zu suchen, nicht Beredsamkeit. Alle hl. Schrift soll in dem Geiste gelesen werden, durch den sie geworden ist. Suchen sollen wir mehr den Nutzen in den Schriften als die Feinheit der Rede. Ebenso gerne sollen wir andächtige und einfältige Bücher lesen, als erhabene und tiefsinnige. Nicht das Ansehen dessen, der es geschrieben, er sei von geringer oder grosser Gelehrsamkeit, soll dich stören, sondern die Liebe zur lauteren Wahrheit ziehe dich zum Lesen hin. Frage nicht, wer dies gesagt hat, sondern was gesagt wird, darauf merke![1]) Die Menschen vergehen, aber: »Die Wahrheit des Herrn währet in Ewigkeit.« Ohne Ansehen der Person redet Gott in mancherlei Weisen zu uns. Unser Fürwitz hindert uns oft beim Lesen heiliger Schriften, wenn wir etwas verstehen und durchgründen wollen, wo wir einfältig sollten darüber hinweggehen. Willst du Gewinn schöpfen, so lies demütig, einfältig und gläubig, und begehre niemalen, den Ruf der Wissenschaft zu haben. Frage gern und höre schweigend die Worte der Heiligen, und lass dir die Gleichnisse der Alten nicht missfallen, denn ohne Ursache werden sie nicht vorgebracht.[2])

Was Speise und Licht für das Leben des Körpers sind, das ist die sakramentale Gnade und die Lesung der hl. Schrift für das Leben der Seele. »Zurückgehalten im Kerker dieses Leibes bekenne ich, zweierlei zu bedürfen, das ist Speise und Licht. Du hast daher mir, dem Kranken, deinen Frohnleichnam zur Erquickung des Geistes und des Leibes gegeben und meinen Füssen zur Leuchte gesetzt dein Wort. Ohne diese beiden könnte ich nicht leben; denn das Wort Gottes ist das Licht meiner Seele und dein Sakrament das Brod des Lebens. Sie mögen auch zwei Tische heissen, hier und dort in die Schatzkammer der hl. Kirche aufgestellt. Der eine ist der Tisch des hl. Altares mit dem hl. Brode, das ist dem kostbaren Leibe Christi; der andere ist der des göttlichen Gesetzes, enthaltend die hl. Lehre, unterrichtend im rechten Glauben und sicher geleitend zum Innern des Vorhanges, darin das Allerheiligste enthalten ist.«[3])

Das Mass der Erleuchtung endlich, das uns durch die Schrift zu teil wird, ist abhängig vom Geber aller Gnade. »Die Bücher

---

[1]) lib. I. cap. 3.
[2]) loc. cit.
[3]) lib. IV. cap. 11.

haben eine Stimme, aber diese unterweist nicht alle auf gleiche Weise, weil ich innerlich der Lehrer der Wahrheit bin und der Erforscher der Herzen, der Erkenner der Gedanken, der Förderer der Handlungen, jeglichem zuteilend, wie ich es für würdig halte.[1])

VI. Abschnitt.

Der Inspirationsbegriff bei den Griechen.

§ 12. Photius, Zigabenus, Zonaras, Eustathius. (9. bis 12. Jahrh.)

Der Inspirationsbegriff der griechischen Kirche, der in den dogmatischen Bestimmungen der ersten acht Konzilien im allgemeinen begründet und in der griechisch-patristischen Literatur bis auf Johannes Damascenus weiter ausgeführt worden war, unterscheidet sich bei dem unveränderten Festhalten an der Tradition in keinem Punkte von dem der lateinischen Kirche. Auch die von Photius herbeigeführte Trennung von Rom brachte hierin keine Aenderung; vielmehr wird aus den Schriften des Urhebers des grossen Schismas ersichtlich, dass ihm die hl. Schrift inspiriertes Wort Gottes war in eben dem Sinne, wie einst einem Athanasius und Johannes Damascenus.

Photius (885) erklärt in Hinsicht auf eine gewisse Bibelstelle, ob dies nun ein Engel oder der Evangelist selbst gesprochen habe, thue den Worten in keinem Falle Eintrag.[2]) Das Gleiche gilt von den Worten des hl. Paulus, »dessen Zunge des allheiligen Geistes Werkzeug war«, und ebenso vom alten Testamente, denn »der Gott der alten Gesetzgebung ist eben der Vater unseres Herrn Jesu Christi«. Der Heiland selbst bezeichnete das Zeugnis der Propheten als wichtig für die von ihm verkündete Wahrheit und wies mit grosser Sorgfalt darauf hin, dass jene die ganz wahrhaftigen Verkünder und Diener des wahren Gottes und Vaters waren.[3])

Die Anzahl der heiligen und inspirierten Bücher ist eine begrenzte und fest bestimmte, und darum verweist Photius auf die

[1]) lib. III. c. 43.

[2]) Migne, ser. Graec. t. 101, p. 193. *Εἴτε δὲ ταύτην ἂν εἶπεν ὁ ἄγγελος, εἴτε καὶ αὐτὸς ὁ εὐαγγελίστης, οὐδεμίαν ἐλάττωσιν οὐδετέρωθεν τὰ λόγια ἐπιδέχονται.* — Quaestio 35. — ad Amphiloch.

[3]) loc. cit. t. 102, p. 228.

schon früher über diesen Punkt ergangene Bestimmung, »dass ausser den kanonischen Schriften nichts in der Kirche gelesen werden solle unter dem Namen von göttlichen Schriften, wenn aber jemand die unterschobenen Schriften gottloser Menschen als heilige in der Kirche öffentlich verliest zum Schaden des Volkes und des Klerus, der soll abgesetzt werden.« [1])

Schwierigkeiten in der Erklärung der hl. Schrift sollen nicht zur Annahme von Widersprüchen führen, sondern man muss sie, wie in andern Wissenschaften auch, zu lösen trachten. Wenn aber jemand »hinsichtlich dieser unserer heiligen Wissenschaft nicht den gleichen Grundsatz befolgt, sondern schon eine nur oberflächlich so scheinende Antilogie mit Gewalt als unlösbar hinzustellen bestrebt ist, der erscheint von selbst und ohne Ankläger als ein Verläumder und schlechter Beurteiler.« [2]) Die schwierige Lehrweise des hl. Paulus z. B. und der von ihm erglänzende Strahl der Weisheit bringt nicht blos die Meinungen der Gottesfürchtigen nicht in Widerspruch, sondern es kann sich vielmehr hieraus für diejenigen, die den Glanz dieser Weisheitsstrahlen zu ertragen im Stande sind, eine wunderbare Unterweisung darüber ergeben, wie man mit dem Beistand des hl. Geistes die Worte des hl. Geistes unter sich ausgleichen muss. Dass aber die Schrift und besonders die Prophetie dunkel ist, erscheint deswegen als angemessen, weil ihr Inhalt den Eingeweihten klar, den Nichteingeweihten jedoch unzugänglich und unerreichbar sein sollte. Trotzdem bleibt aber die hl. Schrift eine Quelle von Seelengnaden und heilbringenden Wassern; und je tiefer wir in dieselbe durch unsere Gedankenarbeit eindringen, desso reichlicher lässt sie ihre Gaben für den Geist sprudeln.[3]) Uebrigens haben manche dieser Schwierigkeiten einen rein äusserlichen Grund. »Würde einmal jemand, um den erwähnten Anstoss zu vermeiden, vom hl. Geiste angeleitet sagen, dass viele von den scheinbaren Widersprüchen in der göttlichen Schrift von der Unwissenheit und Bosheit der Interpolatoren oder der Gegner der Schrift stammen, so wäre damit nur das Wahre und Richtige gesagt.«

Photius kennt ferner neben dem Literalsinn noch einen höhern, zu welchem man *durch* den Buchstaben gelangt. Dem-

[1]) l. c. t. 104, p. 589.

[2]) l. cit. t. 101, p. 49. — quaest. 1.

[3]) l. cit. t. 101, p. 225; p. 296. — *Ὅπως χρὴ διατᾶν μετὰ τοῦ Πνεύματος τὰ τοῦ Πνεύματος λόγια.*

nach teilt sich die Auslegung der Schrift nach den zwei Arten des Sinnes; die eine schreitet auf dem Wege des Buchstabens und richtet sich nach den Thatsachen, die andere will sich zu höherer Betrachtung aufschwingen. Ja bei manchen Stellen ist es sogar unrichtig, den Buchstaben zu sehr zu pressen, und wer dies allzu hartnäckig erstrebt, wird ihn nie richtig erfassen können.[1])

Die Schrift bietet auch äussern Redeschmuck. Da der Geist den Buchstaben, die göttliche Gnade aber den Geist in unendlichem Masse übertrifft, so darf man sich nicht wundern, wenn die Apostel, die schon das Höhere und Grösste empfangen hatten, auch jene weit übertrafen, die auf das Geringste (d. h. die äussere Form der Rede) grosses Gewicht legten, nämlich die Rhetoren und Philosophen. Der hl. Petrus z. B., der zum Heile der Menschen viel Grösseres und Erhabeneres empfangen hatte, würde sich sicher dieses geringfügigen Vorzuges nicht weniger erfreut haben, wenn er sich von dieser Seite einen Gewinn erhofft hätte. So aber bleibt ihm dies Nebensache.[2])

Die hl. Schrift legt sich selbst aus,[3]) jedoch hat der Ausleger auch auf die Tradition zu achten. Darum tadelt Photius z. B. den Mönch Maximus, »der beinahe auch seine Anhänger abstösst, weil seine Lösungen weit vom Buchstaben und der schon bekannten Geschichte, ja selbst auch vom angestrebten Ziele (grösserer Klarheit) abweichen, so wie sie von ihm ausgeklügelt werden«.[4]) Das Ziel des Schriftforschers soll sein, an Stelle früherer Unklarheit eine allgemein anerkannte und gottgefällige Auslegung herzustellen und unversehrt festzuhalten. »Denn warum soll man, wenn es möglich ist, sich mit einer bekannten und vorzüglichen Auslegung zu bescheiden, von dieser absehen und nach dem eitlen Ruhme einer andern trachten, die keinen ähnlichen Vorzug besitzt, sondern nur des Reizes der Neuheit sich rühmen kann? Jener Erklärer aber, dem selber die genaue Lehre in ihrer zum Heil führenden Reinheit und Schärfe verborgen bleibt, der aber trotzdem eine Auswahl und Erklärung der Schriften vorbringt und, ohne seine Auslegung *nach den rechtgläubigen Grundsätzen* einzurichten, durch willkürliche Auswahl und schlechtes Urteil die heil-

---

[1]) t. 101, p. 655. — Quaest. 113.

[2]) t. 101, p. 557. — Quaest. 86.

[3]) t. 101, p. 272. *Αὐτὴ ἑαυτὴν διερμηνεύει τῶν ἱερῶν ἡμῶν λογίων ἡ Γραφή.* — Quaest. 39.

[4]) t. 103, p. 645. — Myriobibl. c. 192.

bringende Lehre zu nichte macht: ein solcher zerstört und vernichtet den Schein rechtgläubiger Lehre, mit dem er sich anfangs umgab, und bringt den Seelen seiner Zuhörer statt Hilfe Verderben.[1])

Euthymius Zigabenus (1022), der gelehrte Verfasser der im Orient zu hohem Ansehen gelangten: Panoplia dogmatica, eines Werkes, das zur Bekämpfung aller damals bekannten Irrlehren dienen sollte, bringt den ausführlichen Nachweis, dass die Bücher des alten Testamentes von Gott inspiriert und als solche im neuen Testamente anerkannt seien. Das »Gesetz« war von Gott, weil es von ihm aufgestellt wurde; es wurde aber auch nach Moses benannt, als von diesem geschrieben. Es ist offenbar, dass die menschlichen Autoren dieser Bücher, gleichwie ein Instrument, das aussprachen, was sie vom (hl.) Geiste empfingen. David z. B. unser Orpheus, der erste edle Sänger der Tugend, der erste Herold der drei Personen in einer Gottheit, Hirt und Held, Prophet und König zugleich, ist Herz, Zunge und Griffel des höchsten Königs. Er selbst sagt ja von sich: Gleichwie der Griffel in seiner Bewegung einzig der Hand des Schreibers gehorcht, wohin immer ihn dieser führt, so ist auch meine Zunge ein Schreibgriffel eines Schreibenden, nämlich des hl. Geistes, und bewegt sich, als ob dieser ihn führte. Ob also ein Psalm lang oder kurz sei, ist Sache des hl. Geistes, der nicht alle kurz und auch nicht alle lang gemacht hat.[2])

Gleiches gilt von den Autoren des neuen Testamentes. Johannes z. B. gelangte, von Christus geführt, zur Abfassung seines Evangeliums. Wenn gleich die Werkzeuge verschieden sind, so ist doch der Künstler und der Geist in allen nur einer. Sie bringen nicht blos über verschiedene Dinge verschiedene Berichte, sondern auch über ein und dasselbe mannigfaltige und verschiedene, wenn nämlich der Meister einiges milde, anderes schärfer betonte, das eine abänderte und anderes wieder mässigte.[3])

Der Inhalt der hl. Schrift umfasst nicht alles, sondern nur das Notwendigere. »Es wurde nur geschrieben, was zur Frömmig-

---

[1]) l. cit. t. 101, p. 424. (*Ἐὰν δὲ μὴ*) *ὀρθοδόξοις θεωρήμασιν τὴν διάνοιαν διερμηνεύῃ, ἀλλὰ πρὸς αἵρεσίν τινα καὶ δόξης φαυλότητα τὸν σωτήριον λόγον διαπεσεῖν ἐάσῃ, οὗτος ὡς ἀληθῶς καὶ τὸ πρόσωπον ὅπερ ἐξ ἀρχῆς περιέθετο τῆς ὀρθοδοξούσης διδασκαλίας συγχεῖ καὶ ταράσσει, καὶ τὰς τῶν ἀκροατῶν ψυχὰς αντὶ σωτηρίας βλάβης ἀναπλήσσει.* Quaest. 64.

[2]) Migne, ser. Graec. t. 128, pag. 140. — Comment. in psalm. IX. v. 1.

[3]) t. 128, p. 68.

keit und zum Glauben nützlich und notwendig ist, indem die Verfasser dachten, dass, wer dem bereits Geschriebenen nicht glaube, auch noch Mehrerem nicht glauben würde, wer aber dies annähme, weiteres nicht mehr bedürfe.« [1]) Darum sollen wir auf die Schriften merken und noch fleissiger ihren Inhalt erforschen, damit wir so aus ihnen den reichen Schatz der wahren Glaubenslehren gewinnen und uns Vorbilder einer rechten Lebensführung sammeln. Selig sind, die mit Eifer und Aufmerksamkeit sie lesen und den darin verborgenen Schatz aufspüren. Ein Psalm z. B. ist für den frommen Christen eine Bitte an Gott, ein Mittel, die Engel herbeizuführen, die Teufel zu vertreiben und die Seele heiter zu stimmen; er ist eine Erquickung nach des Tages Mühen und Abwehr nächtlicher Schrecken, eine Stütze für Anfänger und ein Zuwachs für Fortschreitende, eine Befestigung der Vollkommenen zugleich unbezwingliche Waffe und schönste Zier. [2])

Die Verschiedenheit der evangelischen Darstellungen findet Zigabenus darin begründet, dass ein jeder von den Evangelisten bald ausführlich, bald in abgekürzter Form berichtet. Der Sache nach sind sie einig, und man muss es als wunderbar anerkennen, dass diese vier, obwohl sie ihre Evangelien weder zu gleicher Zeit schrieben, noch an demselben Orte und trotzdem sie sich nicht miteinander verabredeten, dennoch wie aus einem Munde reden. Diese Verschiedenheit in Form und Ausdrucksweise ohne innern Widerspruch ist gerade der grösste Beweis ihrer Wahrheit. [3])

Im allgemeinen hat man zwei Auslegungsweisen der Evangelien, oder auch der ganzen heiligen Schrift zu unterscheiden, die nach der Geschichte und die nach der Anagoge. An erster Stelle ist der geschichtliche Inhalt zu eruieren, alsdann auch die betreffende anagogische Bedeutung zu behandeln; als Abarten des anagogischen Sinnes werden noch der mystische Sinn, die Allegorie und die sittliche Belehrung erwähnt. Manche Stellen sind nur historisch zu erklären, manche nur anagogisch, einige zugleich historisch und anagogisch. »Nicht alle Worte sollen nach derselben Weise behandelt werden, z. B. nur nach der Geschichte oder der Prophezie, oder der Allegorie, oder der sittlichen Be-

---

[1]) t. 129, p. 1501. *Ὁ μὴ τοῖς γραφεῖσι πιστεύων οὐδὲ τοῖς πλείοσι προσέξει, ὃ δὲ ταῦτα δεξάμενος ἑτέρων οὐ δεηθήσεται.* Comment. in Joann. c. XXI v. 25

[2]) t. 128, p. 52. — Comment. in psalm. prooem.

[3]) t. 129, p. 116.

lehrung, sondern ein und dasselbe soll oftmals vielen und verschiedenen Auslegungsweisen unterworfen werden.« [1])

Die beiden Hauptmittel einer richtigen Schrifterkenntnis sind ernstliches Studium und Berücksichtigung der Tradition. Die Leser der hl. Schriften müssen die Absicht des Redenden und die Verhältnisse des Hörenden (d. h. des in der Schrift Angesprochenen) erwägen; manchmal ist auf Zeit und Oertlichkeit Rücksicht zu nehmen, sowie auf die Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauches genau zu achten, und nicht alles nach demselben Masse und nur in einem Sinne hinzunehmen, wenn man den ursprünglichen Gedanken erfassen will. Man darf weder bei dem blossen Buchstaben stehen bleiben, noch auf die Abwege der Häretiker sich verirren; es kann eine vorliegende Schriftstelle einen grossen Schatz in sich bergen, aber vergraben in grosser Dunkelheit. In dem Fall, wo wir wirklich einmal etwas nicht verstehen, verwerfen wir es nicht alsbald, sondern wir suchen es bei andern zu erfahren, denen es der Herr geoffenbart hat, und beeifern uns, von ihnen zu lernen. In ausführlicher Weise wird der Satz begründet, *dass die Schrift allein nicht hinreichend für den Christen sein kann*, hauptsächlich schon aus dem Grunde nicht, weil die dunkeln Stellen der Schrift durch die ungeschriebene Ueberlieferung ihre Erklärung erhalten. Und zwar dünken diese ungeschriebenen Glaubensgeheimnisse der Kirche Zigabenus so zahlreich, dass der Tag ihm nicht reichen würde, sie aufzuzählen. [2]) Endlich ist schriftgemässes Lehren und Verhalten auch Kennzeichen eines wahren Hirten. Denn wenn jemand nicht entsprechend den Forderungen der Schrift zur Leitung des Volkes Gottes gelangt, insofern er nicht die Schrift zur Lehre verwendet, und nicht nach ihr lebt, sondern anderswoher eindringt, die Thüre überspringt und einen andern Zugang sich erzwingt, der ist kein Hirte, sondern ein Dieb und Räuber. [3])

Johannes Zonaras (um 1120) will neben der inspirierten Schrift die Tradition berücksichtigt wissen, indem er sich der Lehre des hl. Basilius anschliesst. »Von den Gewohnheiten, die aus der nichtgeschriebenen Tradition herrühren, lehrte der Heilige, dass es vieles gebe, was wir ohne schriftliches Gebot thun müssen, und

---

[1]) t. 128, p. 72. *Ἀλλὰ τὸ αὐτὸ πολλάκις πολλοῖς καὶ διαφόροις τρόποις ὑποβληθήσεται.*

[2]) t. 130, p. 799. *Ἐπιλείψει με ἡ ἡμέρα τὰ ἄγραφα τῆς ἐκκλησίας μυστήρια διηγούμενον.* Panopl. t. XII. c. 27.

[3]) t. 129, p. 1321. Comment. in Joh. c. X. v. 1.

was zur Frömmigkeit dienlich ist, während wir durch die Weigerung, es zu beobachten, gegen die Hauptsätze des Evangeliums verstossen würden, und zwar wegen des uns im Evangelium verkündeten Glaubens.« [1]) Nicht die geschriebenen Bücher allein bieten sichern Verlass, denn viele derselben werden von gottlosen Menschen gefälscht zum Verderben der Einfältigen. Die aber solche Bücher annehmen oder ihnen als wahrheitsgetreuen Glauben schenken, verfallen der Strafe des Anathems. [2])

Auf die Kanzel zu gehen und dem Volke die geistlichen Schriften vorzulesen, muss als ein Vorrecht der Kleriker festgehalten werden. [3])

Eustathius, Erzbischof von Thessalonike (gest. um 1194), unterscheidet in seinen Schriften eine dreifache göttliche Offenbarung: die vormosaische, die durch Moses verkündete, und als vollkommenste jene, die im Evangelium Christi niedergelegt ist. Schon das durch Moses verkündete Gesetz war vollkommener und verehrungswürdiger als das erste, sowohl weil es von Gott geschrieben war, als auch weil es die Menschen für die höchste Stufe befähigte und vorbereitete. [4])

Diese letzte Stufe aber wurde erreicht, als Christus vom Himmel herabstieg und den Schatten erhellte, das strahlendste und erste Licht, der Vater des Lichtes. Gott ist also auch der Geber des dritten und neuen Gesetzes, er der reichste, freigebigste, der Herr der Wissenschaft, die Weisheit selbst. [5]) Sein Gesetz ist würdig eines solchen Gebers und Begründers wegen der Tiefe der Gedanken; unsagbares Licht der Erkenntnis strahlt es aus über jene, die bereit sind, darauf zu hören und es als Leuchte für ihre Füsse und als Licht, das ihnen auf ihrem Wege vorausgeht, anzunehmen. Die Flut der göttlichen Lehre erfüllt zunächst die Herzen der wahren Lehrer; von dort strömt sie auch zu uns und macht uns, gleichsam als einen Garten Gottes, fruchtbar in allem, wodurch die Seele genährt wird. [6]) Die Seelen der gläubigen Leser

---

[1]) Der uns auch die Tradition zu beobachten auferlegt

[2]) Migne, ser. Graec. t. 138, p. 848. — Comment. in can. 92. — t. 137, p. 157.

[3]) t. 137, p. 628.

[4]) Migne, ser. Gr. t. 135. S. 317: *καθότι καὶ θεόγραφος, μελετῶν δὲ ὅμως καὶ ὑποχρούόμενος τὰ τελεώτατα.* De obedientia nr. 24.

[5]) l. c. S. 321: *ὁ καὶ τοῦ τρίτου καὶ τοῦ νέου νόμου δοτὴρ Θεός κ. τ. λ.* De ob. nr. 30.

[6]) S. 339. — nr. 61.

sind den Bienen vergleichbar, die sich von allen Seiten geistige Süssigkeit sammeln, indem sie diese heiligen Gefilde durchfliegen und das Beste auslesen; nicht auf ungefähr, oder von ihrer lebendigen Phantasie irre geführt, sondern nach verlässigem Plane und in gebührender Ordnung treffen sie mit Sorgfalt ihre Auswahl. Der Honig des Evangeliums wird aber deswegen mit so überaus grossem Verlangen begehrt, weil die Kraft und das Wohlbefinden, das er verleiht, uns stärkt für das Reich Gottes.[1])

Eustathius kennt aber auch die Schwierigkeiten des richtigen Verständnisses der inspirierten Schrift und gibt die Wege an, auf welchen sie zu überwinden sind. Einige von den Lehren der Schrift sind geheimnisvoll, nicht allgemein verständlich, verhüllt und verborgen, sozusagen in Dunkelheit gelassen für jene, die nicht scharf blicken.[2]) Allein bei vielen, ja sehr vielen Stellen wird diese Dunkelheit erhellt durch andere, klarere Aeusserungen. Ferner ist es auch durchaus nicht zu tadeln, wenn man sich bezüglich des Schriftverständnisses der Einsicht eines Weiseren unterordnet, der die Schrift auslegen und ihren Sinn eröffnen kann. Viele Einsicht gewährt dem frommen Leser der innerliche Anhauch der göttlichen Gnade, »das meiste aber von all den wunderbaren Geheimnissen des Gesetzes begreifen wir *durch die Unterweisung der Lehrer*«.[3])

§ 13. Nicetas Choniata, Balsamon, Nicephorus Kallisti, Nicephorus Gregoras, Bessarion. (13. bis 15. Jahrh.).

Der Geschichtsschreiber **Nicetas Choniata** (1205) hält die hl. Schrift als Norm für die Beurteilung aller religiösen Streitfragen fest, die er in seinen Werken behandelt. Jede Wahrheit wird aus der Schrift zu beweisen, jeder Irrtum aus ihr zu widerlegen versucht. Und zwar ist es die von den Vätern ausgelegte und erklärte Schrift, an welche sich der Gläubige zu halten hat,

---

1) t. 135. S. 141. Laudatio s. Philothei.

2) t. 135, S. 321. *Εἰ δέ τινες καὶ τῶν αὐτοῦ παραδόσεων μυστηριώδεις, οἷα τελεστικαὶ καὶ ἄλλως δὲ ἀπόκρυφοι καὶ δι' αὐτὸ βαθεῖαι, καὶ ὡς οὕτως φάναι, νύκτεροι τοῖς μὴ ὀξὺ βλέπουσιν.* De obed. nr. 31.

3) ibid. *καὶ κατανοοῦμεν οὕτω τὰ θαυμάσια πάντα ἐκ τοῦ νόμου αὐτοῦ, τὰ πλείω μὲν ἐξ ἀφορμῶν τῶν διδασκαλικῶν, οὐκ ὀλίγα δὲ καὶ κατὰ ἔνθεον ἄλλως ἐπίπνοιαν.*

so dass ein Abweichen von der Lehre der Tradition sich schon eben dadurch als Irrtum kennzeichnet.

So versuchte es z. B. der häretische Nestorius, »die Lehre der heiligen Väter umzustossen, die doch, seitdem das Evangelium verkündet worden war, der Rechtgläubigen Führer im Glauben gewesen waren.« [1]) Desgleichen hätte der Kaiser Manuel Comnenus, der im Vertrauen auf seine angeborne Beredsamkeit sich schliesslich auch mit dogmatischen Spekulationen befasste und über schwierige Fragen aus der hl. Schrift öffentlich disputierte, zwar wegen seines auch in diesem Punkte bethätigten Eifers Lob verdient, »wenn er sich nicht aus Neuerungssucht auch an solche Dogmen gewagt hätte, die nun einmal undurchdringlich sind, oder wenn er wenigstens dabei nicht hartnäckig gewesen wäre und nicht vielfach den Sinn der Schrift nach seiner vorgefassten Meinung umgeformt hätte. So aber gab er Entscheidungen und führte neue Auslegungen in Dogmen ein, in welchen die Väter bereits nach der Wahrheit gesprochen hatten, gleich als wenn er den ganzen Christus empfangen hätte und von ihm selber über seine Natur klarer und göttlicher belehrt worden wäre.« [2]) Nicht sein Eifer in der Schriftforschung war also tadelnswert, wohl aber dass er sich nur wenig um die Auslegungen der Väter kümmerte. [3])

In den Akten einer griechischen Synode überliefert Nicetas auch einen Beschluss über das Festhalten an der Lehre der Väter. »Diejenigen seien im Banne, die nicht aufrichtig die göttlichen Lehren der heiligen Lehrer der Kirche Gottes annehmen, und das was in denselben durch die Gnade des hl. Geistes klar und offen gesagt ist, falsch auszulegen und zu verdrehen suchen.« [4])

Der gleichzeitige Kirchenrechtsschriftsteller **Balsamon** (gest. um 1210) nimmt in seinen Commentaren zu den schon früher erlassenen Bestimmungen der orientalischen Kirche auch auf den Gebrauch der inspirierten Schriften Bezug.

Wer es wagt, zum Verderben des Volkes heilige Schriften zu fälschen, oder die Namen von rechtgläubigen Autoren über häretische Erdichtungen zu setzen, der soll abgesetzt werden. Schmäh-

---

[1]) Migne, Gr. ser. t. 140. S. 33. *Τῶν ἁγίων Πατέρων, ἀφ' οὗ κατηγγέλη τὸ Εὐαγγέλιον τῆς τῶν ὀρθοδόξων καθηγησαμένων πίστεως ἐκβάλλειν πειρᾶται τοὺς λόγους.* — Thes. orth. lib. VIII. de Nestorio.

[2]) l. c. t. 139. S. 561. — De Manuale, lib. VII.

[3]) ibidem: *ὀλίγα ταῖς τῶν Πατέρων προσσχὼν ἐξηγήσεσιν.*

[4]) t. 140. S. 261. — Thes. orth. lib. XXV. actio. IV. 1.

liche Gewinnsucht war es, wenn einige die Bücher der hl. Schrift zerstörten oder verstümmelten, ohne das hierüber zu erwartende Gericht Gottes zu bedenken. Aus den kirchlichen Canones entnimmt der Gläubige die Kenntnis, welche Schriften des alten und neuen Bundes er lesen solle, damit er nicht etwa die gefälschten Schriften gottloser Menschen auch als heilige lese. Was hingegen von den heiligen und allgemein verehrten Vätern geschrieben wurde, sollen wir lesen und lieben, weil es uns zum wahren und richtigen Glauben hinführt.[1]) Diese Väter haben auch ausgesprochen, dass *alle* Christen die göttlichen Schriften mit Eifer lesen müssen, um so mehr also die Bischöfe, die aufgestellt sind, das ihnen anvertraute Volk zu belehren. Die Unterweisung des Volkes und die Erforschung der göttlichen Glaubenssätze wurde von der Gnade des allheiligen Geistes *allein den Bischöfen* verliehen und den von ihnen Beauftragten. Schon die offizielle Vorlesung der hl. Schrift in der Kirche von der Kanzel aus soll nur von Klerikern geschehen, welche bereits vom Bischof die Tonsur erhielten.

Nicephorus Kallisti (um 1350) warnt vor falschen und unterschobenen Schriften und empfiehlt die Lesung der kanonischen und als inspiriert anerkannten. Diese allein soll man für gotteingegeben erachten und ihnen glauben, die da nach Wort und Ausdruck einfach sind.[3])

Vom Inhalt des Evangeliums bemerkt Nicephorus, die Vierzahl der Evangelisten als Jünger Christi bringe eine genaue und sorgfältige Darstellung der evangelischen Lehre und eine ins einzelne gehende Verherrlichung der Wunder Christi. Manches in den hl. Schriften ist dunkel und schwerverständlich, wird aber durch den Zusammenhang klarer. Was z. B. der heilige Paulus zuerst als geheimnisvoll und unerreichbar mit Schweigen übergeht, dies hat er später durch seine eigenen Schriften und durch Worte einer noch höhern Gottesweisheit erklärt, oder doch gleichnisweise angedeutet. Denn wegen der würdigen Hörer wollte er die göttlichen Geheimnisse nicht verbergen, aber auch wegen der

---

[1]) Migne, ser. Gr. t. 137, p. 213. *Τὰ δὲ παρὰ τῶν ἁγίων πατέρων καὶ ὁμολογητῶν συγγραφέντα καὶ ἀναγιγνώσκειν καὶ κατασπάζεσθαι ὀφείλομεν ὡς εἰς τὴν ἀληθῆ καὶ ὀρθόδοξον πίστιν ἡμᾶς ἀνάγοντα.* — Comment. in can. 85. Ap.

[2]) t. 137. p. 625.

[3]) t. 145, p. 83.

Unwürdigen dieselben nicht ganz klar und allen zugänglich hinstellen, damit sie nicht etwa verachtet würden.[1])

Der Geschichtsschreiber und Theologe **Nicephorus Gregoras** (gest. um 1359) erkennt zwar als erstes und ausschlaggebendes Beweismittel für eine theologische Wahrheit die hl. Schrift an, aber er verhehlt sich nicht, dass dieselbe bisweilen dunkel und ihr richtiger Sinn schwer zu finden sei.

Denn es liegt den Worten der hl. Schrift an vielen Stellen eine verborgene Bedeutung zu Grunde, wie dies auch geziemend ist. Denn gleich wie die Prunkgemächer der Könige, und alles, was den Menschen heilig und ehrwürdig ist, unter mancherlei Hüllen verborgen werden, damit sie nicht dem gewöhnlichen Volke offen stehen und entweiht oder verachtet werden, weil man bequem und ohne Mühe dazu gelangen kann, so sind auch gar viele Teile der göttlichen Schrift und am allermeisten die, welchen eine mystische Bedeutung zukommt, gleichsam unter einem verhüllenden Schleier verborgen, bei jenen Wörtern nämlich, die grosse Dunkelheit mit sich bringen und »*die Finsternis zum Versteck haben, und in deren Umkreis ihr Zelt.*«[2]) Man muss sich also zunächst an die klareren Stellen der hl. Schrift halten, »die unzweifelhaft übereinstimmen und miteinander das gleiche besagen, und die uns mit logischer Notwendigkeit zu einem Verständnis einfacher Art anleiten; denn auch Blüten dieser Art entspriessen in überaus grosser Zahl der göttlichen Schrift.«[3]) Der gläubige Christ kann also die Schriften ohne Anstoss in der Weise in Gebrauch nehmen, dass er von den dunkleren keinen Schaden nimmt, von den leichtfasslichen aber Nutzen hat.[4])

Ebenso verhält es sich mit den Schriften der Väter. Wenn die Notwendigkeit herantritt, sich mit diesen zu wappnen und mit ihnen in den Streit zu ziehen, dann muss man mit unwiderleglicher Logik vorgehen, die klareren aus ihnen heranziehen und alle die, welche leicht begreiflich erscheinen und einen unwider-

---

[1]) t. 145, p. 841. — Eccles. Hist. lib. II.

[2]) Migne t. 148, S. 712: *Οὕτω δὴ καὶ τὰ πλεῖστα τῆς θείας γραφῆς καὶ μάλιστα οἷς μύστικοί τινες ὑφεδρεύουσι λόγοι καθάπερ ὑπὸ παραπετάσμασι καλύπτονται.* Byz. hist. lib. X. nr. 2.

[3]) l. cit. S. 713.

[4]) l. cit. t. 149, S. 288: *Καὶ οὕτως ἀπροσκόπως ἐντευξόμεθα ταῖς γραφαῖς, ἀπὸ μὲν τῶν ἀσαφεστέρων μὴ βλαπτόμενοι, ἀπὸ δὲ τῶν εὐλήπτων ὠφελούμενοι.* Byz. hist. lib. XXX nr. 27.

sprechlichen Sinn darbieten, nicht aber die rätselhaften und vieldeutigen. Aus der Thatsache aber, dass selbst die Väter nicht in allen Punkten der Schrifterklärung einig sind, ergibt sich eine wichtige Folgerung: »Denn wenn wir sehen, wie jene heiligen Väter, Werkzeuge des hl. Geistes, die das Gebiet menschlicher Weisheit mehr als alle andern durchforscht haben, in der Auslegung der hl. Schrift vielfach nicht übereinstimmen, ja oft beinahe Gegensätzliches ausführen wegen der grossen Dunkelheit der Schrift, deren göttliche und erhabene Gedanken gleichsam hinter ehernen und diamantenen Thoren verschlossen sind: was könnte da noch ein Anderer bieten, der in weltlicher Wissenschaft an jene nicht heranreicht, wohl aber deutliche Spuren seiner gebrechlichen und hinfälligen Natur erkennen lässt?« [1]) Es darf also der Einzelne aus dieser Verschiedenheit noch lange nicht den Anlass nehmen, die Autorität der Väter überhaupt gering zu schätzen. Die Schriften der Väter haben bald mehr dogmatischen Charakter, bald wieder den von Lobreden oder Streitschriften, und somit dürfen schon aus diesem Grunde nicht alle nach ein und derselben Weise ausgelegt werden.

Indessen kommen die Väter, wenn auch auf verschiedenen Wegen, schliesslich doch zu dem *einen* Endziel des wahren Glaubens, [2]) während die Erfinder neuer Häresien aus der Schwierigkeit, den Sinn der hl. Schrift zu finden, sich einen Vorwand schaffen, die Schrift nach Art der Tempelschänder zu zerstören und in den tiefsten Abgrund der Blasphemie herabzuziehen. Gegen solche haben die Väter, von Gottes Geist getragen und in diesem Geiste redend, allezeit gekämpft; sie sind die Baumeister und göttlichen Lehrer der Kirche geworden, und wenn wir tüchtige Nachkommen edler Vorfahren uns nennen wollen, dann dürfen wir nie das von ihnen Gebaute untergraben, verderben oder einreissen, wie in wahnsinniger und vatermörderischer Gesinnung jene thun, denen als Verruchten und Verbrechern alle den Untergang wünschen. [3])

Mit tiefem Bedauern sieht Nicephorus auf frühere Zeiten zurück, wo sowohl die Kenntnis, als auch die Behandlung der hl. Schrift eine bessere war. »Früher nämlich, seit den ältesten Zeiten,

---

[1]) l. c. t. 148, S. 713.

[2]) ibidem: *Ἐκ διαφόρων ὁδῶν πρὸς ἓν περιάγουσι τέλος.*

[3]) ibidem. S. 713.

erfreute sich die Kirche unter anderem auch der Lehrer; von diesen erklärte in Konstantinopel an verschiedenen Zeiten und Orten der eine die Psalmen Davids, der andere die Briefe des grossen Paulus, wieder ein anderer die evangelischen Gebote des Heilandes, und so verkündeten der Reihe nach alle, die mit der priesterlichen Würde bekleidet waren, abwechslungsweise das göttliche Wort, nach Häusern, Familien und Gemeinden der Bewohner. Und es war dies eine heilige Einwirkung auf das Leben, ein wahrer Unterricht in der Frömmigkeit und eine Anleitung zum Guten, oder vielmehr eine Labung aus der grossen und göttlichen Quelle, welche die Seelen der Zuhörer erfrischte und sie zu besserer Lebensführung umbildete.« [1])

Was der Kardinal **Bessarion** (1472) über die hl. Schrift sagt, lässt erkennen, dass auch zu seiner Zeit der Inspirationsbegriff der griechischen Kirche in keinem Punkte von dem der lateinischen verschieden war.

Mit grosser Klarheit bestimmt er zunächst das Verhältnis zwischen Originaltext und Uebersetzung. »Da der Apostel und Evangelist Johannes selbst von der Gnade des hl. Geistes erfüllt, das hl. Evangelium Johannis in griechischer Sprache geschrieben hat, so darf es niemand zweifelhaft sein, dass jegliche Uebersetzung, die dem Buchstaben des Originals nicht entspricht, nicht die richtige sei, sondern verderbt und verfehlt. Zuerst hat man sich also zu überzeugen, wie es sich mit der evangelischen Beweisstelle, von welcher die Rede ist, in der griechischen und ursprünglichen Sprache verhält, und ob der lateinische Text dem griechischen entspricht.« [2])

Als eine besondere und hervorragende Eigenschaft der hl. Schrift bezeichnet es Bessarion, dass in ihr nicht blos die Worte einen Inhalt darstellen, sondern auch der durch Worte bezeichnete Inhalt wieder einen andern Inhalt anzeigt. Hieraus ergibt sich, dass man die hl. Schrift nicht blos nach dem Buchstaben, sondern auch allegorisch, moralisch und anagogisch auslegt, so dass jedes Wörtlein in ihr auf irgend eine dieser Bedeutungen bezogen werden kann. Wo aber die historische oder buchstäbliche Auslegung zu

---

[1]) l. c. t. 148, S. 340: *Καὶ ἦν τοῦτο θεῖόν τι χρῆμα τῷ βίῳ καὶ τῆς εὐσεβείας ἐπίγνωσις ἀληθὴς καὶ πρὸς τὸ καλὸν ὁδηγός, ἢ μᾶλλον ὥσπερ ἀρδεία τις ἀπὸ μεγάλης καὶ θείας πηγῆς τὰς ψυχὰς τῶν ἀκουόντων ἀρδεύουσα καὶ ταύτας πρὸς ἀμείνω πλάσιν καὶ σύνθεσιν μεταπλάττουσα.* Byz. hist. lib. VI. nr. 5.

[2]) Migne, ser. Gr. t. 161, p. 630. — Comment. in illud: Si eum volo.

befolgen ist, da muss notwendiger Weise, wenn der Buchstabe nicht richtig ist, auch die Erklärung fehlerhaft werden.[1])

Die Autorität der Schrift machte auch den Kardinal geneigt, den Ausgang des hl. Geistes im Sinne der lateinischen Kirche anzuerkennen, da die römischen Theologen »viele und verschiedene Beweise mehrere Tage nacheinander führten, ausgehend von der göttlichen Schrift.«[2])

VII. Abschnitt.

Von der kirchlichen Lehre abweichende Auffassungen des Inspirationsbegriffes. (9. bis 13. Jahrh.)

---

§ 14. Skotus Erigena, Abälard, Amalrich.

Eine der allgemeinen kirchlichen Lehre wenigstens theoretisch widersprechende Darstellung des Inspirationsbegriffes zeigen die Schriften des **Johannes Skotus Erigena** (um 880). Dieser vielseitig gebildete und auch der griechischen Sprache mächtige Philosoph zeigt in seinem berühmten Werke: de divisione naturae, bereits deutliche Ansätze der scholastischen Methode zur Vermittlung zwischen Vernunft und Glaubenswahrheit, vermochte aber sein angestrebtes Ziel in mehr als einem Punkte nicht zu erreichen.

Sein Inspirationsbegriff erscheint korrekt, so lange er die Schrift an sich betrachtet.

Was der Prophet Isaias geweissagt hat, ist eigentlich vom hl. Geiste *durch* Isaias verkündet worden. Darum schliesst er sich den Worten des hl. Aagustinus an: »Niemand sieht den Geist, wie können wir dann die Stimme des Geistes hören? Es ertönt der Psalm, dies ist die Stimme des Geistes; es ertönt das Evangelium, dies ist die Stimme des Geistes, es ertönt das Wort Gottes

---

[1]) loc. cit. p. 636.

[2]) t. 161, p. 357. *Εἶπον πολλὰ καὶ διάφορα ἐν πλείοσιν ἡμέραις ἐφεξῆς ἐπιχειρήματα, ἀπὸ τῆς θείας Γραφῆς ὁρμώμενοι.* — De proc. Spir. S.

dies ist die Stimme des Geistes.« [1]) Die Worte der Propheten und Apostel sind Gottes Worte, weil sie sein Wort geredet haben. Der hl. Geist nämlich hat in ihnen geredet, darum sind ihnen diese Worte nicht so zuzurechnen, als ob sie von ihnen gesprochen wären, sondern es sind Worte des wahren Gottes. Um Gott zu schauen, so weit es den mit dem Fleische bekleideten Menschen möglich ist, wenden wir uns zu den bildlichen Darstellungen, die uns der Vater in den hl. Schriften übergeben hat.[2])

Aus den Erzählungen der hl. Schrift ist oft und oft zu ersehen, dass vieles gemäss der Wahrheit des Vorganges sowohl eine historische Thatsache als auch ein geistiges Verständnis bietet. Das erste bleibt allerdings der Buchstabe. Denn wenn die Lehrer der Wahrheit ihre Zöglinge nicht zuerst gleichsam in den untersten Stufen, nämlich im einfachen Verständnis des Buchstabens und der sichtbaren Dinge unterrichten, dann können sie dieselben nicht zur Höhe der Schauung erheben. Die erste Stufe also zur Ersteigung des Gipfels der Tugend ist der Buchstabe der hl. Schrift. Des mannigfaltigen Inhalts wegen gleicht die hl. Schrift einer Pfauenfeder, die auch in ihrem kleinsten Teile in verschiedenen Farben schillert; darum hebt auch die Auslegung des einen Erklärers die eines andern nicht auf, wenn nur beide mit dem gesunden Glauben und der allgemeinen Erkenntnis übereinstimmen. Das höchste Glück, um welches Erigena zu Gott fleht, ist darum die wahre Schrifterkenntnis. »Keine andere Belohnung, keine andere Seligkeit, keine andere Freude begehre ich von Dir, als dass ich lauter und ohne irgend welchen Irrtum einer trügerischen Lehre deine Worte verstehen möge, die durch deinen hl. Geist inspiriert sind.«

Der Autorität der hl. Schrift ist in allem zu folgen, weil man in ihr die Wahrheit gleichsam auf ihrem geheimnisvollen Sitze thronend finden kann. Wer dürfte sich vermessen zu sagen, er habe aus sich selbst etwas gefunden über die unaussprechliche Natur (Gottes) ausser dem, was diese von sich selbst in ihren heiligen Organen, nämlich in den durch Gott redenden Männern zum Ausdrucke gebracht hat? Um es kurz zu sagen: alle Erschei-

---

[1]) Comment. in ev. Joann c. III. v. 8.

[2]) Migne, ser. Lat. t. 122, p. 132. In divinas visiones, quas Pater nobis tradidit in sacris scripturis, quantum possibile est adhuc carne circumscriptis, respiciemus. Expos. sup. hierarch. caelest. c. I.

nungen der sichtbaren und unsichtbaren Kreatur, alle Allegorien, sei es in Handlungen oder in Worten, die sich in der gesammten Schrift beider Testamente finden, sind nur eine Hülle des vom Vater ausgehenden Strahles (d. h. des Sohnes.[1]) So ist die hl. Schrift die Quelle aller Erkenntnis, ein Abgrund von Ideen, und unendlichen Sinnes.

Unrichtig wäre es, anzunehmen, dass die hl. Schrift die Wörter und Namen immer in ihrer eigentlichen Bedeutung gebrauche, wenn sie uns z. B. das Wesen Gottes uns nahe bringen will; sie gebraucht vielmehr gewisse Gleichnisse und verschiedene Arten von übertragenen Worten und Namen, indem sie sich zu unserer Schwachheit herablässt und unser noch ungebildetes und kindliches Begriffsvermögen durch einfache Unterweisung emporhebt. Denn es sagt ja der Apostel: Milch gebe ich euch zu trinken, keine feste Speise.[1])

Nach einer so starken Betonung des inspirierten Charakters der hl. Schrift erscheint es geradezu auffällig, wie Erigena andererseits wieder die Autorität der Vernunft über dieselbe erheben kann. Denn er nimmt keinen Anstand, die Bedenken seines Schülers, der sich fürchtet, eine philosophische Lehre anzunehmen, die zahlreichen Schriftstellen widerspricht, damit zu beseitigen, dass er sagt: »Zage nicht, denn nunmehr haben wir der Vernunft zu folgen, welche die Wahrheit der Dinge erforscht und durch keine Autorität besiegt wird.«

Diese Aeusserung steht in grellem Widerspruch mit dem oben dargestellten Inspirationsbegriffe, und es war weder ein neuer, noch ein befriedigender Ausweg, wenn er andererseits wieder erklärte, Schrift und Vernunft könnten sich nicht widersprechen, und wo es so scheine, müsse die Schrift bildlich ausgelegt werden. Eine solche Willkür in Behandlung der inspirierten Schriften scheint er zu empfehlen, wenn er sagt, mit der einfachen Geschichte begnügten sich die fleischlich Gesinnten, die Geistlichen (spirituales) aber sammeln als kostbare Stücklein die göttlichen Bedeutungen eben dieser Geschichte.[2])

Auch **Abälards** (1142) Inspirationslehre weist einen tiefgehenden Widerspruch auf. Ein ganz anderer Geist scheint aus dem berühmten Dialektiker zu reden, wenn er sich mit seiner Lieblings-

[1]) De div. nat. lib. I. n. 64.

[2]) Comment. in ev. Joh. — Simplici historia pascuntur carnales, divinos ipsius historiae intellectus quasi quaedam fragmenta colligunt spirituales. c. VI. v. 14.

kunst auch an den höchsten Geheimnissen der Offenbarung versucht, als wenn er mit den Worten der Väter seine geistlichen Untergebenen zur Lesung und Betrachtung der inspirierten Schrift begeistern will.

In letzterm Falle entspricht seine Auffassung vollständig der allgemeinen kirchlichen Lehre. [1])

Die Schriften heissen heilig, weil sie zur Unterweisung in der Heiligkeit, als Richtschnur der Religion, geschrieben und nach dem Diktat (dictante) des hl. Geistes verfasst sind. Vom Briefe an die Römer sagt er: »Der hl. Geist inspirierte, was der Apostel diktierte oder vorsagte, und was jener Mann, der, wie bemerkt, Tertius genannt wird, eigenhändig niederschrieb.« Abälard ist geneigt, in diesem Umstand einen Zug der Vorsehung zu erblicken »dass nämlich jener Tertius hiess mit Namen (Tertius = der dritte), der auch der dritte war beim Werke.« [2])

Infolge dieses göttlichen Ursprungs erscheint die hl. Schrift Abälard als ein Spiegel für die Seele, worin jeglicher lesen, darnach leben und in seiner Erkenntnis fortschreiten soll, damit er dann die Schönheit seines sittlichen Verhaltens erkennend oder auch dessen Hässlichkeit vor Augen habend, trachten möge, jene zu vermehren, diese aber zu vermeiden. Nicht wenig muss sich Abälard wundern, welche Einflüsterung des bösen Feindes es in den Klöstern zuwege gebracht habe, dass man sich daselbst nicht um das Verständnis der Schriften beeifert, sondern sich blos um den Gesang, oder nur um die Aussprache, nicht um das Verstehen der Worte bekümmere: quasi ovium balatus plus utilitatis habeat, quam pastus. Denn eine Speise der Seele und Erquickung des Geistes ist das Verständnis der göttlichen Schrift. Zudem bietet sie auch äusserlichen Genuss. Was gibt es für Gattungen der Rede, welchen Schmuck der Worte, den nicht die heiligen Blätter böten, die voll sind insbesonders von geheimnisvollen Parabeln und Allegorien, und die fast überall überfliessen von mystischem Inhalt? [3])

---

[1]) *H. Hayd:* Abälard und seine Lehre, 1863. — *A. Hausrath:* Peter Abälard, 1893.

[2]) Migne, t. 178, p. 976. Fortasse divino quodam factum est praesagio, ut videlicet ille tertius diceretur nomine, qui tertius erat in operatione. — Expos. in ep. ad Rom. c. XVI.

[3]) t. 178, p. 1210. — Theolog. Christ. lib. II.

Das Lesen in der Ursprache ist vor allem zu empfehlen. Glücklich ist jene Seele, die im Gesetz des Herrn betrachtet Tag und Nacht, und sich bemüht, jegliche Schrift aus dem ursprünglichen Quell selbst als lauterstes Wasser zu schöpfen. Nichts soll in der Kirche gelesen oder gesungen werden, was nicht aus der authentischen Schrift genommen ist, zunächst aus dem neuen, oder auch aus dem alten Testamente. Beide sollen nach Lektionen so verteilt werden, dass im Laufe des Jahres das Ganze in der Kirche gelesen wird.

Der hl. Geist hat zu unserm Besten die Schriften so gestaltet, dass er durch klarere Stellen dem dringenden Bedürfnis entgegenkommt, durch dunklere aber den Ueberdruss fernhält. Je mehr sich die Leser infolge der Schwierigkeit der Schrift bemühen, desto grösser wird ihr Verdienst. Eine besondere Auszeichnung unterscheidet die Bücher kanonischer Autorität des alten und neuen Testamentes von den spätern. Denn wenn hier eine Behauptung auch gleichsam absurd lauten würde, so darf man doch nicht sagen: Der Urheber dieses Buches hat sich nicht an die Wahrheit gehalten, sondern (mit Augustinus) »entweder ist der Text fehlerhaft, oder der Uebersetzer hat geirrt, oder du verstehst es eben nicht.« [1])

Der Sinn der hl. Schrift kann ein dreifacher sein, buchstäblich, mystisch und moralisch, und so soll auch die Auslegung werden. Es bedarf aber der Ausleger noch der Gnade des hl. Geistes, nach dessen Diktat jene geschrieben ist, damit der, welcher dem Propheten die Worte schenkte, auch uns ihren Sinn eröffne. Immerhin bietet die Schrift nicht alle Einzelheiten des christlichen Glaubens; hauptsächlich deswegen sind »die Symbole der Konzilien zu jenen Schriften gefügt worden, damit sie das lehren oder erklären, was dort nicht ausdrücklich steht. Ja, viele notwendige Glaubenslehren sind nach dem Evangelium von den Aposteln oder apostolischen Männern angefügt worden, die sich aus dem evangelischen Wortlaut durchaus nicht beweisen lassen.« [2])

Eine ganz andere Sprache führt Abälard, wenn es sich darum handelt, die Vorzüge der philosophischen Dialektik, welche Kunst

---

[1]) t. 178, p. 1347. — Sic et non. prolog.

[2]) t. 178, p. 1076. — Multa profecto fidei necessaria post Evangelium ab apostolis, vel apostolicis viris addita sunt, quae ex verbis evangelicis minime comprobantur. — Introd. ad theol. lib. II. c. 14.

er als unerreichter Meister beherrschte, ins Licht zu stellen. Dieses Ziel verfolgte er in der ersten Zeit seiner Thätigkeit als Lehrer.

Anknüpfend an die schon von den alten Gnostikern viel citierten Worte der Schrift: Suchet und ihr werdet finden, beginnt er damit, die Vorteile der Dialektik für die Schriftforschung hervorzuheben, weil diese Disciplin, wie schon der hl. Augustinus erwähnte, zur Erklärung aller Arten von Fragen, die in das Gebiet der hl. Schrift fallen, das meiste leistet. Wenn aber Abälard diese Kunst weiterhin als das beste Mittel gegen die Pest der Irrtümer, Spaltungen und Täuschungen bezeichnet,[1]) so hätte ihn ein Blick auf sein eigenes, durch fortwährende Streitigkeiten und wissenschaftliche Fehden verbittertes Leben in seinem Urteil zurückhaltender machen können.

Nicht minder ist es eine Ueberschätzung der Kraft philosophischer Spekulation gegenüber der Offenbarung, wenn er behauptet, nach den Propheten hätten Plato und seine Anhänger das ganze Geheimnis der Dreifaltigkeit offen gelehrt. Darum hätten auch die christlichen Väter von diesen Philosophen in Ausdrücken geredet, als ob sie nicht zweifelten, dass dieselben im gleichen Geiste (wie die inspirierten Propheten) sprachen. Während aber hier auch den antiken Philosophen die Gabe der Inspiration zugeteilt wird, räumt Abälard in seinem berühmten Werke: Sic et non, die Möglichkeit eines Irrtums ein, nicht blos bei den Vätern, sondern auch bei den Aposteln und Propheten, »die bisweilen die Gnade der Prophezie entbehrten, aber aus Gewohnheit und in der Meinung, sie hätten den Geist der Prophezie, Falsches nach ihrem eigenen Gutdünken vorbrachten.«[2])

Der Gegensatz, in welchen hier Abälard mit seiner eingangs dargelegten Auffassung der Inspiration tritt, wird nur zum Teile gemildert durch die Annahme, dass ihn das Streben, durch dialektische Besiegung der entgegenstehenden Schwierigkeiten zu glänzen, dazu bewog, diese in der Einleitung möglichst hervortreten zu lassen, und dass ferner die »Irrungen«, deren er die Apostel und Propheten für fähig hält, mehr auf ihr sittliches Handeln und Leben, als auf ihre Schriften zu beziehen sind.

---

[1]) t. 178, p. 354. — epist. 13.

[2]) t. 178, p. 1345. Cum se spiritum prophetiae habere crederent, per spiritum suum falsa protulisse (constat). — Sic et non. prolog.

Einen deutlichen Anklang an den oben citierten Satz Abälards verrät die Lehre **Amalrichs von Bena** (1204) und seiner Anhänger, dass Gott ebenso in Ovid geredet, als in Augustinus. Diese Sekte, auf der Synode zu Paris 1210 verurteilt, verband mit einem stark pantheistischen Zuge die schwärmerische Idee von der persönlichen Inspiration des einzelnen, ja überhaupt von einem neuen Zeitalter unter der Herrschaft des hl. Geistes. In fünf Jahren, hofften sie, würden alle Menschen geistig so weit sein, dass ein jeder sagen könne: Ich bin der hl. Geist. Auch sie stützten sich, um ihre Zuhörer leichter zu bethören, auf einige ihnen gelegene und wahre Stellen der hl. Schrift, um alsdann allmählig auf ihre Häresie überzugehen.[1])

§ 15. Die Sekten der Paulikianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser und Beguarden.

Es ist zur Zeit kaum mit Sicherheit nachzuweisen, aus welchem Zweige früherer Sekten der Ursprung der für die Geschichte des Inspirationsbegriffes nicht ohne Bedeutung gebliebenen **Paulikianer** abzuleiten sei. Zweifellos besteht aber ein geschichtlicher Zusammenhang mit Ueberresten orientalischer Sekten, und zwar solcher mit vorwiegend manichäischen Grundzügen; der Name Paulikianer, der seit dem 6. Jahrhundert mit und neben den Marcioniten, Massalianern und Phundagaiten genannt wird, bezeichnet nicht eine wesentlich neue Sekte oder Lehre.[2]) Ueber die Zeit, in welcher sie zuerst in Europa unter diesem Namen auftraten, gibt Anna Komnena in ihrem Geschichtswerke »Alexias« einen Anhaltspunkt, indem sie berichtet, Kaiser Tzymisches habe sie aus der Gegend der Chalyber und Armenier nach Thracien versetzt, um sie von ihren frühern festen Plätzen zu entfernen und zugleich als Schutzwehr gegen die Slaven zu benützen. Die Paulikianer setzten sich alsdann in der Stadt Philippopolis und deren Umgebung fest.

---

[1]) Caesar Heisterbac. Dial. lib. V. — *Denzinger:* l. cit. 1. T. S. 325. — 2. T. S. 203. — *Cl. Bäumker*: Ein Traktat gegen die Amalricianer, in: Jahrb. f. Philos. und Theol. 1893. S. 346 ff. — Dicunt, quod usque ad quinque annos omnes homines erunt spirituales, ita ut unusquisque poterit dicere: ego sum Spiritus sanctus. — loc. cit. Jahrb. p. 412.

[2]) *Karapet Ter-Mkrttschian:* Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreich. Leipzig 1893. — S. 30; 106.

Ein charakteristischer Zug dieser Sekte ist ihre Stellung zur hl. Schrift. Sie verwarfen nicht nur das ganze alte Testament und behaupteten, Moses habe vom Teufel inspiriert geschrieben, sondern auch die meisten Schriften des neuen Testamentes. Da für die Bezeichnung der kanonischen Schriften der Paulikianer konsequent der eine Ausdruck gebraucht wird: »Das Evangelium und der Apostel«,[1]) so dürfte sich wohl die Vermutung als gerechtfertigt erweisen, dass sie nur das Lukasevangelium und die paulinischen Briefe anerkannten. Besonders abgeneigt zeigten sie sich dem Apostel Petrus.[2]) »Sie sagen: Den Paulus lieben wir und den Petrus verfluchen wir; auch Moses hat nicht Gott gesehen, sondern den Satan.«

Von den kirchlichen Schriftstellern, welche gegen die Lehren der Paulikianer kämpften, wird ausserdem der Vorwurf erhoben, dass diese in geschickter und verschlagener Weise einzelne Sätze ihres Evangeliums vorschützten und Leichtgläubige damit zu fangen suchten. Sie entstellten und verdrehten den Sinn der Schriftstellen durch falsche Auslegung und scheuten sich nicht, der kirchlichen Autorität schliesslich offen zu widersprechen. Mit der Begründung, dass alle Menschen die göttlichen Orakel selbst erfahren und dass alle in die Mysterien der hl. Schrift eingeweiht werden sollten, machten sie das Lesen ihrer hl. Schrift auch den ungebildeten Laien zur strengen Pflicht. Petrus Sikulus schildert diese Gepflogenheit in nicht misszuverstehender Weise: »Darnach trachten sie mit grossem Eifer, das Evangelium und den Apostel auswendig im Munde führen zu können, die Männer und Weiber, Bürger und Bauern; so dass man sich oft darüber wundern muss, wie auch die bei ihnen wohnenden gekauften scythischen Sklaven aus der Schrift disputieren, obwohl sich noch nicht einmal ihre Zunge an reines Griechisch gewöhnt hat, sondern nur gebrochen und unartikuliert reden kann«.[3])

Die gleiche Lehre über den Ursprung des alten Testamentes sowie willkürliche Auswahl unter den Schriften des neuen findet sich bei den **Bogomilen** (11. Jahrh.) die direkt von den Massalia-

---

[1]) Photius: Migne, ser. Gr. t. 104, p. 20.

[2]) loc. cit. t. 102, p. 26. *Μάλιστα δὲ τὸν κορυφαῖον τῶν ἀποστόλων Πέτρον ἀνοσφημοῦσιν.* — Contra Manich. lib. I. c. 8.

[3]) Migne, ser. Gr. t. 104, p. 1333. *Ἐκ τούτων διαλέγονται, μήπω τῆς γλώττης αὐτῶν πρὸς τὴν Ἑλληνίδα διάλεκτον καθαρῶς ἀπευθυνείσης κ. τ. λ.* — Sermo II. adv. Man. c. III.

nern zu stammen scheinen, jedenfalls aber auch mit den Paulikianern sich berührten. Die Bogomilen erlangten eine wichtige Bedeutung weniger durch ihre eigenen Leistungen, als vielmehr durch zähes Festhalten an den überlieferten Sektenlehren; nicht mit Unrecht gelten sie als die eigentlichen Vermittler zwischen dem spätorientalischen und dem mittelalterlich-abendländischen Sektenwesen. [1])

Erwiesen ist ein geschichtlicher Zusammenhang mit den Bogomilen Bulgariens für die seit Anfang des 12. Jahrh. auftauchenden **Katharer** und **Albigenser.** Somit kann es nicht überraschend erscheinen, bei ihnen so ziemlich den gleichen Anschauungen über die inspirierte Schrift zu begegnen. Auch die Katharer verwarfen willkürlich gewisse Teile der hl. Schrift, besonders die Bücher Mosis, und nahmen nach Bedarf Zuflucht zur allegorischen Auslegung solcher Schriftstellen, deren Wortlaut ihnen ungeeignet erschien. Die Albigenser in Südfrankreich (ungefähr seit 1115) lehrten desgleichen, der böse Geist habe die Propheten des alten Testamentes gesendet; diese hätten teils nach eigenem Gutdünken geschrieben, oft aber auch, ohne es zu wissen, vom hl. Geiste inspiriert, von Christus geweissagt. Daher unterschieden sie in den Schriften der Propheten das, was von deren eigenem Geiste, was vom bösen Geiste, und was vom hl. Geiste herrühre.

Bonakursus, zuerst ein Anhänger und Lehrer dieser Sekte, schrieb nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche im Jahre 1140 eine: Vita haereticorum, worin er die Irrtümer der Albigenser ausführlich darlegte. Dort sagt er bezüglich ihrer Inspirationslehre: »Ebenso behaupten sie, dass alle Thaten oder Worte Abrahams, Isaaks und Jakobs von einem Dämon gesprochen und vollbracht worden sind.«

Die **Waldenser,** ungefähr seit 1170 als Sekte erscheinend, schrieben sich die Fähigkeit zu, die inspirierte Schrift nach persönlichem Urteil auslegen zu können. Sie hielten sich streng, oft bis zur Lächerlichkeit, an die buchstäbliche Auslegung der Schrift, und richteten darnach ihre Lebensweise ein. Alles was gepredigt, aber nicht durch eine Bibelstelle bewiesen wurde, galt ihnen als Fabel. Das Lesen der hl. Schrift erklärten sie als Hauptpflicht auch für den gemeinen Mann, weshalb sie eifrig für Verbreitung

---

[1]) Euthymius Zigab. Migne, ser. Gr. t. 131, p. 41, 53; t. 130. p. 1292 1322.

von Bibelübersetzungen in der Landessprache sorgten. Thatsächlich wussten viele von ihnen manche Teile der hl. Schriften auswendig. Für die Gepflogenheit, gemäss welcher bei ihren geheimen Zusammenkünften auch Laien und Weiber das Predigtamt versahen, beriefen sie sich auf das Wort des Apostels: »Ich wünsche, dass ihr alle in Sprachen redet, damit die Kirche erbaut werde.«

Im Gegensatz zu der bei den bisher genannten Sekten üblichen Geringschätzung des alten Testamentes, behaupteten die **Passaginer** eine den Waldensern ähnliche, aber schon vor ihnen entstandene Geheimsekte, man müsse auch das mosaische Gesetz noch auf den Buchstaben einhalten. Diejenigen Anhänger der genannten Irrlehren, welche zur katholischen Kirche zurückkehren wollten, mussten ein von Papst *Innocenz III.* im Jahre 1210 vorgeschriebenes Glaubensbekenntnis beschwören, in welchem auch die Urheberschaft Gottes für das alte und neue Testament ausdrücklich hervorgehoben war. [1])

Die gleichzeitig in den Gegenden des Niederrheins auftretenden **Beguarden** und **Beguinen** (seit 1215), wohl mit der Schule der Amalricianer verwandt, hielten zwar anfänglich im allgemeinen an der kirchlichen Gemeinschaft und Lehre fest, später aber traten sie, wenigstens zum Teile, mit entschieden häretischen Tendenzen hervor.

Das Concil von Vienne (1311) und Papst Johann XXII. verwarfen verschiedene irrige Lehrsätze der Beguarden. Einige hatten die Behauptung aufgestellt, es stehe im Evangelium viel Dichterisches, das nicht wahr sei; darum müssten die Menschen mehr den Vorstellungen glauben, die in ihrer mit Gott verbundenen Seele sich bilden, als dem Evangelium. Jordan von Quedlinburg führte 1336 Untersuchung gegen einen häretischen Beguarden zu Erfurt, der unter andern Irrlehren behauptete, die Evangelien des Markus und Lukas seien erdichtet und er selbst sei gerade so gut Gottes Sohn wie Christus. [2])

Wie überall, so veranlasste auch hier das Ueberwiegen mystischer Schwärmerei eine veränderte Stellung gegenüber der hl. Schrift.

---

[1]) Professio fidei praescr. Waldensib. ad eccl. red. ab Innoc. III.

[2]) Cruel, loc. cit. p. 421.

VII. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift zur Zeit der Blüte der Scholastik.

§ 16. Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Skotus.

Mit Albert, Thomas und Duns Skotus erreichte die bevorzugte wissenschaftliche Methode des Mittelalters ihre höchste Blüte; durch sie und ihre Schulen gelangte der christliche Glaubensinhalt zu seiner vollendetsten wissenschaftlichen Darstellung und wurde in seinem ganzen Umfang mit einer Schärfe der Fassung und Gründlichkeit der Methode behandelt, wie es noch in keinem der vorhergehenden Jahrhunderte geschehen war. Speziell erfuhr die Entwicklung des Inspirationsbegriffes durch die scholastische Lehrweise bedeutende Förderung, so zwar, dass die Darstellung desselben durch den hl. Thomas auch heute noch fast in allen Punkten als erschöpfend bezeichnet werden darf.

Albertus Magnus (1280), der Lehrer des Aquinaten, behandelt die Inspiration der hl. Schrift verhältnismässig mit Kürze.

Er betrachtet die Schriften zunächst in ihrer Beziehung zur Theologie, insofern sie dieser universalen Wissenschaft ein sicheres Fundament bieten, das sogar, weil auf Inspiration des hl. Geistes gestützt, auch die philosophische Gewissheit noch übertrifft. Dem vermag der Umstand keinen Eintrag zu thun, dass die hl. Schrift auch poetische Redeformen gebraucht, da auch diese von der göttlichen Weisheit stammen und von ihr angeordnet sind. Man darf darum an dem Wort der hl. Schrift niemals zweifeln. Im Anschluss an Beda unterscheidet Albertus vier Arten der Auslegung, nach Geschichte, Allegorie, Tropologie und Anagogie. Der erste ist der historische (= Literal-) Sinn, auf ihm beruhen die übrigen Arten und gründen sich auf ihn als auf *ihr Fundament.* Anderweitige Ausführungen über die inspirierte Schrift gibt Albertus in teilweise wörtlichem Anschluss an die Väterlehre, besonders nach Augustinus, Hieronymus und Beda.[1])

[1]) Opera; Lyon, 1651. — t. XVII. tr. I. qu. V, membr. II. und membr. III. IV. — Unde litteralis sensus primus est, et in ipso fundantur tres alii sensus spirituales.

Alberts berühmterer Schüler **Thomas von Aquin** (1178) behandelt den Begriff der Inspiration bei verschiedenen Veranlassungen, hauptsächlich in seinem Verhältnis zur Gnadenlehre als gratia gratis data. Ein grosser Teil der Ausführungen bezieht sich lediglich auf die Inspiration, welche als Thätigkeit Gottes die Gabe der *Prophezie* bewirkt, und der Umstand, dass Inspiration und Prophezie in gewissen Punkten verschieden zu definieren sind und nicht beliebig für einander gesetzt werden dürfen, ist wohl eine von den Ursachen, weshalb man über die Interpretation mancher seiner Aeusserungen in neuerer Zeit nicht immer ganz einig war. Wir unterscheiden deshalb im Folgenden die Inspiration der Propheten und jene der Hagiographen oder hl. Schriftsteller.

1. Die Inspiration der Propheten.

Thomas bezeichnet fünf Erfordernisse, die zu einem wahren *Propheten* notwendig sind: 1. eine Offenbarung, welche die menschliche Erkenntniskraft überschreitet, 2. das Verständnis des Geoffenbarten; dies fehlte z. B. dem König Nabuchodonosor, der also nicht Prophet zu nennen ist, 3. wird erfordert, dass der Prophet von den geschauten Dingen nicht so festgehalten werde, wie von den wirklichen selbst; 4. muss er das Geoffenbarte mit Gewissheit erfassen, so dass er es wie durch einen Vernunftbeweis weiss, 5. muss er auch den Willen haben, das Geoffenbarte zu verkündigen.[2])

Das Medium nun, welches dem Propheten die Gewissheit gibt, mit welcher er die ihm zu teil gewordenen Offenbarungen von den natürlichen Produkten seiner Phantasie und von jeder unbewussten Täuschung sicher unterscheidet und deren Göttlichkeit erkennt, ist das »prophetische Licht« oder »göttliche Licht«,[2]) das dem Geiste des Inspirierten nicht blos das Verständnis der Bilder vermittelt, sondern auch die vollständige Gewissheit ihres göttlichen Ursprungs. Insofern der ganze Akt etwas Uebernatürliches ist, und zwar wesentlich (quoad substantiam), kann die Natur des Menschen sich nur passiv zur Aufnahme derselben disponieren.[3]) Nur in diesem Sinne kann man also von einer natürlichen Disposition reden, und auch diese ist nicht notwendig. Eine entgegenstehende Disposition wird durch die Gnade Gottes vom

[1]) Comment. in Hebr. c. I. lect. I.
[2]) II. IIdae, quaest. 174. art. II. — qu. de proph. art. III. ad c.
[3]) de proph. disp. XII. art. III.

Propheten weggenommen, die erforderliche aber mit der Inspiration selbst erteilt.

Hinsichtlich des innern Vorganges bei der Prophezie unterscheidet Thomas einen dreifachen Modus: Durch sinnliche Dinge, durch Gleichnisse und Bilder, und durch Offenbarung der Wahrheit selbst. Diesem dreifachen Modus der Thätigkeit Gottes entspricht eine zweifache Art der innern Schauung als Thätigkeit der Propheten, nämlich die Schauung durch Vernunft *und* Bilder, den beiden ersten Arten, und die reine Vernunftschauung der dritten Art. Die letztere Art ist die höhere, und die Propheten, welchen sie zukam, redeten deshalb in der Person Gottes, indem sie zum Volke sagten: Dies spricht der Herr.[1]) Das Licht der Prophezie wohnte aber in den Propheten nicht dauernd, sondern nur vorübergehend, als Eindruck oder Leiden (passio), obgleich im Intellekt der Propheten, auch wenn die aktuelle Erleuchtung aufhörte, immer noch eine gewisse Empfänglichkeit zu wiederholter Erleuchtung blieb. Inhaltlich erstreckt sich das Gebiet der Prophezie zunächst auf die Offenbarung zukünftiger Ereignisse, umfasst aber im allgemeinen Göttliches und Menschliches, Geistiges und Körperliches. Hieraus folgt aber noch nicht, dass dem Propheten Allwissenheit zukomme, sondern nur die Kenntnis dessen, was ihm durch göttliche Offenbarung zukommt. Ja es ist nicht einmal notwendig, dass der Prophet für sich selbst eine *vollkommene* Einsicht habe in alles, was er prophezeit.[2])

2. Die Inspiration der Hagiographen.

Verschieden von der Prophezie ist die Inspiration jener Autoren, welche die Hagiographa, nach Thomas Sprachgebrauch: die nichtprophetischen, also historischen, didaktischen etc. Bücher, verfassten. Auf diese beziehen sich alle jene Bestimmungen, welche er über die hl. Schrift ohne nähere Beschränkung gibt.

Urheber der hl. Schrift ist Gott (auctor sacrae scripturae est Deus),[3]) in dessen Macht es steht, nicht blos Worte zum Ausdruck einer Sache zu verbinden, was auch der Mensch kann, sondern auch die Dinge selbst. Als erste Folge dieser Urheberschaft Gottes ergibt sich, dass im Literalsinn der hl. Schrift niemals eine Unwahrheit enthalten sein kann, vielmehr alles, was in

---

[1]) II. II dae quaest. 174. art. II.
[2]) loc. cit. quaest. 173. art. IV.
[3]) Summa theol. I. quaest. 1. art. X.

der hl. Schrift steht, als Wort Gottes geglaubt werden muss. Denn es ist nicht etwa blos das, was sich auf Sachen des Glaubens und der Sitten bezieht, sondern auch der historische Inhalt durch Gott verbürgte Wahrheit. Wenn also z. B. jemand sagen würde, Samuel sei nicht der Sohn Helkanas gewesen, so folgte daraus, dass die göttliche Schrift falsch sei, was dem Glauben widerspricht.[1]) Allerdings sind die Wahrheiten solcher Art nicht ein direkt intendierter Gegenstand des Glaubens, sondern sie werden in der hl. Schrift nur vorgelegt zur Verdeutlichung und im Zusammenhang mit den christlichen Fundamentalwahrheiten. In eben diesem Teil findet ferner der Satz seine Begründung, dass nicht alles in der hl. Schrift Enthaltene inspiriert ist, nämlich in dem Sinne einer unmittelbaren, göttlichen Offenbarung. Die hl. Schriftsteller haben vielmehr auch Dinge niedergeschrieben, die sie bereits aus ihrer persönlichen, menschlichen Erfahrung kannten. Mehrere von den Verfassern der historischen Bücher redeten sogar häufiger über Dinge, welche schon durch die menschliche Vernunft erkannt werden können.[2]) Allein wenn auch die Hagiographen über selbst Geschautes berichteten und, im Gegensatz zu den Propheten, aus eigener Person redeten, so geschah dies doch ebenfalls »mit Hilfe des göttlichen Lichtes«.[3]) Mit dieser Einschränkung zeigt Thomas deutlich genug, dass auch für diese Gattung biblischer Schriftsteller eine *blos* menschliche Erkenntnis nicht genügte, sondern übernatürliche Erleuchtung und Hilfe auch bei jenen Dingen gewährt wurde, die sie aus eigener Kenntnis und Erfahrung niederschrieben.

Auf die Form der hl. Schriften ist die Individualität des menschlichen Verfassers nicht ohne Einfluss. So z. B. waren Paulus und die übrigen Apostel von Gott in den Sprachen aller Völker unterrichtet, so weit es zur Verkündung des Glaubens notwendig war. Was aber gewisse Formen betrifft, die durch menschliche Kunst zum Schmuck und zur Schönheit menschlicher Ausdrucksweise noch hinzugefügt werden, so war der Apostel zwar in seiner eigenen Sprache unterrichtet, nicht aber in einer fremden. Darum hat der Brief an die Hebräer einen feineren Stil, als andere Briefe des hl. Paulus, weil dieser in seiner Muttersprache

---

[1]) loc. cit. I. quaest. 32. art. IV.

[2]) II. IIdae quaest. 174. art. II. Quorum plures loquebantur frequentius de his, quae humana ratione cognosci possunt.

[3]) ibidem: (Loquebantur) non quasi ex persona Dei, sed ex persona propria, cum adjutorio tamen divini luminis.

mehr mit Kunst sich ausdrücken konnte, als in irgend einer andern.[1]) Dass die Schrift überhaupt Figuren und Metaphern gebraucht, steht mit ihrer Anlage und ihrem Ursprung nicht in Widerspruch, einmal, weil dies für die Menschen notwendig und nützlich ist, dann auch, weil eine vielleicht dadurch entstehende Dunkelheit durch andere Erwägungen wieder beseitigt wird, sowie noch aus verschiedenen andern Gründen.

Die Möglichkeit und Wirklichkeit eines mehrfachen Schriftsinnes begründet Thomas mit dem Hinweis auf die Urheberschaft Gottes, der durch Worte und durch Dinge seine Absicht verdeutlichen kann. Die Bestimmung durch Worte gibt den ersten, buchstäblichen oder historischen Sinn, jene Bestimmung aber, gemäss welcher der durch Worte bezeichnete Inhalt wieder andere Dinge bezeichnet, heisst geistiger Sinn (sensus spiritualis); dieser ist auf dem buchstäblichen Sinne begründet und setzt ihn voraus. Der geistige Sinn ist dreifach: allegorisch, moralisch und anagogisch. Die Möglichkeit eines mehrfachen buchstäblichen Sinnes *einer* Stelle will Thomas nicht geradezu ausschliessen. Denn insofern der buchstäbliche Sinn jener ist, welchen der Autor intendiert, Gott aber als eigentlicher Autor der Schrift mit seiner Erkenntnis alles zugleich umfasst, so ist es, wie Augustinus schon gesagt, nicht unpassend, dass auch dem buchstäblichen Sinne nach in *einem* Buchstaben der hl. Schrift sich eine mehrfache Bedeutung finde. Indessen ist leicht einzusehen, dass Thomas hier mehr von der theoretischen *Möglichkeit*, als von der praktischen Bedeutung des mehrfachen buchstäblichen Sinnes handelt.[2])

Wie hoch er übrigens nach dem Vorgange seines Lehrers Albertus den buchstäblichen Sinn über alle übrigen Arten stellte, geht schon daraus hervor, dass er mit Augustinus nur ihn als Beweismittel gelten lässt, nicht aber, was durch Allegorie gesagt wird. Und unter dem dreifachen geistigen Sinn ist nichts für den Glauben Notwendiges enthalten, was nicht die Schrift auch durch den buchstäblichen Sinn an irgend einer andern Stelle deutlich überlieferte. Bei den in der hl. Schrift verzeichneten Parabeln endlich ist nicht die Figur selbst, sondern das durch sie Angedeutete der buchstäbliche Sinn.

---

[1]) Comment. in ep. ad Hebr. praef. — Ideo magis ornate potuit loqui in idiomate suo, quam in aliquo alio.

[2]) *Fr. Schmid:* De inspirationis bibliorum vi ac ratione Brix. 1885, hat Thomas als Vertreter des multiplex sensus litteralis dargestellt. Dagegen *Knabenbauer* in den: Stimmen aus Maria Laach. 1885. Heft 7.

Citate finden sich in der hl. Schrift oft frei wiedergegeben, ohne dass man deshalb von einem Irrtum reden dürfte. »Darin jedoch, dass im Evangelium und in den andern hl. Schriften die Worte mancher Personen in verschiedener Weise citiert werden, liegt keine Lüge.« [1])

Johannes Duns Skotus (1308), der unter den Meistern der Scholastik an umfassender Bildung und Schärfe des Geistes dem grossen Aquinaten wohl am nächsten steht, gibt den Inspirationsbegriff in wesentlich gleichen Zügen.

Gegen die unzähligen Häresien, welche schon die hl. Schrift ganz oder teilweise verwarfen, gibt es im allgemeinen acht Mittel, um sie auf dem Wege der Vernunft zu widerlegen; dies sind die prophetische Voraussagung, die Uebereinstimmung der Schriften, die Autorität ihrer Verfasser, die Sorgfalt der Empfänger, die Vernunftmässigkeit des Inhalts, die Unvernünftigkeit der einzelnen Irrtümer, die Beständigkeit der Kirche und die Klarheit der Wunder. [2])

Was den dritten Weg, nämlich die Autorität der menschlichen Verfasser (scribentes), betrifft, ist also vorzugehen. Entweder stammen die Bücher der Schrift von jenen Autoren, denen sie zugeschrieben werden, oder nicht; wenn ja, wie wäre anzunehmen, dass sie gelogen hätten und etwa sagten: Dies spricht der Herr, wenn der Herr nicht gesprochen hätte, da sie ja doch die Lüge, besonders was Glauben und Sitten betrifft, verdammen? Ebensowenig sind die Schriften unterschoben, oder die Schriftsteller getäuscht. Gott kann kein falscher Zeuge sein; angerufen von dem, der die Schrift verkündete, dass er die Wahrheit seiner Lehre erweise, wirkte Gott ein Werk, das ihm eigentümlich ist, nämlich Wunder, und dadurch bezeugte er die Wahrheit dessen, was jener verkündete.

Die Schrift hat vier Arten des Sinnes, nämlich den anagogischen, den tropologischen, den allegorischen und den buchstäblichen. Der letztere ist der eigentliche, die andern einschliessende Sinn, weil alle andern auf ihn zurückgehen. »Wenn irgend ein Sinn an einer Stelle der Schrift nicht der buchstäbliche ist, so ist er es doch an einer andern Stelle; und obgleich also irgend ein Teil

---

[1]) II. IIdae quaest. 110. art. III.

[2]) Duns Scoti opera, t. V. Lyon, 1639. — Prologi quaest. II. pag. 41.

der Schrift verschiedenen Sinn haben kann, so hat doch die ganze Schrift alle diese Arten (auch) als buchstäblichen Sinn.«[1])

Die hl. Schrift, besonders die des alten Testamentes, ist vielfach dunkel und verschleiert, aber dies gereicht uns zum Nutzen. »Mit mehr Annehmlichkeit wird das genossen, was sich unter irgend einer buchstäblichen Aeusserung verbirgt, als das, was ausdrücklich gesagt ist, und darum trägt zur Andacht bei, dass im alten Testamente unter figürlicher Rede verhüllt war, was im neuen ausdrücklich gesagt ist.«

Obwohl die Schrift in hinlänglicher Weise das enthält, was dem Menschen im Zustand des zeitlichen Lebens unbedingt notwendig ist, gibt es doch noch andere Wahrheiten. Alles, was die biblische Autorität überliefert hat, ist für wahr zu halten, allein man kann nicht sagen, alles das sei nicht wahr, was dieselbe nicht überliefert hat. »Viele Wunder und Zeichen, spricht Johannes, der Diener (secretarius) Christi, hat Jesus vollbracht, die nicht geschrieben sind in diesem Buche.«[2]) Also sind viele notwendige Wahrheiten nicht ausdrücklich in der Schrift niedergeschrieben, obwohl sie der Bedeutung nach (virtualiter) enthalten sind, so wie die Schlussfolgerungen in den Voraussetzungen. Bei der Erforschung dieser Punkte nun ist die Arbeit der Ausleger und Lehrer zu benützen.[3])

Unvernünftig wäre es ferner, einen Teil des Canons anzunehmen und einen andern nicht, »da ja doch die katholische Kirche, auf deren Glauben hin ich den Canon annehme, das Ganze gleichmässig annimmt«.[4])

§ 17. Konrad von Brundelsheim, Petrus Aureolus, Okkam, Marsilius, Nikolaus von Lyra, Groot, Zerbolt.

Auf der hohen Stufe, welche die scholastische Lehrform durch Thomas und seine Zeitgenossen erreicht hatte, vermochte sie sich

---

[1]) l. cit. prolog. quaest. III. pag. 94. Quicunque sensus in una parte scripturae non est litteralis, in alia parte est litteralis: et ideo licet aliqua pars scripturae habeat diversos sensus, tamen tota scriptura habet omnes sensus istos pro sensu litterali.

[2]) Lib. sent. I. dist. 26. quaest. unica.

[3]) l. cit. p. 63. Unde multae veritates necessariae non exprimuntur in scriptura, etsi ibi virtualiter contineantur, sicut conclusiones in principiis, circa quarum investigationem utilis fuit labor expositorum et doctorum. — Prologi quaest. II.

[4]) loc. cit. p. 49.

nicht lange zu behaupten. Während nämlich jene Meister der Scholastik den Grundwahrheiten der Theologie und der Philosophie neben einander Geltung gewährten und den Nachweis ihrer wesentlichen Uebereinstimmung geradezu für ihre Hauptaufgabe betrachteten, zeigten sich bei ihren Nachfolgern zwei allmählig stärker divergirende Richtungen, eine theologische, die sich in zahlreichen Wiederholungen des bereits Gebotenen erging, und die mehr philosophische der Nominalisten. Aber weder die Controversen dieser, noch jene der Thomisten und Skotisten unter sich lieferten einen praktisch-religiösen Ertrag, der zu dem geleisteten Aufwand von Gelehrsamkeit, Mühe und Weitschweifigkeit im Verhältnis gewesen wäre. So kam es, dass breite Schichten, nicht blos von Religiosen, sondern auch aus dem Volke, sich mehr der mystischen Richtung zuzuneigen begannen, deren hervorragende Vertreter nunmehr den »Scholastikern« an Einfluss mindestens gleich kamen.

Der gemeinsame Boden aber, auf welchem sich alle diese verschiedenartigen Strömungen bewegten, blieb die von Gott inspirierte, an der Hand der Tradition und kirchlichen Lehrautorität erklärte hl. Schrift. Die meisten der hier zu nennenden Autoren berühren zwar den Inspirationsbegriff nur flüchtig, desto lebendiger und überzeugender tritt uns dagegen die entscheidende Stellung der inspirierten Schrift entgegen in den aus jener Zeit noch erhaltenen Predigten, die ihrem Zwecke entsprechend vorzüglich die praktische Bedeutung der Schriften hervorheben.[1])

Konrad von Brundelsheim (1321) verweist die Prediger des christlichen Volkes mit begeisterten Worten an die inspirierte Schrift, die den mannigfaltigsten Bedürfnissen des christlichen Lebens entgegenkommt. »In den Worten des Herrn als einem reichlichen Mahle strömt eine überreiche Fülle himmlischer Wonne, dass der Vollkommene davon esse und der Unmündige daran sauge. Die gewissenhaften Prediger berücksichtigen daher in der Verkündung des Wortes Gottes sogleich die Beschaffenheit ihrer Zuhörer und bieten ihnen je nach dem Stande und den Verhältnissen der

[1]) »Festwurzelnd in dem Boden der kirchlichen Tradition und der kirchlichen Schriftauslegung, ferne bleibend dem Gewoge politischer und religiöser Parteiungen gewann die deutsche Predigt ihre Besonderheit und eigentümliche Kraft aus dem Geiste des Volkes, aus der tiefsinnigen und gemütvollen Art, wie dasselbe die göttlichen Lehren des Evangeliums sich aneignete und erfasste.« *Linsenmayer*: l. c. S. 483.

einzelnen die Nahrung des Lebens und die Speise der hl. Predigt dar. Deswegen reden wir anders zu den Sündern, anders zu den Büssenden, anders zu den Voranschreitenden, anders zu den der Vollkommenheit Nahen. Solche Mannigfaltigkeit bietet die hl. Schrift den Predigern reichlich dar.« [1])

Petrus Aureolus (1322), berühmter Theologe des Minoritenordens und als solcher Gegner der Thomisten, verfasste eine in vielen Ausgaben erschienene Einleitung zu sämmtlichen Büchern der hl. Schrift, in welcher bereits, freilich vielfach unter mystischer Auslegung und Begründung, Inhalt, Einteilung und Bedeutung der einzelnen Bestandteile erörtert werden.[2])

Wenn es in der hl. Schrift heisst: Kommet, lasst uns hinaufsteigen! so wird schon durch die Art der Ermahnung die Aufmerksamkeit gelehriger Seelen geweckt; die über alles hervorragende Stellung der göttlichen Schriften aber wird mit einer figürlichen Redensart verkündet, da hinzugefügt ist: auf den Berg Gottes und zum Hause des Gottes Jakobs. Die Fülle heilsamer Lehren und erhabener Gnaden wird offen verkündet in dem Ausdruck der Erwartung, mit welchem geschlossen wird: und er wird uns seine Wege lehren.

Insofern sich jegliche Wahrheit, die in den Schriften erklärt wird, entweder auf den Berg Sion bezieht, d. h. auf die göttliche Natur, oder auf den Berg Bethel, d. h. auf die angenommene menschliche Natur oder auf den Sinai, d. h. auf das geschaffene All, oder auf den Oelberg, d. h. auf die himmlische Seligkeit oder auf den Berg Horeb, d. h. auf das künftige Gericht, oder auf den Berg Libanon, d. h. auf das uns aufgetragene und befohlene sittliche Verhalten nach den göttlichen Gesetzen, oder auf den Berg Galaad, d. h. auf die erhabene Würde und Macht Gottes, der Wunderbares vollbringt, oder auf den Berg Moriah, d. h. auf die Darstellung der Heiligkeit und Vollkommenheit der Gerechten: insofern könen wir mit Recht sagen, »ihre Grundfesten ruhen auf den heiligen Bergen«.[3]) Die Schrift ist also gleich den heiligen Bergen, und zwar gleich jenem Berge, der von Feuer flammt und über welchen Moses und das ganze Volk Israel in Staunen gerät, gleich jenem Berge träufelnd von Tau, von welchem David in den Psalmen jubelnd singt: Sieh wie gut und wie angenehm ist es,

---

[1]) *Linsenmayer*, l. cit. S. 379. Anm.

[2]) Compendium litt. sensus totius bibliae. Münchn. Staatsbibl. Inc. s. a. 134.

[3]) loc. cit. — Artic. II.

wenn Brüder wohnen in Eintracht. Sie ist gleich jenem Berg, der Wohlgeruch ausströmt und zu welchem die Braut des Herrn zu gehen beteuert: Gehen will ich zum Berg der Myrrhe und zum Hügel des Balsams.[1]) O heilsbegierige Seele, die du in der hl. Schrift dich mit Süssigkeit ersättigest, ihren Wohlgeschmack geniessest, an ihrem Thau dich ergötzest — erscheint dir die hl. Schrift nicht wie ein Berg der Sicherheit, da du in ihr erblickst das Zelt der Majestät Gottes?[2])

Mit den Worten Gregors des Grossen bezeichnet Aureolus an anderer Stelle die Schrift als das heilige Zelt, als jenes Haus Gottes, jenes Orakel und jenen hl. Sühnaltar, aus welchem Gott zu Moses redete und den Söhnen Israels Antwort gab.

Um aber die hl. Wissenschaft der Schrift recht zu erfassen, muss man auch in der weltlichen Wissenschaft wohl bewandert sein. »Alles was von der Lage der Oertlichkeiten, von der Natur der Tiere, Pflanzen und Minerale, und aller andern Dinge in den »physischen« Wissenschaften geschrieben steht, kann zur Lösung, Verdeutlichung und Veranschaulichung der Rätsel der Schrift dienen.« Daher findet sich jegliche Wissenschaft, sei es die historische, die Geschichte der Heiden, oder die mechanische oder geometrische und arithmetische, oder die poetische und »physische« in der hl. Schrift vielfach herangezogen.[3])

Der verschiedene Charakter der vier Evangelien wird bezeichnet wie folgt: Matthäus will darlegen, dass Christus im Gesetz verheissen war, Johannes aber, dass er wahrer Gott ist und Gottes Sohn, Lukas, dass er der wahre Heiland der Menschen ist, Markus aber, dass er König und Herrscher ist über alles. Und dies beweist er durch Werke und Worte, die bezeugen, dass jener gewirkt habe als Mensch vor den Augen seiner Jünger und des jüdischen Volkes; somit unterscheiden sich die vier Evangelien nicht etwa nach vier Subjekten, sondern nach vier Prädikaten von ein und demselben Subjekt.

Die Apokalypse ist nicht eine beliebige Offenbarung (eines Privatmannes), sondern ganz und gar authentisch, was sich ergibt

---

[1]) loc. cit. Super: Venite ascendamus.

[2]) loc. cit. O studiosa anima, quae scriptura sacra inebriaris dulcedine, quae ipsius epularis deliciis, quae illius irrigiis oblectaris, nonne videtur tibi scriptura quidam mons protectivus, cum conspicis in ea centubernium dei majestatis?

[3]) loc. cit. Artic. II.

aus der Autorität der vier Personen, die eingeführt werden, nämlich Jesus Christus, Gott Vater, Johannes und der Engel. Schon ihr erstes Kapitel enthält in Form einer Vorrede nicht blos einen Hinweis auf den Inhalt, sondern auch auf die Wirksamkeit und den Nutzen dieser Schrift in der beigefügten Andeutung: Selig ist, wer dies liest und hört. Auch auf die Vollständigkeit und den allgemeinen Zweck wird verwiesen. Denn diese Schrift wendet sich nicht an eine einzige Kirchengemeinde, sondern wird an die sieben Kirchen gesandt, die in Asien sind, ja sie enthält vollständig auch das, was sich auf die allgemeine Kirche bezieht.

Der Endzweck aber des Gesetzes sowohl, als der gesammten göttlichen Schrift ist die Liebe.[1])

In lichtvoller Weise behandelt **Okkam** (1343) das Verhältnis der inspirierten Schrift zum gesammten Inhalt des christlichen Glaubens.

Zuerst wird festgestellt, dass derjenige als Häretiker und Verstockter gelten muss, der behauptet, irgend ein Teil des neuen oder alten Testamentes sage etwas Falsches aus, oder sei von den Katholiken nicht anzunehmen. Gerade aus diesem Grunde waren die Manichäer Häretiker und verurteilt, weil sie das alte Testament verwarfen und das neue nur teilweise annahmen. Aber es gibt auch noch ausserdem »viele katholische und auf den katholischen Glauben bezügliche Wahrheiten, die weder in den göttlichen Schriften explicite enthalten sind, noch aus ihrem blossen (buchstäblichen) Inhalt erwiesen werden können: Diese nun dennoch mit zweifellosem Glauben explicite oder implicite anzunehmen, ist notwendig zum Heile.« [2])

Jene Wahrheiten, bezüglich welcher es den Christen nicht freisteht, anders zu glauben, teilt Okkam in fünf Klassen ein. Die erste Art sind jene Wahrheiten, die in der hl. Schrift ausgesprochen sind, oder aus ihnen durch zwingenden Schluss bewiesen werden können. Die zweite Art sind jene, die von den Aposteln bis zu uns gelangt sind durch die Ueberlieferung ihrer Nachfolger

---

[1]) loc. cit. Initium. — Finis quidem praecepti et totius scripturae divinae caritas est.

[2]) Dialogus. lib. II. c. II. bei *Goldast:* Monarchia II. p. 411. Multae sunt veritates catholicae et fidem sapientes catholicam, quae nec in divinis scripturis habentur explicite, nec ex solis contentis in eis possunt inferri: quibus tamen fidem indubiam explicitam vel implicitam adhibere est necessarium ad salutem.

oder die Schriften der Gläubigen, selbst wenn sie sich nicht in den hl. Schriften eingeflochten finden, und nicht aus ihnen allein durch zwingenden Schluss bewiesen werden können.

Zu den bekannten Worten Augustins: »Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Glaubwürdigkeit der Kirche dazu bewegte,« bemerkt Okkam, es sei zuzugeben, dass der Kirche eher als der Schrift zu glauben sei, weil die erstere die Menge aller Katholiken umfasst, die lebten von den Zeiten der Propheten und Apostel an bis jetzt; nicht etwa weil man am Evangelium irgendwie zweifeln dürfte, sondern weil das Ganze grösser ist, als ein Teil davon. Denn es ist ja die Kirche, welche grössere Glaubwürdigkeit geniesst, als der Evangelist, eben die Kirche, von welcher der menschliche Verfasser des Evangeliums nur einen Teil bildet. Es ist aber nicht zu verwundern, wenn die Autorität des Ganzen grösser ist, als die eines Teiles.[1])

Marsilius von Padua (1343), von Okkam beeinflusst und mit ihm hauptsächlich aus politischen Gründen ein Gegner des Papsttums, zeigt in seinem Hauptwerke: Defensor pacis, welches er mit Johannes von Jandun verfasste, eine durchaus kirchliche Auffassung des Inspirationsbegriffes.

Aus der Beobachtung des mosaischen Gesetzes an sich konnten zwar die Menschen die ewige Seligkeit nicht verdienen, aber dennoch hatte Gott in seiner Barmherzigkeit das menschliche Geschlecht demselben unterstellt, da er es von seinem Fall erheben und wieder aufrichten wollte. Dazu aber gab er in entsprechender Ordnung dem Menschengeschlechte zuletzt noch durch seinen Sohn Jesus Christus, welcher ist wahrer Gott und wahrer Mensch in Einheit der Person, das Gesetz des Evangeliums, welches die Vorschriften enthält, was zu glauben, zu thun und zu unterlassen sei, sowie die Ratschläge hiefür. Dies neue Gesetz hat Christus allerdings auch mündlich gelehrt und durch sein Beispiel gezeigt, zudem aber noch schriftlich überliefert in den Aufzeichnungen der Evangelisten und der Apostel, damit wir durch eine derartige Schrift bei seiner und der Apostel Abwesenheit uns zurechtfinden könnten in dem, was das ewige Heil betrifft. Und dies war das

[1]) loc. cit. pag. 402. — Dial. lib. I. c. IV. Ecclesia ergo, quae majoris auctoritatis est, quam evangelista, est illa ecclesia, cujus auctor evangelii pars esse dignoscitur. Non est autem mirum, si major est auctoritas totius, quam partis.

Amt, welches er seinen Nachfolgern, den Aposteln, zur Ausführung übertrug. Als Lehrer dieses Gesetzes und als Spender der in ihm vorgeschriebenen Sakramente sind in den Gemeinden bestimmte Personen berufen, Priester genannt, und Diakonen oder Leviten, deren Amt es ist, die Vorschriften und Räte des evangelischen Gesetzes Christi zu lehren in dem, was zu glauben, zu thun und zu unterlassen ist.[1])

Unbedingter zum Heile notwendiger Glaube gebührt aber nur jenen Schriften, die »canonische« genannt werden. Bei der Auslegung aber ist zu beachten, dass wir jenen Stellen des heiligen Canons oder der Schrift, die mystischer Auslegung nicht bedürfen, nach ihrem buchstäblichen klaren Sinne unbedingt zu folgen haben, wo aber mystische Auslegung geboten scheint, da wird man sich der wahrscheinlichsten Meinung anschliessen, weil ja die Väter selbst bisweilen in und ausser der Schrift in ihren Meinungen von einander abweichen.[2]) Wenn Marsilius für irgend eine These den Beweis erbringen will, so beruft er sich nicht auf die Schrift allein, sondern in zweiter Linie auch auf die hl. Kirchenväter und andere anerkannte Lehrer. In dem Fall, wo irgend eine Auslegung oder Folgerung aus der hl. Schrift schon durch ein allgemeines Concil definiert ist, muss sie, wie die inspirierte Schrift selbst, von jedem Gläubigen angenommen werden.[3])

Nikolaus von Lyra (1349), ebenfalls dem Franziskaner-Orden angehörig, später Kardinal, gibt in seinen Vorreden zu den berühmten Postillae perpetuae, die als eine Art Einleitung in die hl. Schrift zu betrachten sind, auch eine vollständige Darstellung der Inspirationslehre, die sich in ihren allgemeinen Grundzügen auf die Lehre des hl. Thomas stützt.

Die hl. Schrift überragt andere Schriften, nicht blos weil sie von einem erhabenern Gegenstande handelt, sondern auch weil sie mit einem höhern Grad von Gewissheit verfährt, nämlich auf dem Wege göttlicher Offenbarung, der nichts Falsches beigemischt sein kann.[4]) Hervorragend über alle enthält sie die vollkommenen Formen praktischer und spekulativer Weisheit, und führt uns so durch die Erkenntnis der Wahrheit und durch Uebung des Guten

---

[1]) Defensor pacis. l. I. cap. 6. bei *Goldast:* Monarchia, II. p. 161.
[2]) *Goldast*: M. II. p. 291. — Def. pac. l. II. c. 28.
[3]) Def. pac. l. III. c. 2. — *Goldast*, II. p. 309.
[4]) Migne, ser. Lat. t. 113, p. 27. — Prolog. ad Walafr. Strab.

zum ewigen Leben, welches als letzter Zweck der hl. Schriften aufzufassen ist. Die Propheten und hl. Apostel haben uns diese Schrift übergeben gemäss der Offenbarung des hl. Geistes. Der Haupturheber (principalis auctor) derselben ist aber Gott selbst, und daher rührt auch jener besondere Vorzug, dass sie unter *einem* Buchstaben mehrfachen Sinn enthalten kann. Denn in Gottes Macht liegt es, nicht blos Worte zur Bezeichnung eines Dinges zu gebrauchen, was ja auch die Menschen thun können und wirklich thun, sondern auch die durch Worte bezeichneten Dinge zu gebrauchen, um andere Dinge darzustellen. Demgemäss unterscheidet Nikolaus von Lyra einen vierfachen Schriftsinn nach dem Schema:

Littera gesta docet, quod credas allegoria,
Moralis quod agas, quo tendas anagogia.[1])

Die drei letztern Arten kann man unter dem Namen: mystischer oder geistiger Sinn zusammenfassen. Alle übrigen Arten setzen den buchstäblichen Sinn gleichsam als ihr Fundament voraus. Und wie ein Bau, der vom Fundamente abweicht, zum Einsturz neigt, so ist auch eine mystische Auslegung, die dem buchstäblichen Sinn widerstreitet, als ungehörig und unpassend zurückzuweisen, oder bei sonst gleichen Umständen wenigstens für minder geziemend und minder passend zu erachten. Für diejenigen, die im Studium der hl. Schrift Fortschritte machen wollen, ist es unbedingt notwendig, mit dem Verständnis des buchstäblichen Sinnes zu beginnen, weil eben nur aus dem buchstäblichen Sinn, nicht aber aus dem mystischen, ein Beweis zur Bestätigung, oder zur Erklärung eines Zweifels erbracht werden kann. Zu beachten ist ferner, dass an manchen Stellen, z. B. in Parabeln, der eigentliche Sinn der parabolische ist, so dass man diesen als buchstäblichen bezeichnen kann, ebenso, dass wenn auch die hl. Schrift den obengenannten vierfachen Sinn hat, dies doch nicht etwa bei jedem einzelnen Teile zutrifft.[2])

Wo es sich endlich darum handelt, auf den hebräischen Urtext zurückzugehen, so scheint ihm hier die Gefahr nicht ausgeschlossen, dass die Juden manche Stellen, z. B. messianische, gefälscht haben

---

[1]) loc. cit. p. 28.

[2]) l. cit. t. 113, p. 33. Sciendum autem, quod licet sacra scriptura habeat quadruplicem sensum praedictum, hoc tamen non est in qualibet sui parte. — Prolog. in moralit.

könnten. Wo dies aber nicht wahrscheinlich ist, weil sie kein Interesse daran haben konnten, erscheint ein solches Zurückgehen nicht gefährlich, sondern vielmehr sicherer für Klarstellung des eigentlichen Textes.[1])

Der Niederländer **Gerhard Groot** (1384) ist der Stifter der religiösen Vereinigungen der »Brüder und Schwestern des gemeinsamen Lebens«,[2]) in welchen die Beschäftigung mit der hl. Schrift besonders in den Vordergrund gestellt wurde. Er drang mit grösstem Eifer auf andächtigen Gebrauch der hl. Schrift, sowie auf deren Vervielfältigung und Verbreitung. Trotzdem er sich selbst in unablässigem Schriftstudium übte, war er doch geneigt, sich hierin auch vom Geringsten belehren zu lassen. Aus der Liebe zur hl. Schrift und zu den alten Lehrern entsprang bei ihm der lebhafteste Eifer, die Urkunden des christlichen Altertums zu sammeln,[3]) und die Arbeit in den Häusern der Brüder bestand vornehmlich in dem Abschreiben von Handschriften.[4]) Groot glaubte, die hl. Schrift und andere nützliche Bücher müssten auch besonders gut geschrieben und sorgfältig bewahrt werden, damit sie desto mehreren förderlich wären. Auch bei Tisch wurde in den Häusern der Brüder stets etwas aus der Schrift gelesen und darüber gesprochen.[5])

Nach Groots Ueberzeugung müssen Schrift und Lehre der Väter gemeinsam studiert werden, wenn man das richtige Verständnis erlangen will. Dies bekundet er klar genug in dem Rate, zuerst die Evangelien, dann die Väter, und dann erst die paulinischen Briefe zu lesen. »Die Wurzel deines Studiums und der Spiegel des Lebens seien vorerst das Evangelium, weil da das Leben Christi ist, dann die Lebensbeschreibungen und Aussprüche der Väter, sodann die Briefe Pauli und die Apostelgeschichte, hierauf erbauliche Schriften von Bernhard, Anselm, Augustinus und ähnliche Bücher.«[6])

---

[1]) t 113, p. 30. — Prolog. II.

[2]) *Delprat:* Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, deutsch von Mohnike, Leipzig, 1840. — *G. Höning:* Die Brüder des gemeinsamen Lebens und ihre Bedeutung für ihre Zeit. Gütersloh 1894.

[3]) *Ullmann:* Reform. vor der Ref. Bd. II. p. 68.

[4]) *Preger, W.* Beiträge zur Geschichte der rel. Bewegung in den Niederlanden in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. München 1894. S. 8 u. 9. (Abhandl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. III. Cl. XXI. Bd. I. Abt.)

[5]) *Ullmann,* S. 72.

[6]) *Ullmann,* S. 68.

Dies ist nicht der einzige Punkt, in welchem Groot, der vielfach als ein »Vorläufer« der lutherischen Lehre hingestellt wird, gerade eine dieser entgegengesetzte, durchaus kirchliche Anschauung vertritt.

Auch die mancherorts versuchten *Uebersetzungen der hl. Schrift in die Volkssprache* sind ganz auf dem bisher festgehaltenen Inspirationsbegriff begründet und verfolgen keine andere Absicht, als möglichste Verbreitung und Erleichterung des Schriftstudiums.

In der um 1390 angefertigten sogenannten »Wenzelbibel« schreibt Martin Rotlev in der gedichteten Vorrede, er wolle:

Ouf sliessen deiner schrifte tor,
Die manchem noch vorsperret sein
So das wir aus der Latein
Sie czu deutsche richten
Und durch deinen namen tichten.
Dorumbe das dein kindel
Die dieser werlde swindel
Hat betoubet und vorirret
Und von dir verre gevirret,
Daraus helfe enpfahen
Und wider czu dir gahen.[1])

Auf die heilsame und erleuchtende Wirkung der inspirierten Schrift verweist ferner das ebenfalls gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Irland kompilierte »Lebar Brekk«, eine Sammlung verschiedener religiöser Stoffe und die älteste und beste Handschrift über irische Kirchengeschichte. »Zu den edelsten Geschenken des hl. Geistes gehört die hl. Schrift, durch welche die Unwissenheit erleuchtet, jede irdische Trauer getröstet, jedes geistliche Licht angezündet und jede Schwachheit gestärkt wird. Durch die hl. Schrift wird Ketzerei und Schisma aus der Kirche entfernt, Streit und Zwiespalt beigelegt. Allen Ständen der Kirche spendet sie vollkommenen Rat und entfernt die Schlingen des Satans und des Lasters von jedem Gläubigen. Denn sie ist Mutter und freundliche Ernährerin für jeden, der sich in ihre Betrachtung versenkt.«[2])

Gerhart Zerbolt von Zütphen schrieb im Jahre 1397 über die Frage, ob es den Laien erlaubt sei, heilige Schriften in der

[1]) *Walther, W.* Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters. 1. Bd. 1889. S. 295.

[2]) *A. Bellesheim:* Geschichte der kath. Kirche in Irland. 1. Bd. 1890 S 611.

Volkssprache zu lesen und zu besitzen. Die Antwort lautet, es sei erlaubt und verdienstlich, solche Bücher zu lesen, aber nur unter der Bedingung, dass sie weder Häresie, noch Irrtümer enthalten, dass sie über einen klaren Stoff in verständlicher Weise handeln, sowie, dass sie sich von den Büchern der Heiligen weder durch die Art des Ausdrucks, noch hinsichtlich der Wahrheit des Inhalts unterscheiden. Denn es gibt gewisse Bücher, die zwar einen klaren Stoff behandeln, aber nicht in verständlicher Weise, sondern geheimnisvoll wie z. B. die Bücher, die von der Menschwerdung, dem Leben und Tode Christi handeln, aber bildnisweise und rätselhaft, so dass man sie dem ersten Wortlaut nach nicht verstehen kann, z. B. die Bücher der Propheten und die Apokalypse, die von einfachen Laien nicht bewältigt werden können. Ebensowenig dürfen solche Bücher abweichen von der Lehre der Väter (a libris sanctorum). »Denn alle die Bücher, die in einer ungewohnten und fremdartigen Redeweise verfasst sind, oder auch einen fremdartigen Inhalt oder eine ungewöhnliche Lehre vortragen, so dass man durch sie schwankend wird, nützen den Laien nicht viel, da sie nicht abwägen können, sondern die Worte nur nach dem äussern Schein auffassen. Deshalb schreibt der hl. Hieronymus an Furia: Nach den hl. Schriften lies die Abhandlungen gelehrter Männer, aber nur jener, deren Glaube erprobt ist. Du hast nicht nötig, das Gold im Schmutz zu suchen, sondern aus vielen Perlen nimm eine für Dich.« Und darum ist bei Büchern, die in die Landessprache übertragen wurden, sorgfältig darauf zu sehen, ob sie richtig übersetzt sind.[1])

Unschwer liessen sich die Zeugnisse vermehren, in welchen das 14. Jahrh. sein unverändertes Festhalten an der hl. Schrift als dem inspirierten Worte Gottes ausspricht. Trotz der schweren kirchlichen Wirren zeigt sich überall das Bestreben, die Kenntnis der hl. Bücher nicht blos als theoretische Wissenschaft zu fördern, sondern sie in und durch die Kirche auch für das Leben, zumeist für die Bekehrung zu Gott, wirksam werden zu lassen. Hauptsächlich in diesem Sinne rechtfertigt sich das Urteil, das ein neuerer Forscher über das gesammte geistige Streben jener Zeit in den Worten ausspricht: »Im Mittelalter handelt es sich durchaus um die Ueberlieferung und Aneignung anerkannter, in den kanonischen Texten vorliegender Wahrheiten.«[2])

[1]) *Preger, Wilh.* Beitr. 1894. 1. cit. S. 54—61.

[2]) *F. Paulsen:* Die deutschen Universitäten. 1893. 1. Bd. (Lexis).

§ 18. Gerson, Tostatus, Goch, Wessel, Pikus von Mirandola, Savonarola, Biel, Dungersheim.

Johannes Gerson (1429), Kanzler in Paris, der berühmteste Gelehrte seiner Zeit, vor allem bekannt durch seine eifrige Thätigkeit zur Hebung des kirchlichen Schismas, glänzte nicht weniger durch die Vielseitigkeit, als durch die Gründlichkeit und Tiefe seiner theologischen Bildung. Die gewaltigen Kämpfe seiner Zeit, die das äussere Leben der Kirche bis in die Grundfesten erschütterten, waren ihm eine eindringliche Mahnung, vor allem auf das Fundament zurückzugehen, über welchem jener gewaltige Bau errichtet war. Mit grösster Genauigkeit behandelt der grosse Kanzler das Thema der Inspiration, und wenn man die Irrtümer betrachtet, gegen die er ankämpft, und die Gründlichkeit, mit welcher er sie widerlegt, dann gewöhnt man sich nur schwer an den Gedanken, dass schon nach kaum hundert Jahren fast der gleiche Kampf sich wiederholen konnte.

Der erste Grad der Glaubenswahrheiten ist der Canon der ganzen hl. Schrift, sowie der einzelnen Wahrheiten, die buchstäblich in ihr aufgestellt werden, so zwar, dass es unverträglich mit dem Glauben ist, dass jemand hartnäckigen Widerspruch festhielte gegen einen in derselben Schrift enthaltenen und nach der Absicht des hl. Geistes verstandenen Satz, was ja der wahre und eigentliche Literalsinn ist. Denn alles, was von Gott geoffenbart ist, ist wahr, und weil die hl. Schrift in übernatürlicher Weise (divinitus) von Gott geoffenbart wurde, so ist sie in all ihren Teilen Wort Gottes, das nicht vergehen kann.[1]) Falsch, blasphemisch und häretisch ist es also, zu behaupten, dass der buchstäbliche Sinn der hl. Schrift irgend einmal falsch sei. Es ist aber der buchstäbliche Sinn wirklich und eigentlich jener, den der hl. Geist an erster Stelle beabsichtigte, der aus den Umständen des buchstäblichen Inhalts der hl. Schrift gewonnen werden kann und muss, wie solches die hl. Ausleger gethan und gelehrt haben.[2])

Ueber den buchstäblichen Sinn nun stellt Gerson eine Reihe von Thesen auf, von welchen die wichtigsten hier angeführt werden sollen.

1. Der buchstäbliche Sinn der hl. Schrift ist immer wahr.

---

[1]) Gersonii J. opera. II. edit. Haag, 1728. t. I. pag. 22 Tract. decl. Veritatum.

[2]) loc. cit. p. 24. — Coroll. ibidem.

2. Derselbe ist zu entnehmen nicht nach der Bedeutung der (künstlichen) Logik oder Dialektik, sondern vielmehr nach der Art und Weise der Rede, wie sie bei rhetorischen Anlässen üblich ist, und nach den Tropen und figürlichen Redensarten, die in der alltäglichen Ausdrucksweise üblich sind, mit Beachtung der Umstände des Geschriebenen, sowie dessen, was vorausgeht und was nachfolgt.

3. Als buchstäblicher Sinn der Schrift ist jener anzuerkennen, den die Kirche, vom hl. Geiste inspiriert und geleitet, bestimmt hat, nicht aber die willkürliche Auslegung eines jeden Beliebigen.

6. Der buchstäbliche Sinn der hl. Schrift wurde zuerst durch Christus und die Apostel geoffenbart und durch Wunder erklärt; dann wurde er durch das Blut der Martyrer befestigt. Dann haben die hl. Lehrer durch ihre sorgfältigen Schlussfolgerungen gegen die Häretiker den genannten Literalsinn ins einzelne ausgedeutet, sammt den aus ihm deutlicher oder wahrscheinlicher sich ergebenden Schlüssen. Hierauf ist die Bestimmung der hl. Concilien erfolgt, damit das, was lehrweise schon erörtert worden, durch die Kirche formell definiert würde. Endlich seien auch noch sowohl durch kirchliche als weltliche Richter Strafbestimmungen beigefügt gegen jene, die in anmassender Frechheit sich der kirchlichen Bestimmung nicht unterwerfen wollten. Und dies geschah als notwendige Vorsichtsmassregel, weil des Streitens und Zankens wider die Wahrheit bei vielen kein Ende ist.

9. Obwohl der buchstäbliche Sinn in vielem, besonders in dem zum Heile Notwendigen, ausdrücklich genug in den Büchern der hl. Schrift enthalten ist, oder aus ihnen in evidenter Weise für die darin Unterrichteten sich ergibt, so war es doch nichtsdestoweniger von Vorteil, solche Wahrheiten in bestimmten Artikeln in gedrängter Kürze zu veröffentlichen, wie es bekanntlich beim apostolischen und athanasianischen Glaubensbekenntnis geschehen ist. Es erfordert dies zumeist die grosse Masse des ungebildeten Volkes und die Verschiedenheit der Köpfe und Meinungen.

11. Würde aber der buchstäbliche Sinn bestimmter Artikel für sich genau bestimmt durch einen einzigen Bischof, selbst unter Beirat von Doktoren, und es wollte jemand läugnen, es sei dies der Sinn der Schrift, so ist er deswegen allein noch nicht Häretiker. Der Grund ist, weil weder der Papst noch irgend

ein Bischof betreffs des allgemeinen Gesetzes im Glauben also gefestigt ist, dass er gar nicht irren könnte. [1])

Von den Regeln, die nach Gerson hinsichtlich der hl. Schrift zu gelten haben, seien als die wichtigsten hervorgehoben:

Erste Regel. Die hl. Schrift ist Regel des Glaubens, gegen die, wenn richtig verstanden, keine Autorität oder Beweisführung irgend eines Menschen zuzulassen ist, und auch keine Gewohnheit oder Verordnung oder Herkommen gilt, wenn solche als der hl. Schrift widersprechend sich erweisen.

Sechste Regel. Die hl. Schrift ist nicht blos an und für sich hinzunehmen, mit Ausserachtlassung der andern menschlichen Ueberlieferungen und so, dass man nicht auch, um ihr richtiges Verständnis zu gewinnen, die menschlichen Gesetze, die Canones und Dekrete, sowie die Erläuterungen der hl. Lehrer häufig und mit Demut benützen müsste.

Neunte Regel. Die hl. Schrift gründet in ihrer Annahme und authentischen Auslegung schliesslich in der Autorität, Annahme und Approbation der allgemeinen Kirche, insbesonders der Urkirche, die die Schrift und deren Verständnis unmittelbar von Christus durch Offenbarung des hl. Geistes am Pfingsttage und sonst noch oftmals empfangen hat. [2])

Zehnte Regel. Die hl. Schrift lässt hinsichtlich ihrer Leser, durch Zulassung Gottes, die Möglichkeit offen, dass sie irren und sich vermessen benehmen.

Indessen haben die Schwierigkeiten der hl. Schrift nach Gerson auch wieder einen besonderen Vorteil. Der hl. Geist hätte zwar

---

[1]) Mit dieser Ausführung scheint der berühmte Lehrer dem Dogma der Infallibilität, wie es heute formuliert ist, zu widersprechen. Allein offenbar geht Gerson hier auf den Unterschied zwischen öffentlicher Amts- und privatpersönlicher Unfehlbarkeit nicht ein, während die Zusammenstellung des Papstes mit irgend einem andern einzelnen Bischof eher darauf hinweist, dass er ihn nicht als ex cathedra loquens sich denkt. Bekanntlich spricht aber das Vatikanum dem Papste die Eigenschaft der Infallibilität nicht zu in dem Falle, wo er z. B, als Bischof seinen Diöcesanen predigen, oder als theologischer Schriftsteller ein Buch der hl. Schrift kommentieren würde. — De sensu litterali sacrae script. t. I. p. 2. ssq.

[2]) l. cit. t. I. p. 459. Scriptura sacra in sui receptione et expositione authentica finaliter resolvitur in autoritatem, receptionem et approbationem universalis ecclesiae, praesertim primitivae, quae recepit eam et ejus intellectum immediate a Christo, revelante Spiritu sancto in die Pentecostes et alias pluries. — Tract. contra haeres. de Comm. sub utraque spec.

die Heilsgeschichte der Werke und Worte Christi in vollständig gleichem Wortlaut und gleicher Reihenfolge verfassen können. Aber nicht ohne wichtigen und geheimnisvollen Grund hat es ihm gefallen, mit einer Art übereinstimmendster Dissonanz, wenn man so sagen darf, den Verstand der Gläubigen zu demütigen und zu wachsamerer Erforschung der Wahrheit anzuspornen, damit dadurch offenbar würde, dass die vier Evangelisten nicht auf Grund gegenseitiger Verabredung, sondern aus göttlicher Eingebung geredet haben.

Dagegen war ein aufgeblähtes Alleswissenwollen schon bei den alten Philosophen der Grund vieler Verirrungen. Aber auch unsere Theologen lassen sich durch die Sucht, alles wissen zu wollen, verleiten, die von der hl. Schrift festgesetzten Schranken des Glaubens durch Konjekturen und künstliche Schlüsse zu überschreiten, und wohin kann dies führen, wenn nicht zu Irrtümern? Gerade die Stifter der Häresien sind es, die da sagen, ihre Worte seien in der hl. Schrift und deren wahrem buchstäblichen Sinn begründet; dieser Schrift allein wollen sie vorgeblich folgen und Recht geben, während sie alle andern Satzungen und geschriebenen Dekrete und Dekretalien für nichts achten, und sie apokryph und christusfeindlich heissen.[1])

Mit klarem Auge erkannte Gerson insbesonders die Gefahren, von welchen in stürmisch erregter Zeit die Lesung und selbstständige Auslegung der hl. Schrift für eine mehr leidenschaftliche als gründlich unterrichtete Volksmenge begleitet sein muss.

Eine Uebersetzung unserer Bibel in die Landessprache, zumal ohne moralische Belehrungen und Beispiele, ist fernzuhalten. Leicht ist es, hiefür klare Gründe in grösster Anzahl anzugeben. Man kann nichts Gefährlicheres thun, als die französische Bibelübersetzung den Ungebildeten zum Lesen geben. Diese können keinen Nutzen davon haben, weil sie durch eine falsche Auslegung jeden Augenblick in Irrtum fallen. Die Ungebildeten sollen vielmehr die Wahrheiten der Schrift aus dem Munde der Prediger kennen lernen, deren Amt unnötig wäre, wenn es nicht diesen Zweck hätte. Fast alle Häresien sind durch dünkelhaftes Bibellesen entstanden. Besser ist es also, die Bibel nicht zu lesen, als sie (so) zu lesen, wie es

---

[1]) loc. cit. t. I. p. 2. — Solam scripturam dicunt se velle insequi et admittere, rejectis et pro nihilo habitis quibuscunque constitutionibus aliis vel scripturis decretorum vel decretalium, quas appellant apocryphas et Christo adversas. — De sensu litt. s. script.

auch besser ist, von der Medizin und andern Wissenschaften gar nichts zu verstehen, als nur wenig davon zu wissen, obwohl man sich für einen Meister hält.[1])

Alfons Tostatus (1454), Bischof von Abula, ist der Verfasser eines eingehenden Commentars zur hl. Schrift, deren eifrigstes Studium er mit Hinweis auf ihren göttlichen Ursprung dringend empfiehlt.

Die hochheilige Schrift, die nach Angabe des hl. Geistes entstanden ist, zeigt sich in all ihren Teilen von solch absoluter Vollkommenheit, dass man von ihr weder etwas wegnehmen, noch ihr hinzufügen darf.[2]) Sie stammt vom hl. Geiste und dient zu dem Zwecke, uns jene Wahrheiten kund zu thun, die Gott offenbaren wollte, und darum ist sie uns in einer Form überliefert worden, die noch mehr zu dieser Bekanntgabe dienlich sein sollte. Deshalb ist auf Bestimmtheit in der Schrift mehr geachtet, als auf Besonderheiten des Ausdrucks.

Was das alte Testament betrifft, so war der Geist der Prophetie nicht eine beständig fortdauernde, sondern eine zeitweilige Gnade, je nachdem Gott zu verschiedenen Zeiten die Herzen der Propheten anregte. In der Zeit aber, wo sie Gott eben nicht erleuchtet, wissen sie nicht mehr als andere Menschen. Moses geniesst einen Vorzug vor den übrigen Propheten, denn diese hörten Gott reden im Traume oder in Vision, er aber sah ihn nicht in Rätseln und Bildern, sondern von Gesicht zu Gesicht. Die siebzig Interpreten aber können dort keine Autorität beanspruchen, wo sie etwa den Aposteln (d. h. deren Schriften) widersprechen. Denn an das, was auch nur ein oder einige Apostel sprechen, muss man sich mehr halten, als an jene siebzig, weil die Autorität eines einzigen Apostels grösser ist, als die Autorität der ganzen Welt, selbst wenn sie in eine einzige Meinung zusammenstimmte.[3])

Aber auch in inhaltlicher Beziehung hat das neue Testament, welches hauptsächlich vom Werke der Erlösung handelt, eine gewisse höhere Würde, als das alte.

In schwungvollen Worten schildert Tostatus die segensreiche Wirkung der uns in der Schrift gebotenen Lehre. Ihr Nutzen er-

---

[1]) t. III. sermo de Nativ.

[2]) Opera, tom. I. Venedig, 1728. — Sacratissima scriptura, quae Spiritu sancto dictante composita est, in omnibus partibus suis ita perfectissime constat, quod ei nec subtrahi nec additio veniat. — Comment. in Genes. praef.

[3]) loc. cit. fol. 60. — Comment. in praef. Hieron.

gibt sich vor allem daraus, dass alles, was zur Bestimmung des Menschen erforderlich ist, daselbst sich findet. Hier empfängt jedes Geschlecht und jedes Alter Unterweisung, hier findet das Unmündige die nährende Milch, der Knabe, was er loben, der Jüngling, wie er sich veredeln soll; hier findet der Mann, was er befolgen, der Greis, um was er beten soll. Hier wird die Frau Sittsamkeit lernen, die Waisen Hilfe finden, die Wittwen einen Richter, die Armen einen Beschützer, die Fremdlinge einen Anwalt. Hier werden die Könige erfahren, was sie hören, und die Richter, was sie fürchten müssen. Sie tröstet den Traurigen, hält den Glücklichen in Schranken, besänftigt den Erzürnten und ermahnt den Reichen, sie anzuerkennen: allen, die sie annehmen, bietet sie die geeigneten Heilmittel und verachtet selbst den Sünder nicht, sondern verschafft ihm durch Busse die Heilung.

Dies alles kann die Schrift aber nur bei richtigem Gebrauche bewirken; darum versäumt Tostatus nicht, auch die in ihr liegenden Schwierigkeiten gebührend zu betonen.

Mit Recht wird die hl. Schrift und die katholische Wahrheit die höchste genannt, da sie jede menschliche Stufe an Höhe, Würde und Schwierigkeit überragt. Denn welches Rätsel können die übrigen Studien über die Natur des Menschen und der andern Dinge noch bieten, wenn man sie mit der unerforschlichen Tiefe der Schrift vergleicht? Keine. Bei der Prophezeiung kommt zur Erhabenheit des Inhaltes und zum geheimnisvollen Wesen noch die Menge von Gleichnissen und die Schwierigkeit des Textes, der bisweilen allegorisch oder historisch, bisweilen tropologisch und anagogisch ausgelegt werden soll. So ist die Schrift bis zu dem Grad schwierig, dass heute noch bei manchen Stellen ein volles Verständnis nicht erreicht ist.[1]) Darum erscheint es überaus thöricht und überaus anspruchsvoll, wenn jemand behaupten wollte, er verstehe die ganze hl. Schrift. Infolge dessen hält auch Tostatus sein eigenes Werk nicht etwa für vollkommen sondern versichert, nicht Streben nach menschlichem Ruhme oder Sucht nach Neuerung habe ihn angetrieben, die nicht zu bewältigende Last dieses Werkes auf sich zu nehmen, sondern die Liebe zu Christus. »Sollte ich also bei dem grossen Umfange dieser Arbeit irgend einmal geirrt haben, was ich gar sehr befürchte,

[1]) t. I. praef. — Adeo enim sacra scriptura difficilis est, ut in quibusdam locis usque hodie plene non pateat intellectus.

so wünsche ich, einen wohlwollenden und klugen Beurteiler zu finden, der im Auge behält, dass ich nicht in der Absicht, von andern abzuweichen und Neues einzuführen dies vollendet habe.«

Als Richtschnur und Prüfstein bei solchen Schwierigkeiten empfiehlt Tostatus das Studium der Väter. Durch das Studium nämlich werden die Zweifel gelöst, und obgleich niemand durch sein eigenes Bemühen unmittelbar zum Verständnis der hl. Schrift zu gelangen vermag, so kann man doch durch Studium in der Lehre der Heiligen, die unter Anleitung des hl. Geistes sie erklärten, die Geheimnisse der hl. Schrift erkennen.[1])

Johannes von Goch (1475) hebt den Vorzug der biblischen Wahrheiten gegenüber den menschlichen Wissenschaften hervor. Er bekämpft die Theorie derjenigen, die eine philosophische und eine theologische Wahrheit unterschieden; denn es gibt nur eine, und dies ist die canonische. Darum missfällt ihm auch das Verfahren jener Theologen, welche die Philosophie zur Beweisführung herbeiziehen wollten. Denn die Werke dieser sind Bücher des Todes, im Gegensatz zur Schrift, dem Worte des Lebens. Die Schrift ist es, durch welche der Verstand zur Erkenntnis der höchsten Wahrheit und der Wille zur Liebe des höchsten Gutes geführt wird.[2])

Einen nicht unwichtigen Beitrag zur Erkenntnis der Stellung, welche die hl. Schrift im 15. Jahrhundert behauptete, gewähren auch die um diese Zeit von der aufblühenden Kunst des Buchdrucks gelieferten ältesten Bibeldrucke.[3])

---

[1]) t. I. fol. 20: Studio enim dubia sciuntur et licet nullus per se studendo possit immediate pertingere intellectum sacrae scripturae, tamen studendo in doctrina Sanctorum, qui Spiritu sancto docente eam elucidaverunt, scire possunt mysteria scripturae sacrae. — Comment. in ep. Hieron.

[2]) *Denzinger:* l. c. Bd. 1. S. 46, 343; Bd. 2, S. 456, 542. — *Ullmann:* l. cit. S. 37. — *Knaake, A.* Ueber Johann von Goch. Nachtrag. Theolog. Studien u. Kritiken. 1894, II. S. 339—362.

[3]) Bibeln, Postillen und Heiligenleben waren der Hauptgegenstand der eben erfundenen Kunst. Eine übersichtliche Darstellung dieser Leistungen gibt *F. Falk:* Die Druckkunst im Dienste der Kirche. Köln, 1879. Die »Postillen« enthielten die sonntäglichen Episteln und Evangelien, meistens mit kurzen Erläuterungen und erbaulichen Beispielen. So sagt ein Postillentitel von 1514: »Ewangely mit sampt einer vor (-her) nie bey unss gehörter Gloss mit fruchtbaren schönen Exempeln beschlossen.« — *Falk:* l. c. S. 31. — Ebenso die Schrift v. *J. Alzog:* Die deutschen Plenarien (Handpostillen) 1470—1522. Freiburg, 1874, wo auch längere Auszüge mitgeteilt sind.

Die 1477 erschienene sogenannte »*Kobergersche Vulgata*« bemerkt in der Einleitung ad captandam benevolentiam Folgendes: »Die hl. Schrift übertrifft alle Wissenschaft der Welt. Denn alle andern Wissenschaften handeln von den Geschöpfen, jene aber lehrt den Schöpfer erkennen. Alle Gläubigen sollen eifrig wachen und sich unablässig bemühen, den Inhalt dieser so nützlichen und erhabenen Schrift zu verstehen und im Gedächtnis zu behalten. Denn thöricht sind alle Menschen, denen diese Wissenschaft gebricht. Die hl. Schrift ist jener herrliche Paradiesesgarten, in welchem die Beete der Gebote blühen, aufsprossen die Reiser der evangelischen Räte, erfreuen die Blüten guter Beispiele; wo die Bächlein der Vergleiche sprudeln, sich bergen die Nestlein der Verheissungen, wo uns erfreuen die süssen Sangesweisen der Psalmen.« [1])

Desgleichen versieht der Autor der um 1480 in erster Ausgabe erschienenen »*Kölner Bibel*« seine Uebersetzung mit Erklärungen aus Nikolaus von Lyra und bittet seine Leser, was sie etwa in der Bibel »nicht begreifen oder verstehen könnten, ungeurteilt zu lassen, vielmehr also zu gebrauchen und zu verstehen, wie das nimmt und versteht die heilige römische, christliche Kirche durch die ganze Welt verbreitet.« [2])

Das Vorwort zu einem im niederdeutschen Dialekt gedruckten *Psalter* (1493) ermahnt die Leser: »Merke auch, dass diese Psalmen sind in ihren verborgenen Worten so dunkel und so schwer, dass sie niemand aus sich verstehen mag ohne die Erklärungen der hl. Lehrer (sunder de uthdudynge der hilghen lerer), durch den hl. Geist ihnen vermeldet.« [3])

So nachdrücklich hier der Zusammenhag von Schriftwort und Kirchenlehre gewahrt erscheint, so fehlt es durchaus nicht an richtiger Erkenntnis der in anderer Hinsicht ganz singulären Stellung des inspirierten Schriftwortes. »Was die Sonne am Firmament, lehrt der deutsche Theologe **Caspar Schatzgeyer** um 1501, das ist die hl. Schrift am Himmel der Kirche; die kirchlichen Schriftsteller dagegen, Väter und Theologen, sind den Sternen zu vergleichen. Man muss daher mehr als alle andern Schriften die Bibel studieren.« [4])

---

[1]) *J. Janssen:* Geschichte des deutschen Volkes. 7. Bd. 1893, S. 531.
[2]) *W. Walther:* l. cit. S. 659.
[3]) *W. Walther:* l. c. S. 695.
[4]) *Janssen:* Bd. 7. S. 531.

Johann Wessel (1489), neben Goch in den Niederlanden wirkend, bekundet eifriges Streben für die Verbreitung eines fruchtbaren und gewissenhaften Bibelstudiums.

Ihm erscheint die hl. Schrift als ein zusammenhängendes Ganzes, dessen einzelne Teile notwendig vom hl. Geiste eingegeben und wahr sein müssen. Denn es ist das Ganze nicht wahr, wenn auch nur der kleinste Teil falsch ist. Somit kann in der Schrift auch nicht die geringste gelegentliche Behauptung falsch sein. Wenn es uns vergönnt wäre, den tiefen Abgrund der unter einfacher Form verborgenen Dinge zu schauen, so würden wir in den hl. Schriften ein solches Licht der Weisheit und der Erkenntnis finden, dass die Bilder der menschlichen Rede kaum würdig zu erachten wären, auf jenes göttliche Geheimnis angewendet zu werden. Freilich setzt das Schriftstudium eine aufrichtige und fromme Absicht voraus. »Wer eine Schriftstelle auslegt, muss bei den Worten des Textes bleiben und darf keine gezwungene Erklärung geben. Denn jede gezwungene Erklärung, die aus Furcht vor Einwendungen von der ursprünglichen Gestalt des Textes abweicht, muss der Irrlehre verdächtig sein.« Wer bei Lesung der Bibel nicht täglich geringer von sich denkt, sich nicht immer mehr missfällt und verdemütigt wird, der liest die hl. Schriften nicht allein vergeblich, sondern auch nicht ohne Gefahr. Der Wert von Visionen und Privatoffenbarungen ist an der inspirierten Schrift zu prüfen. »Solche Behauptungen sind für ernsthafte Hörer nicht sehr annehmbar, und es wird von solchen Dingen viel geschrieben und erzählt, was dem Evangelium und der hl. Schrift fremd ist«.[1]) Deshalb wäre etwas nicht anzunehmen, wenn auch ein Engel vom Himmel käme und es verkündete, im Widerspruch mit dem, was bestimmt gelehrt ist. »Darum verwerfe ich solche fromme Offenbarungen und Visionen nicht, wenn sie mit der Wahrheit übereinstimmend die Frömmigkeit fördern; aber unter der Voraussetzung, dass man sie nicht zum Mittelpunkt oder Anker des Glaubens mache, sondern wie andere Schriften ausserhalb des Canons, mögen sie gelesen werden zur Erbauung.«

Gerade die von Wessel vertretene Auffassung des Verhältnisses von Ueberlieferung und Väterlehre zum inspirierten Schriftwort ist es, die ihn in der entscheidenden Frage vollständig von allen irgendwie lutherisch-reformatorischen Anschauungen trennt. Zwar

[1]) *Ullmann*, Bd. 2, S. 282. — *Denzinger:* l. cit. Bd. 1; S. 341.

geht das Bestreben, Wessel zu einem Vorläufer der lutherischen Lehren zu machen, bis auf Luther selbst zurück, der von ihm einmal sagte: »Und wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so liessen meine Widersacher sich dünken, Luther hätte alles von Wessel genommen, also stimmet unser beider Geist zusammen.« Diese Befürchtung war in der Hauptsache völlig grundlos, denn so gewiss Luthers Schriftlehre einen der wesentlichsten Punkte seines Systems bildet, so gewiss steht Wessel derselben völlig fern. Diese Thatsache bezeugen seine eigenen Worte: »Ich weiss wohl, dass nicht die Schrift allein eine ganz angemessene Glaubensregel ist; ich weiss, dass einiges durch die Apostel überliefert ist, was nicht aufgezeichnet worden, und dass alle jene Ueberlieferungen, wie die canonische Schrift, in die Glaubensregel aufzunehmen sind. Beide zusammen und was aus denselben ganz entschieden durch notwendige Consequenz abgeleitet werden kann, bildet die einzige Regel des Glaubens.«[1]) Gerade das Gegenteil lehrte Luther.

Der Graf **Pikus von Mirandola** (1494), Schüler des Marsilius Ficinus und Anhänger der Kabbala, wollte auch aus diesem Zweige der jüdischen Literatur Beweise für die Wahrheit des christlichen Glaubens gewinnen, ein Versuch, der später selbst einen Reuchlin zur Nachahmung reizte. Doch bleibt seine Inspirationatheorie trotz aller Vorliebe für mystische Auslegung in allen wesentlichen Zügen die kirchliche.

Pikus bezeugt, dass im allgemeinen die Schriftauslegung nach vierfachem Sinn üblich sei, nämlich nach der buchstäblichen Bedeutung, nach der mystischen oder allegorischen, nach der tropologischen und nach der anagogischen. Jedenfalls darf man nicht mit der blossen Aeusserlichkeit sich begnügen, denn alle Häresien sind daraus entstanden, dass manche nicht so fast die Tiefe des Verständnisses zu gewinnen trachteten, als vielmehr auf den äusserlichen Wortlaut des Evangeliums sahen.[2]) Im Anschluss an Augustinus erklärt Pikus, es sei der hl. Schrift und den Bestimmungen der allgemeinen Kirche als ganz besondere Prärogative dies einzuräumen, dass sie die Auszeichnung unfehlbarer Wahrheit geniessen, während selbst die Worte der Heiligen an sich diese Eigenschaft entbehren. So sehr auch Pikus die neue Kategorie der kab-

---

[1]) *Ullmann,* Bd. 2, S. 439; S. 525.

[2]) Opera, Basel. — Hinc omnes haereses pullularunt, dum scilicet aliqui non tam profundidatem sensus introspiciebant, quam quid cortex verborum evangelicorum sonet, attendebant. — Apolog. fol. 148.

balistischen Schriftauslegung dem Leser zu empfehlen sucht, so will er doch die Annahme derselben völlig freigestellt wissen. Wer lieber eine einfachere und für sich passendere Darstellung des hl. Textes wünscht, den bittet er, der Vorschrift Pauli eingedenk zu sein und »weder den der nicht isst, zu verachten, noch den der isst, zu richten.« [1])

Freilich wussten nicht alle Anhänger kabbalistischer Schriftauslegung diese Mässigung zu bewahren. Dazu kam noch, dass um diese Zeit der Einfluss der Renaissance, zumeist in Italien, auch innerhalb der Kirche und bei der Verkündung der christlichen Lehre sich bemerkbar machte, weder zum Vorteil der Predigt noch des nach Besserem verlangenden Volkes. Zustände solcher Art liegen offenbar den Klagen eines **Savonarola** zu Grunde, wenn er die Prediger seiner Zeit und seines Landes beschuldigt, dass sie mit Aristoteles, Plato, Virgil und Petrarka das Ohr ergötzen, aber um das Heil der Seelen sich nicht kümmern. »Warum lehren sie nicht statt so vieler Bücher das eine, in welchem das Gesetz und das Leben enthalten ist?« Die Prediger gleichen den Sängern und Pfeifern im Hause der Vorstehers der Synagoge, welche Trauerweisen sangen und bliesen, aber das tote Mägdlein nicht zu erwecken vermochten. So stehen auch sie um die toten Seelen und möchten sie mit ihren spitzfindigen Auseinandersetzungen, mit schönen Gleichnissen und Citaten, aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero, oder mit Gesängen Petrarkas und Dantes erwecken, aber sie machen eine solche Trauermusik, dass sie nicht allein die toten Seelen nicht wieder beleben, sondern sogar die lebenden töten.[2]) Savonarola dagegen dringt auf Studium und Betrachtung der hl. Schrift und bezeichnet als erste Bedingung einer fruchtbaren Schriftauslegung, dass man von demselben hl. Geiste beseelt sei, in welchem die Schrift geschrieben wurde.

Immerhin fehlte es aber auch am Schlusse des 15. Jahrh. nicht an solchen Männern, die den Wert und die Stellung der inspirierten

[1]) l. cit. fol. 9. — Praef. ad lectorem.

[2]) Prediche sopra il salmo: Quam bonus. Venedig, 1539. fol. 55. — *P. Villari:* Savonarola. Deutsch von *Berduschek*, S. 122. — Im gleichen Sinne äussert sich der berühmte Polyhistor *Johannes Trithemius* (gest. 1516): »Was nötigt den Prediger des Wortes Gottes, die Worte heidnischer Philosophen mit göttlicher Lehre zu vermengen, da die hl. Schrift hinreichend genügt? Thöricht ist jeder Prediger, der da glaubt, durch Aussprüche heidnischer Philosophen die Lehre Christi schmücken zu müssen.« *J. Silbernagl:* Joh. Trithemius, II. Aufl. 1885. — S. 202.

Schrift voll zu würdigen wussten, und die auch ihre Zeitgenossen mit Nachdruck an diese Quelle verwiesen.[1])

Gabriel Biel (1495), der viele Jahre hindurch in der Martinskirche zu Mainz als Prediger wirkte, bezeugt, dass die canonische Schrift, nämlich die beiden Testamente, nach Angabe und Einhauchung des hl. Geistes geschrieben sei.[2]) Durch das Wort Gottes wird der Geist des Menschen zur Erkenntnis Gottes und zur Unterscheidung des Guten und Bösen befähigt. Durch dasselbe gewinnt der Mensch den Anfang seiner Bekehrung zu Gott und disponiert sich zum ersten Empfang der Gnaden, wenn er erwachsen ist. Auch schützt es den schon im Gnadenstand befindlichen Willen, welcher der gute Boden ist, in den mannigfaltigen Versuchungen vor bösem Samen und Unkraut, das der feindliche Mensch darunter säet. Mit Recht wird es ein Same genannt, denn in ihm ist der Anfang des ganzen geistigen Lebens und der Frucht der ewigen Seligkeit. Es ist auch das Fundament und die Grundlage der zukünftigen Hoffnung, welches im Glauben ruht; denn der Glaube ist nicht möglich, ausser durch das Vernehmen des Wortes Gottes, das die Prediger verkünden.[3])

Vergleicht man das Joch des evangelischen Gesetzes mit dem mosaischen Gesetz, so zeigt sich des erstern Leichtigkeit in vielen Stücken; denn wenn auch die moralischen Verpflichtungen bei uns und jenen die gleichen, vielmehr bei uns noch vollkommener sind, so bleiben wir doch befreit von den Ceremonial- und Judicialvorschriften. Wir haben jetzt eine klare und ausführliche Lehre des Lebens, Glaubens und Hoffens, die man im Gesetze nur verhüllt gehabt hat. Glauben wir also an den wahren Sohn Gottes, welcher ist die Wahrheit und Weisheit des Vaters, bemühen wir uns vor allem, seine Lehre, sein Leben und seine Gebote zu verstehen und dem Gedächtnis einzuprägen! Dies ist

---

[1]) *Geffcken:* Der Bilderkatechismus des 15. Jahrh. zeigt: »dass in jener Zeit mindestens ebenso häufig (deutsch) gepredigt wurde als in unsern Tagen, und dass der Besuch der Predigt den Christen auf das ernsteste zur Pflicht gemacht ward,« S. 4 ff. — Dasselbe bezeugt für Frankreich *Lecoy de la Marche:* La chaire Française au moyen âge. Paris 1886. II.e. édit.; und für Skandinavien. *W. Schmitz:* Der Einfluss der Religion auf das Leben beim ausgehenden Mittelalter Freiburg 1894.

[2]) Sermones de tempore, gedruckt 1499 und 1500. — Scriptura autem canonica, utrumque videlicet testamentum, Spiritu sancto dictante et inspirante scripta creditur. Defensorium, VIII. veritas.

[3]) Sermo 21. dom. in sexages.

die einzige und vollendete Wissenschaft: Jesum zu wissen, und zwar den Gekreuzigten. Immer sollen wir von der Lehre der Apostel durchdrungen, ihren Fussstapfen nachfolgen, und alle unsere Werke sollen durch ihre hl. Schriften geregelt sein.[1])

Um nun seinen Zuhörern eine solche vollständige Kenntnis des Evangeliums zu vermitteln, befolgte Biel in seinen Vorträgen die Regel, zuerst den Text desselben vorzulesen, daran eine klare buchstäbliche und kurze Erklärung des Sinnes zu knüpfen, und alsdann einige Lehrsätze weiter auszuführen. Stets wird die buchstäbliche Bedeutung als Fundament des Glaubens hingestellt, während die mystische (moralische) die Richtschnur des Handelns angeben soll.

Verwegen und ein Zeichen grossen Unglaubens ist es, eher glauben zu wollen, wenn einer von den Toten aufstünde und die Zukunft offenbaren würde, als der heiligen, von Gott inspirierten Schrift, die da unfehlbar die künftige Strafe der Bösen und die Belohnung der Guten verkündet. Denn was könnte frevelhafter und beleidigender gegen Gott sein, als der ewigen und göttlichen Wahrheit, die uns in der Schrift geoffenbart ist, die Aussage eines einzigen auferstehenden Toten, welche ja falsch sein könnte, vorzuziehen, und ihm dann, wie solche Leute sagen, Glauben zu schenken hinsichtlich des Zustandes in der andern Welt?[2])

Dem christlichen Volke wird die Kenntnis des Wortes Gottes zunächst vermittelt durch die Predigt. »Vielleicht kannst du selbst die Schrift lesen und besitzest die Bücher, bedarfst also keines fremden Lehrers. Aber deswegen ist das Wort Gottes (die Predigt) nicht zu vernachlässigen. Denn tiefer ergreift, was man hört, als was man liest. Auch trifft es bisweilen zu, dass wegen der demütigen Gesinnung desjenigen, der selbst die Schrift kennt und doch einen weniger Gebildeten die Worte Gottes verkünden hört, demselben ein tieferes Verständnis eröffnet wird, das ihm bei blossem Lesen verschlossen bleiben würde.« Schon von Jugend an ist die Kenntnis des Wortes Gottes dem Menschen notwendig; darum tadelt er seine Zuhörer, dass nur sehr wenige die Kinder, ja selbst die jüngeren Leute, zur Anhörung des Wortes Gottes mitbringen.[3])

---

[1]) loc. cit. Sermo 36. dom. in palmis.

[2]) loc. cit. Sermo 50. dom. I. peregrin.

[3]) loc. cit. Sed paucissimos vestrum video pueros, immo adolescentes, ad verbi Dei auditionem adducentes. — Serm. 11. dom. I. post. oct. Epiph. — Die

Wer selbst in der Schrift forschen will, hat fromme Gesinnung und Kenntnis der Tradition notwendig. »Wie kann jemand dies recht betrachten, oder verhüten, dass er nicht Eitles und Falsches ersinne und die von den Vätern gesteckten Grenzen überschreite, wenn er nicht durch Lesung (derselben) oder Hören unterrichtet ist, wie der Prophet sagt: Dann werde ich nicht zu Schanden werden, wenn ich Einsicht erlangt in alle deine Gebote.« Mehr ist der canonischen Schrift zu glauben, als eigener, phantastischer Einbildung, dem Zeugnis der Wahrheit mehr als dem Geist des Irrtums. Die Fülle des Ueberflusses, die *bei den Aposteln und Lehrern* strömt, wird verglichen mit der Fülle eines dahinströmenden Baches. Denn sie haben die Gnade, die sie empfangen hatten, durch ihre Lehre in Wort und Beispiel und durch das Zeugnis ihres eigenen Blutes über die ganze Welt gleichsam als reichlich fliessende Bäche ausgeströmt. Neben der inspirierten Schrift steht die Tradition. »Eine Wahrheit, welche die hl. Mutter Kirche als katholisch definiert oder annimmt, ist mit derselben Ehrerbietung zu glauben, als ob sie ausdrücklich in den göttlichen Schriften stünde.« [1])

Nicht geringere Hochschätzung der inspirierten Schrift als der eifrige Prediger von Mainz zeigt **Hieronymus Dungersheim** in seinem 1514 zu Landshut edierten und speziell für Prediger bestimmten Lehrbuch der Homiletik.

Schon im ersten Kapitel wird hervorgehoben, dass die hl. Schrift selbst der Hauptgegenstand des Studiums der Prediger sein müsse. »Denn wollen sie Hirten der Herde Christi werden, so bietet ihnen Gottes Wort das alleinige Heilmittel; wollen sie den Weinberg des Herrn bauen, so ist Gottes Wort die Quelle, aus der sie ihn tränken müssen; wollen sie die geistigen Führer der Gemeinden sein, so ist Gottes Wort das Schwert, das sie zu führen verstehen müssen, um alle Feinde abzuwehren. Wie können sie also ihre Aufgaben lösen, ohne gründliche Kennt-

---

Forderung andächtigen Schriftstudiums enthalten auch die aus jener Zeit stammenden Beichtbücher. Das »*Wyhegertlein*« vom Jahre 1509 sagt: Du solst die heilige schrift, insonderheit die episteln und evangelien an sonntagen und fyertagen flysslich lesen und betrachten. Zahlreiche andere Belege bei *Schmitz:* Der Einfluss der Rel. S. 22. — S. 71.

[1]) l. c. Veritas, quam sancta mater ecclesia tanquam catholicam diffinit vel acceptat, eadem veneratione credenda est, quasi in divinis litteris sit expressa. Defens. obed. apost.

nis desselben, und ohne dass sie die Kunst, es recht zu gebrauchen, fleissig gelernt und geübt haben? Jedes Handwerk und jede weltliche Kunst verlangt ja eine besondere Ausbildung dazu, wie viel mehr die Wissenschaft der göttlichen Dinge und die höchste Kunst: Dem Himmelreiche Seelen zu gewinnen. Deshalb stellen auch vorsichtige Convente keinen Bruder als öffentlichen Prediger an, der nicht wenigstens drei Jahre Theologie studiert und seine wissenschaftliche Befähigung nachgewiesen hat; und selbst dann muss er immerfort an seiner geistigen Bildung weiter arbeiten, denn in der Theologie lernt man niemals aus.« [1])

Eindringlicher lässt sich wohl kaum auf die Wurzel verweisen, aus welcher eine fruchtbare Predigt allein entspriessen kann. Und doch erhob sich jetzt die Stimme eines Mannes, der die Welt zu überzeugen suchte, es sei »die Biblia im Papsttum den Leuten unbekannt gewesen.« [2])

VIII. Abschnitt.

Von der kirchlichen Lehre abweichende Auffassungen des Inspirationsbegriffes im 14. bis 16. Jahrh.

---

§ 19. A. Lullus, Raimund von Sabunde, Reuchlin, Agrippa, Paracelsus. — B. Wiklef, Hus, Wesel, Erasmus. — C. Luther.

A.

Die Uebereinstimmung der mittelalterlichen Autoren in der Inspirationslehre kann mit Recht als eine allgemeine und vollstän-

---

[1]) *Cruel* l. cit, p. 599.

[2]) *Sebastian Brant* sagt in der Vorrede zum »Narrenschiff«:

All Land sind jetzt vol heilger gschrift
und was der Seelen Heil antrift:
bibel, der heilgen Väter ler
und ander der glich bucher mer.
Ja würd all gschrift und ler veracht,
die ganze welt lebt in vinstrer nacht
und dut in sünden blint verharren.
der ist ein narr, der nit der gschrift
wil glauben, die das Heil antrift. (1494, erste Ausgabe).

dige bezeichnet werden. Selbst die nur spärlichen Ausnahmen hievon beruhen meistens mehr auf übertrieben mystischer oder auch pantheisierender Auffassung der übernatürlichen Offenbarung überhaupt, als auf beabsichtigter Aenderung der hergebrachten Inspirationslehre.

So zeigt **Raimundus Lullus** (1315), bei allem Eifer für Förderung des Bibelstudiums eine deutliche Hinneigung zu mystischer Theosophie. Einerseits bestrebt, durch Studium der orientalischen Sprachen die Kenntnis der hl. Schrift zu vertiefen und womöglich auch die Orientalen für das Christentum zu gewinnen, suchte er andererseits die Geheimlehren der Kabbala auch im Abendlande einzuführen und auf Grund derselben alle Dogmen des Christentums, auch Trinität, Inkarnation u. s. w. positiv zu beweisen. Er rühmte sich persönlicher Inspirationen und behauptete, seine: doctrina generalis, lange berühmt unter dem Namen »die lullische Kunst«, sei ihm von Gott eingegeben. Darum nannten ihn seine Anhänger die Posaune des hl. Geistes, das Werkzeug Gottes und verstiegen sich später bis zu dem Satze, der alte Bund sei Gott dem Vater, der neue dem Sohne, die Lehre des Raimundus aber dem hl. Geiste zuzuschreiben.[1])

Die gleiche Neigung, die Grenzen zwischen natürlichem Wissen und übernatürlicher Offenbarung oder Inspiration zu verwischen, bekundet hundert Jahre später der spanische Arzt und Lullist **Raimund von Sabunde** (um 1437). In der Vorrede zu seinem Werke: »Natürliche Theologie« verspricht er eine Lehre zu geben, durch welche der Mensch alles erkennen kann, was ihm notwendig und nützlich ist, sowohl im Glauben als in Sitten. Alles, was immer in der hl. Schrift gesagt und vorgeschrieben wird, erkennt man durch diese seine Lehre untrüglich, mit grosser Gewissheit. Er selbst hat, wie er versichert, den Inhalt seines Werkes nur aus zwei Büchern geschöpft, aus dem Buch der Natur und aus dem Buch der hl. Schrift. Die Glaubwürdigkeit des letztern begründet er ausführlich mit der Gottheit Jesu Christi.

Gott hat die Welt zunächst zu seiner Ehre und dann auch zum Besten seiner Geschöpfe erschaffen. Da nun als Thatsache feststeht, dass Jesus, der sich als den Sohn Gottes und als Gott erklärt hat, als solcher von der Christenheit Ehre und Anbetung

---

[1]) *Rixner*, Geschichte der Philosophie Bd. 2, S. 128. — *Denzinger*, l. cit. Bd. 1, S. 352.

empfängt, so würde, was Gott unmöglich zulassen kann, die Ehre Gottes notwendig im höchsten Grade beeinträchtigt, wenn die Worte Jesu nicht wirklich Wahrheit wären. Es muss also Jesus wirklich der wahre Sohn Gottes sein. Ist er dies, dann ist auch seine Lehre wahr und göttlich, und die hl. Schrift verdient unbedingten Glauben.

An erster Stelle aber war dem noch nicht gefallenen Menschen das Buch der Natur gegeben. Dem zweiten (d. h. dem gefallenen) Menschen wurde als ein zweites Buch die hl. Schrift gegeben zur Ergänzung des ersten, weil nämlich der Mensch im ersten nicht zu lesen wusste, nachdem er durch eigene Schuld blind geworden war.[1]) Im übrigen unterscheiden sich das erste und zweite Buch dadurch, dass jenes (die Natur) allen zugänglich war, dieses aber (die Bibel) nur wenigen, ebenso darin, dass das erste Buch nicht gefälscht, geschweige denn zerstört werden konnte — das zweite aber kann gefälscht, verdorben und schlecht verstanden werden. Hingegen stimmen beide darin überein, dass sie vom gleichen Urheber ausgegangen sind, weshalb auch das eine dem andern nicht widerspricht.

Doch bemerkt Raimund trotz seiner anfänglichen Behauptung, *alles* in der inspirierten Schrift Enthaltene natürlich erklären zu wollen, an einer andern Stelle mit viel mehr Bescheidenheit, es gebe in der Bibel Worte, die gänzlich über die Menschen und die menschliche Natur erhaben sind, so dass es unmöglich ist, dass Menschen zuerst solche Worte auch nur gesprochen hätten.

Der Humanist und Theosoph **Johannes Reuchlin** (1522) glaubte den mystischen Schlüssel zur Ergründung göttlicher Offenbarungen in der Kabbala und pythagoräischen Zahlenlehre gefunden zu haben. Zur Verbreitung dieser Geheimlehren schrieb er die Abhandlungen »Vom wunderthätigen Wort« 1494, und »Ueber die kabbalistische Kunst«, 1517.

Reuchlin definiert die Kabbala als eine symbolische Theologie, in welcher nicht blos die Buchstaben und Wörter Zeichen der Gegenstände sind, sondern auch die Zahlenwerte der Buchstaben, sowie die Gegenstände selbst wieder Zeichen von andern Dingen.

---

[1]) Theologia naturalis. Strassburg, 1501. prolog. Duo videlicet sunt libri nobis dati a Deo, liber universitatis creaturarum, sive liber naturae, et alius liber sacrae scripturae. — Conveniunt tamen in hoc, quod ambo sint ab eodem autore profecti, unde etiam unus non contradicit alteri.

Nach dieser Auffassung sind in den hochheiligen Schriftzeichen unzählige Geheimnisse beschlossen, nicht blos Erfüllung des Vergangenen, sondern auch sichere Vorausbestimmung für die Zukunft; nur muss man im stande sein, sie nicht so fast auszulegen, als vielmehr zu prophezeien.[1])

Noch ausgeprägter findet sich diese Art mystischer Theosophie in den Schriften des **Cornelius Agrippa** (1541) von Nettesheim. Er verwirft die scholastische Theologie und erkennt als einzig wahre nur die theologia interpretativa an, die darin besteht, die Schriften der Propheten zu erklären. Dies darf aber nicht nach eigenem Sinne geschehen, noch nach peripatetischer Manier durch Definieren, Dividieren und Komponieren, sondern mit Hilfe des Geistes, der die Schriften eingegeben hat, und der sich den Kleinen offenbart, durch einen Weg der Erkenntnis, der in der Mitte steht zwischen dem ratiocinieren (Schlüsse ziehen) und der prophetischen Schauung. Zur buchstäblichen, allegorischen, moralischen und anagogischen Auslegungsweise fügt er noch die typische und die psychische. Endlich bezeichnet er als noch höhern Grad der Gotteserkenntnis die prophetische Theologie, die durch *eigenes* Schauen im göttlichen Licht erworben wird (d. h. persönliche Inspiration). Um die Widersprüche seines Systems mit dem inspirierten Schriftworte zu beseitigen, nahm er seine Zuflucht zu einer doppelten Art der Erklärung.[2])

Moses habe nämlich ein doppeltes Gesetz gegeben, das buchstäbliche und das geistige, jenes schriftlich, dieses aber mündlich. Desgleichen hat auch das Evangelium eine andere Bedeutung äusserlich für die Schwächern, eine andere aber innerlich, die ausschliesslich den Vollkommenen geoffenbart ist, wie Paulus spricht. Nach diesem höhern Sinn preist er den christlichen Glauben und will, dass man der Mutterkirche folge, rühmt die Propheten, Apostel und Evangelisten als Lehrer dieser so erhabenen Theologie und will, dass man an das Wort Gottes allein sich halte und ihm keine menschlichen Glossen beifüge, indem es sich selbst genügt und erklärt. Die den Vollkommenen verliehene Einsicht oder Inspiration, die mitunter von Engeln, mitunter vom Geiste Gottes ausgeht, gibt nicht ausschliesslich religiöse Erkenntnis, sondern lässt

[1]) *L. Geiger:* Joh. Reuchlin, sein Leben und seine Werke. Berlin, 1871. *Denzinger* l. cit. Bd. 1, S. 376 ff.

[2]) *Denzinger*, l. cit. Bd 1, S. 382; Bd. 2, S. 185. *Rixner* l. cit. Bd. 2, S. 217.

das Uebernatürliche *und* Natürliche und alle darauf bezüglichen Wissenschaften und Künste wie in einem Spiegel der Ewigkeit schauen.

Von der niedrigern Stufe der Erleuchtung aber scheint Agrippa zu reden, wenn er behauptet, dass die hl. Schriftsteller, obwohl sie vom hl. Geiste erfüllt waren, doch alle an der einen oder andern Stelle von der Wahrheit abgewichen und beziehungsweise Lügner gewesen seien. Damit will er aber nicht sagen, dass sie aus eigenem Antrieb geirrt, sondern sie fielen in einen menschlichen Irrtum, oder gingen fehl, weil Gott seine Absicht geändert hatte.[1])

Ein geistesverwandter Zeitgenosse ist **Theophrast Paracelsus** (1541). Auch er sieht in Moses, den Propheten und Aposteln nicht blos Inspirierte, sondern auch Magier und Kabbalisten. Eine solche Art der Erkenntnis ist auch andern möglich, wenn nämlich der hl. Geist in ihnen ohne ihr Zuthun das innere Licht entzündet und alsdann den von ihm erleuchteten Schülern Weisheit und Verständnis offenbart; sie erst erkennen die Geheimnisse des Reiches Gottes.[2])

B.

Nach einer ganz andern Seite hin zeigt sich die kirchliche Inspirationslehre geändert in den Schriften eines Wiklef, Hus, Wesel und Erasmus. Sie verschmähen es, die gekrümmten Wege eines sich gläubig geberdenden Pseudo-Mysticismus zu gehen, und bekämpfen die kirchliche Anschauung offen mit den Waffen des Rationalismus. Ihre Bestimmungen über Inspiration enthalten bereits alle wesentlichen Momente der später von Luther aufgestellten Theorie.

Wiklef (1384) verpflanzte die Lehre der Albigenser nach England; in seinem Hauptwerke: Trialogus[3]) gibt er eine ziemlich ausführliche Darstellung über die Schriftinspiration.

Wie der Glaube lehrt, ist Christus der nächste Urheber der hl. Schrift und unendlich erhabener, als ein anderer Mensch; also

---

[1]) Intelligi volo, non sponte errantes, sed humanitus lapsos aut mutata Dei sententia deficientes. — De vanit. scient. c. 99.

[2]) *Denzinger*, l. cit. Bd. 1, S. 390. — Bd. 2, S. 187. — *G. W. A. Kahlbaum:* Theophrastus Paracelsus. Basel, 1894. — *F. Hartmann:* Theophrastus Paracelsus als Mystiker. Leipzig, 1894

[3]) Joannis Wiclif: Trialogus, ediert von *G. Lechler*, 1869.

steht auch sein Buch, oder die Schrift, die sein Gesetz ist, in demselben Verhältnis zu irgend welcher andern Schrift. Deshalb werden die Schriften anderer grosser Lehrer, so wahr sie auch sein mögen, Apokryphen genannt und verdienen keinen Glauben, ausser inwiefern sie in der Schrift des Herrn begründet sind. Das Fundament dieser Wahrheit aber ist der Glaube der Kirche, demzufolge wir bekennen, dass Christus Gott und Mensch war, im Fleische geboren, dass er so, wie das Evangelium erzählt, mit den Menschen verkehrte, und dass er die Evangelisten als seine Schreiber zur Aufzeichnung des christlichen Gesetzes und des katholischen Glaubens bestimmt hat. Und hieraus ergibt sich klar, dass die hl. Schrift ganz wahr ist, in jedem ihrer Teile. Denn wenn sie die hl. Schrift ist, so hat sie als Inhalt die Lehre Jesu Christi, und dieser kann nicht irren oder jemand irre führen. Auch die ganze Schrift des alten Testamentes gewinnt ihre Autorität und Würde daraus, dass Christus im allgemeinen oder im besondern alle Bücher des alten Gesetzes citiert, welche die Katholiken annehmen müssen, somit sind alle Bücher des neuen und alten Gesetzes von gleicher Autorität, insofern wir glauben, dass ihr Inhalt vom hl. Geiste ausgegangen ist.[1])

Darum sind jene Neuerer zu verabscheuen, die sich Mühe geben, zu beweisen, dass die hl. Schrift von allen Worten und Schriften die irrigste sei, zumal das Wort Christi im Evangelium des Johannes, wie sie aus ihrer Logik klar zu beweisen meinen. Vielmehr kann Wikleff sich nicht erinnern, dass unter allen Lehren der Häretiker irgend eine andere verdammlicher, dem Antichrist günstiger und dem christlichen Glauben schädlicher sei. Denn wer würde auch nur einen Teil des Gesetzes Christi noch glauben, wenn ein so grosser Teil desselben als unmöglich abgelehnt und die Auslegung der Schrift in einem dem Antichrist gelegenen Sinne jedem Beliebigen überlassen werden müsste? Diese Auszeichnung behält er ganz allein der Schrift vor und räumt sie ihr demütig gehorchend voll und ganz ein, wie einer, der aus dem Glauben gewiss ist, dass nämlich kein Teil derselben falsch sein könne. Hinsichtlich des richtigen Verständnisses der hl. Schrift ist es notwendig, dass der Gläubige in der rechten Logik und in der geläuterten Philosophie vom Herrn unterrichtet sei.

[1]) l. cit. p. 240. — Christus in communi vel particulari allegat omnes libros legis veteris, quos oportet catholicos acceptare, et ita paris auctoritatis sunt omnes codices novae legis et veteris, de quanto credimus, quod suae sententiae a Spiritu sancto emanarunt. — Trial. l. III. c. 31.

Denn ein Irrtum in ihrem Verständnis beruht meistens auf hochmütiger und törichter Voreingenommenheit für die eigene Logik, während doch die Logik der Schrift die richtigste, schärfste und brauchbarste ist. Bei allen schwierigen Fällen empfiehlt Wiklef dem Gläubigen folgende Regel: Wenn er die hl. Schrift richtig versteht, so lobe er Gott, erreicht er ein solches Verständnis nicht, so strebe er es an und begnüge sich einstweilen, wie ein Schüler, mit dem blossen Buchstaben. Jedenfalls aber hüte er sich, in die Schrift einen Sinn hineinzutragen, den der hl. Geist, so lang jener noch zweifelt, nicht verlangt. Denn ein solcher ist nach Hieronymus ein Häretiker.[1])

So wenig aber die angegebene »Regel« in Wirklichkeit eine Lösung der Frage zu bieten vermag, so wenig zeigt Wiklef selbst hierin ein consequentes Verfahren. Denn das einemal beruft er sich auf die Tradition: »Der grösste Teil jener Lehre, die ich hier vorbringe, ist Ansicht der Heiligen (der Väter) mit Wahrscheinlichkeit aus der Schrift abgeleitet.«[2]) Ein anderesmal erklärt er, sich auf den Glauben an die Schrift und die Gesetze der Vernunft stützen zu wollen; ein drittesmal nimmt er sich vor, sich ausschliesslich in den Grenzen des Schriftglaubens zu halten, weil er weiss, dass das in ihr Gesagte genügt, während anderes, von Menschen Gefundenes, insgemein nicht stichhaltig ist.[3])

Johannes Hus (1415), in nicht wenigen Sätzen seiner Lehre ein Schüler Wiklefs, nahm zwar die hl. Schrift hinsichtlich ihres Ursprungs und Inhaltes als Wort Gottes an, trat aber bezüglich ihrer Auslegung und Anwendung in schroffsten Gegensatz zur Kirche seiner Zeit.

Im alten Bunde redete der Herr in prophetischer und verhüllter oder figürlicher Sprache, im neuen Testamente aber hat der Vater geredet durch seinen eingebornen Sohn, wie der Apostel bezeugt, Hebr. I.[4]) Die Väter des alten und neuen Bundes, näm-

---

[1]) l. cit. p. 243. — Trial. l. III. c. 31.

[2]) loc. cit. pag. 112: Plurior pars illius materiae, quam hic dico, est sanctorum sententia, elicita probabiliter ex scriptura. Trial. lib. II. c. 21.

[3]) l. cit. p. 319. — Propono me tenere in limitibus fidei scripturae sciens, quod dicta in illa sufficiunt, et alia inventa humanitus communiter non fundantur. — Trial. lib. IV. c. 21.

[4]) Joannes Huss, Opera Latina (1524). Mit Vorreden von Brunnfels und Luther. t. I. S. 15. b. — De anatom. Antichr. c. XII. — *Joh. Friedrich:* Die Lehre des Joh. Hus. Regensburg, 1862.

lich die Propheten und Apostel, bilden vereint, mit Jesus Christus in ihrer Mitte, zwei glänzende Chöre, deren Wahrheit, sogar im Fleische erschienen, bis ins himmlische Jerusalem sich fortgepflanzt hat durch alle Jahrhunderte dieser Welt, und zwar durch Verkündung und Bezeugung, die in allen Jahrhunderten Glauben verdiente, wie geschrieben steht: Deine Zeugnisse sind glaubhaft geworden überaus, d. h. der Vernunft einleuchtend, unfehlbar wahr und durch glaubwürdige Zeugen bestätigt.[1]) Die hl. Schrift ist zu vergleichen einer Speise, die weder zu fein, noch zu rauh ist, sondern die Mitte hält, insofern nämlich die evangelische und apostolische Lehre den Gelehrten und den Ungelehrten genügt.[2])

Aber in dem langwierigen und erbitterten Streite, welchen Hus mit dem »Antichrist«, wie er die Vertreter der kirchlichen Theologie consequent bezeichnete, schriftlich und mündlich führte, zeigte sich, dass auch diese sich für ihre Behauptungen in erster Linie auf die inspirierte Schrift beriefen. Deshalb suchte er ihre Beweise dadurch zu entkräften, dass er den Vorwurf erhob, die Wahrheiten der inspirierten Schrift seien in der katholischen Kirche verdunkelt und beeinträchtigt worden durch viele menschliche Erfindungen und Gesetze, die nirgends in der hl. Schrift begründet seien, vielmehr mit dem Gesetze Christi teils in offenem, teils in verdecktem Widerspruch stünden. Mit der Tradition und Schriftauslegung der Väter wollte er nicht ganz brechen, desto eifriger aber bemühte er sich, seine Anhänger davon zu überzeugen, dass wenigstens die Kirche seiner Zeit, insbesonders die Universitäten statt der Lehre Christi die des Antichristspredigten.[3])

Den nötigen Beweis für die Wahrheit und Irrtumslosigkeit seiner eigenen Schriftauslegung schöpfte Hus aus seiner persönlichen Ueberzeugung von seiner Auserwählung. Er und seine Anhänger sind die von Gott »Vorherbestimmten«, die den Geist Christi und damit auch das wahre Schriftverständnis besitzen, während die »Vorhergewussten«, dieses Geistes ermangelnd, die

---

[1]) t. I. S. 73. b. — De abol. sectis. c. III.

[2]) t. I. S. 30. b. Talis (cibus) est laudabilis, quia neque nimium subtilis, neque nimis grossus et sic tenet medium, differens a praedictis cibis. Et talis est doctrina evangelica et apostolica, sapientibus et insipientibus sufficiens. — De anat. Ant. c. XXVI.

[3]) t. I. S. 29 a. Nam cibi Antichristi tunc praeparantur, dum ejus doctrina variis et multis codicibus sigillata, in diversis gloriose legitur Universitatibus. — De anat. Ant. c. XXVI.

Schrift gar nicht verstehen können. Und wenn solche auch alle Tage das Wort Gottes hören und sein Gesetz predigen, so gereicht ihnen dies nur zu desto grösserer Verhärtung, solange sie den Geist Jesu nicht haben.[1]) Die hl. Schriften, besonders ihre Geheimnisse, können nicht verstanden werden, wenn nicht die Leser oder Hörer vom hl. Geiste darin besonders unterwiesen werden. Solches offenbart aber Gott niemand als den Würdigen.[2])

Dagegen hat jeder Christ, der des Geistes Jesu teilhaftig (d. h. auserwählt) ist, den Namen »geistlich«, nämlich vom hl. Geiste, den er empfangen hat und bewahrt, durch den er lebt und geleitet wird. Dieser »*geistliche Mensch*« beurteilt alles, insbesonders die hl. Schrift. Er ist persönlich unfehlbar, denn er kann in der Auslegung der inspirierten Schrift niemals irren. »Sagt doch der mit tiefer Spekulation in die Gottheit dringende Johannes: Wer aus Gott ist, sündigt nicht, ja kann nicht sündigen, weil ihn seine Geburt (vom hl. Geiste) erhält, also wer aus Gott ist, häretisiert nicht, ja kann nicht häretisieren; denn könnten die aus Gott sind, wirklich durch Studium von irgend einem Buche häretisch werden, so wäre das Wort des Johannes falsch.[3]) Der Böse dagegen, auch der böse Bischof und Papst, darf den geistigen Menschen, der durch den Geist lebt, nicht beurteilen. Hus selbst war um so weniger bereit, sich der Autorität anderer zu unterwerfen, als er seine Schriftauslegung, wie er erzählt, aus persönlicher Offenbarung Gottes schöpfte. »Und überaus lieblich erschloss mir da Jesus der Gekreuzigte das Ohr, d. h. das Verständnis, dass ich die Schriften verstehen möchte, die auf unsere Zeitverhältnisse sich beziehen. Und es ging in mich ein, d. h. in mein Herz, ein Feuer auch körperlich empfindbar, neu, mächtig und ausserordentlich, aber überaus süss.«[4])

---

[1]) t. III. S. 34 a. Saepe confiteri, missas audire, celebrare, multa psallere et cantare, omni die verbum Dei audire, legem praedicare et caetera omnia inquam ista et similia veniunt talibus in obdurationem lapideam, quamdiu spiritum Jesu non habent. Sermones de Antichr. sermo XXI.

[2]) t. I. S. 90a. De regno Antichr.

[3]) *Friedrich:* l. cit. S. 69.

[4]) t. II. S. 34 a. Et tunc maxime piissime Jesus crucifixus aperuit mihi aurem, id est, sensum, ut intelligerem spirituras huic tempori congruentes. — Et ingressus est in me, id est in pectus meum, quidam ignis etiam corporaliter subtilis, novus, fortis et inusitatus, sed valde dulcissimus. — De sacerd. et mon. abom. c. XXII.

Der Hauptinhalt seines »Schriftverständnisses« war aber bekanntlich der Satz, die Lehre der katholischen Kirche sei die des Antichrists, und die Vertreter der geistlichen und weltlichen Gewalt seien dessen eifrige Diener.

Die schon von Wiklef gemachte und bisweilen auch von Hus benützte Aufstellung von der *ausschliesslichen* Giltigkeit dessen, was die Schrift ausdrücklich enthält, fand einen neuen Verteidiger an **Johann von Wesel** (1481), der zuerst als Professor in Erfurt, später als Prediger in Mainz und Worms wirkte. Er spricht bereits mit voller Entschiedenheit den Satz aus, dass die Bibel allein eine sichere Gewähr unseres Glaubens sei; nur im Evangelium seien alle Christen einig, und die hl. Schrift müsse aus sich selbst erklärt werden.[1])

Wesels Einfluss war zu gering, um auf die Anschauung seiner Zeit bestimmend einzuwirken, ein desto höheres Ansehen aber erlangten die Schriften des gefeiertsten Humanisten damaliger Zeit, des **Desiderius Erasmus** (1536).

Wie überhaupt in seinem Verhalten Luther gegenüber, zeigt Erasmus auch in Sachen des Inspirationsbegriffs ein unsicheres und widersprechendes Urteil. Im Ganzen und Grossen scheint er sich der anfänglich begünstigten Bewegung in späteren Jahren immer entschiedener entgegen gestellt zu haben.

Anfänglich hatte er in seinem Commentar zum Matthäusevangelium die Behauptung aufgestellt, jener göttliche Geist, der Lenker des Verstandes der Apostel, habe zugegeben, dass die Seinigen einiges nicht wussten, sich täuschten oder im Affekt sich irrten, jedoch ohne Nachteil für das Evangelium. Denn wegen eines einzigen Fehlers stürze noch nicht die Autorität der ganzen hl. Schrift zusammen.[2]) Als nun aber einige Mönche in Spanien unter andern Anklagen auch gegen diese Sätze Einsprache erhoben, verteidigte sich Erasmus damit, er habe diese Ansicht nur als Ausweg vorgeschlagen zu Gunsten der Autorität der Schrift, die ja nicht sogleich erschüttert sei, wenn auch die Schriftsteller in der Aufeinanderfolge der Ereignisse oder bei Erwähnung eines Namens, oder in irgend einer ähnlichen Sache, die eigentlich nicht zum christlichen Glauben gehört, geirrt hätten. Aber er will diese Behauptung nicht aufstellen, weil er etwa der Urheber oder

---

[1]) *Cruel*, l. c. S. 616.

[2]) Comment. in Matth. c. 2. und c. 27.

Verteidiger einer solchen Ansicht sein möchte, sondern wenn dieser Ausweg nicht annehmbar ist, so glaubt er lieber, dass die Stelle korrumpiert sei, oder wenn etwas geändert wurde, dass dies auf göttlichen Plan hin geschah zum Besten, oder selbst, dass die Schrift zwar klar ist, aber unsere Schwachheit das Geheimnis nicht fassen kann. Ferner hat man zu unterscheiden zwischen einem Irrtum im Sinn und einem Irrtum des Wortes. So konnte es geschehen, dass der hl. Geist jene fehlen liess in den Worten, oder vielleicht sogar wollte, dass ihr Gedächtnis trügte, wenn nur der Sinn unversehrt blieb. Aehnlich verhält es sich auch mit dem Namen des Autors.[1])

Was seine persönliche Ansicht betrifft, so ist Erasmus mehr der Meinung jener geneigt, die glauben, dass die Apostel bezüglich der kanonischen Schriften weder im Sinn, noch im Wort geirrt haben. Wo der hl. Geist das Erinnern und Vergessen lenkt, ist das Vergessen so nützlich als die Erinnerung, wenn man anders das ein Vergessen nennen darf, wenn dem Erzähler etwas in den Sinn kommt, das er sogleich erzählt, nachdem er sich daran erinnert hat.

Hinsichtlich der praktischen Verwendung des inspirierten Schriftwortes tadelt Erasmus, dass die Prediger dasselbe vielfach umgehen und dafür alle möglichen Reden, Schlüsse und weit hergeholten Eingänge bringen. »Erst an dritter Stelle legen sie einiges vom Evangelium aus, aber nur flüchtig und obenhin, während sie doch dies allein hätten thun sollen.« Aber auch die Willkür der lutherischen Prediger, die jeden Widerspruch durch Berufung auf die in ihrem Sinn ausgelegte Schrift beseitigen wollten, stiess ihn ab. »Sie schreien in einem fort: Evangelium, dessen Ausleger aber wollen sie selber sein.« [2])

C.

Die Inspirationslehre **Luthers** erscheint nicht als ein in sich abgeschlossenes System, sondern vielmehr als eine Reihe von Sätzen, die im Verlaufe des Streites nach und nach aufgestellt und je nach der Weise des Angriffs verteidigt und entwickelt wurden. Im Anfang noch ganz auf dem Boden kirchlicher Anschauungen

[1]) Advers. monach. Hispan. resp. 45. Hic fieri potuit, ut Spiritus sanctus passus sit illos labi in verbis aut fortasse voluerit eos labi memoria, manente sensus integritate.

[2]) Epist. L. 19. S. 602, 603. — *Döllinger*, Ref. Bd. I. S. 10.

stehend wurde Luther durch den Angriff gegen religiöse Einrichtungen der Gegenwart auch in den Kampf gegen die Tradition verwickelt, aus welcher diese entstanden waren. Die bisher als unlösbar geltende Verbindung von Tradition und Schrift ward zerrissen und der Bibel zum Ersatz die Eigenschaften absoluter Vollkommenheit, sich selbst bezeugender Gewissheit und sich selbst auslegender Klarheit zugeschrieben. Weil aber nicht zu verhindern war, dass auch Andere aus diesen Eigenschaften Gewinn ziehen wollten, aber mit dem klaren Schrifttext in Händen dennoch unversöhnliche Gegner blieben, so zog sich Luther zuletzt ganz auf den allerdings unanfechtbaren Standpunkt der persönlichen Ueberzeugung zurück und fand in dieser auch einen Massstab für die Beurteilung der Schrift. So konnte er zuletzt auch ohne Zaudern darangehen, aus der Gesammtheit der Schrift die zur Begründung der Solafides-Lehre passenden Teile auszuwählen, die andern aber als unbrauchbar auszuschliessen durch das dreifache Mittel der Akkomodation des Schrift-Sinnes und Textes, der Revision des Kanons, sowie durch eine bis ins einzelne gehende Klassifikation der noch anerkannten Schriftteile. Luthers Werke liefern für jeden einzelnen dieser Sätze reichlichen Beleg.

Vor allem sucht Luther das Interesse seiner Zuhörer dadurch zu gewinnen, dass er verspricht, etwas ganz Neues, bisher völlig Unbekanntes zu bieten, insofern nämlich nicht blos ein geeignetes Verständnis, sondern die Bibel selbst der Christenheit bisher gefehlt habe. »Ich mag wohl sagen, dass so viel Bücher geschrieben und Doktores der Schrift gemacht sind, und kein Buch noch Doktor das Evangelium gepredigt hat.« [1]) »Denn ich halte dafür, das Evangelium sei in Deutschland, auch noch bis jetzige Zeit, niemals geoffenbaret und mit hellem Lichte scheinend gekommen.« [2]) »Es hat zuvor niemand gewusst, was das Evangelium, was Christus, was Taufe etc. sei. Summa: wir haben gar nichts gewusst, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papstesel verdunkelt und unterdrückt.« [3])

So wenig als die Kirche der Gegenwart war nach Luthers Ansicht die christliche Vergangenheit, bis hinauf zu Cyprian und Tertullian, jemals in das Verständnis des inspirierten Schriftwortes

---

[1]) Walch, III. 453.
[2]) Walch, III. 2021.
[3]) Walch, XVI. 2013.

eingedrungen. »Es haben viele gelehrte Leute, Heiligen und Väter nicht gewusst, wie weit Moses ginge, wie er sollte gelehret werden. Origenes, Hieronymus und ihresgleichen haben nicht gewusst, wie weit er dienet.« [1]) »Sehet Gregorium an, wie derselbige Mann gaukelt.« [2]) »Sehet die Bücher St. Hieronymi an, ich habe sie auch gelesen. Aber er meinet, er habe es wohl getroffen, führet prächtige Worte; aber es ist schlecht Ding und sind nur die Schalen von der Nuss, die Hülsen von der Erbse.« [3]) »Denn die Väter haben zu ihrer Zeit eine sonderliche Lust und Liebe zu den Allegorien gehabt, sind damit umherspazieret und haben alle Bücher vollgekleckt.« [4]) »Diese Meister der Christenheit haben nicht eine Historie recht ausgeführt.« [5]) »Im Augustino findet man wenig vom Glauben, in Hieronymo gar nichts. Keiner von den alten Lehrern ist lauter und aufrichtig, dass er den puren Glauben lehrte; die Tugenden und guten Werke preisen sie gar oft, gar selten aber den Glauben.« »Diese lassen sich mit ihrer Lehre ansehen, dass es alles gut sei, was sie vorgeben, und streichen doch einem Dr . . in das Maul.« [6])

Demgemäss empfiehlt Luther, um das richtige Verständnis der inspirierten Schrift zu finden, zuerst die kirchliche Tradition, Väter und Concilsbeschlüsse zu ignorieren. »Darum musst du jenen Sinn aus den Augen setzen, den die Doktores gegeben haben, sonst wird dieser Verstand nur finsterer.« [7]) Er bedauert es, dass bis auf seine Zeit »nicht allein die edle Zeit und Studieren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntnis

---

[1]) l. c. III. 1505.
[2]) l. cit. III. 1038.
[3]) l. cit. III. 1033.
[4]) l. c. III. 1031.
[5]) l. c. III. 1035.
[6]) l. cit. III. 1033. — Dagegen sah die katholische Kirche in der Schriftauslegung der Väter gerade eines ihrer hervorragendsten Verdienste. So preist z. B. ein Hymnus aus dem Jahre 1463 den hl. Hieronymus, weil er:

Sacrosanctum scripturarum
Abyssalem fluvium
In torrentem quam praeclarum
Auxit et praeconium,
Effundendo rebus planum
Quod erat tam asperum.

G. M. Dreves: Spanische Hymnen des Mittelalters. Leipzig, 1894. S. 149. nr. 249.
[7]) l. c. III. 61.

göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Biblia, wie dem 5. Buch Mosis geschah zur Zeit der Könige Juda, unter der Bank im Staube vergessen ist,« [1]) wegen Studiums der Väter und Concile. »Ich habe noch nie ein Concilium unter allen gesehen, da der hl. Geist regieret. Es ist wohl in etlichen ein oder zwei Stück christlich gewesen, aber dass es ganz rein wäre, habe ich nicht gelesen.« [2])

Wie aber war der Weg zum richtigen Schriftverständnis dann zu finden, wenn die an Väterlehre und Concilsdogmen unerschütterlich festhaltende Kirche der Gegenwart und Vergangenheit vom Anfang an in die Irre gegangen war? Nach Luthers Aeusserungen vollzieht sich der Process des Schriftverständnisses in folgender Weise. Der Mensch muss sich, bevor er zur Schriftlesung schreitet, die unumstössliche Ueberzeugung bilden, dass er durch den »puren Glauben«, ohne eigene Werke, gerechtfertigt werde. Alsdann erst ist er im stande, die Schrift recht zu lesen, ihren Inhalt zu verstehen und zu prüfen, was anzunehmen und was abzulehnen sei. Er bedarf weiter weder einer Belehrung noch einer Autorität. »Denn da steckt es, da liegt es, da bleibt es: wer diesen Mann, der da heisst Jesus Christus, nicht recht und rein hat noch haben will, der lasse die Biblia zufrieden, das rate ich, er stösst sich gewisslich und wird, je mehr er studieret, je blinder und toller, er sei Jude, Tartar, Türke, Christe, oder wie er sich rühmen will.« [3]) Umgekehrt aber: »Wer den Sohn hat, dem steht die Schrift offen, und je grösser und grösser sein Glaube an Christus wird, je heller die Schrift ihm scheinet.« [4]) Wer einen andern als den Fiducialglauben Luthers mithringt, vermag die Schrift nur äusserlich zu lesen. »Es ist vor allen Dingen not zu wissen, dass das Wort Gottes auf zweierlei Weise gehandelt wird. Einmal von denen, die nicht rechtschaffen glauben und dasselbe äusserlich, allein mit dem Buchstaben haben, nach der Vernunft und menschlichen Verstand fassen, die einen Gedanken davon machen, wie die Worte lauten. Das andere von denen, die der hl. Geist lehret, die es nicht mit äusserlichen Gedanken fassen, sondern denen Gott einen rechten Verstand und Erfahrung im Herzen gibt. — Der erste Haufe versteht es nimmer recht, wie viel

[1]) *Wittenb. Ausg.* I. Vorrede.
[2]) Walch, III. 420.
[3]) Walch, III. 2782.
[4]) l. c. III. 2893.

grosse Schwätzer (auch) daraus werden.«[1]) Nur wer jene Ueberzeugung in sich fühlt, soll die Schrift zur Hand nehmen und zwar, um sie möglichst buchstäblich auszulegen, »es zwinge ihn denn irgend ein Artikel des Glaubens, dass man es müsse anders verstehen, denn die Worte lauten.«[2]) »Das sind die zwei Stücke, die wir haben zur Vorrede müssen sagen: nämlich zum ersten, dass man die Worte in dem einfältigen, schlechten Verstande bleiben lasse. Zum andern, dass man die Worte und den Kern recht fasse und fühle es im Herzen. Die das nicht thun können, denen ist es verboten zu lesen, dass sie es nicht angreifen, denn sie handeln es ohne Frucht.«[3])

Der von der Solafides-Lehre Ueberzeugte vermag dann auch die Schrift gebührend zu unterscheiden. »Es ist zweierlei Wort in der Schrift: eins geht mich nicht an, betrifft mich auch nicht. Das andere betrifft mich, und auf dasselbige, das mich angehet, mag ichs kühnlich wagen und mich darauf als auf einen starken Felsen verlassen: trifft es mich nicht, so soll ich still stehen.«[4]) Er bedarf auch keiner weitern Unterweisung und keiner Lehrautorität. »An derselben Statt gilt der Papst nicht mehr, denn des Müllers Magd, und an der Statt gilt des Papsts Urteil nicht mehr, denn des Bauers auf dem Acker. Denn der Glaube gehöret jedermann zu, und der geistliche Mensch urteilet alles.«[5]) »Wisse, dass Papst, Concilia und alle Welt unterworfen sind mit ihrer Lehre auch den geringsten Christen, ob es gleich ein Kind wäre mit sieben Jahren, das den Glauben hat, und sollen desselbigen Urteil annehmen über ihre Lehre und Gesetze.«[6])

Gegenwärtig wird auch von protestantischen Theologen die Thatsache konstatiert, dass Luther nach seinem Fundamentalsatz von der Rechtfertigung durch den Glauben allein auch die Zugehörigkeit und Stellung der einzelnen Bücher zum Canon bemass.[7])

---

[1]) l. c. III. p. 21.
[2]) l. c. III. 23.
[3]) l. c. III. p. 27.
[4]) l. c. III. p. 14.
[5]) l. c. III. 2236.
[6]) l. cit. XII. 452.
[7]) »Ihm ist für jedes einzelne Stück seiner Bibel und für die Bestimmung des grösseren oder geringeren Wertes desselben nicht eine Inspirationslehre der Massstab, sondern allein die Frage, in welchem Masse Christus in diesem Teile der Schrift »getrieben wird.« *Kawerau*, Bedarf es einer besonderen Inspirations-

»Auch ist das der rechte Prüfstein, Bücher zu tadeln, wenn man sieht, dass sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeiget: was Christum nicht lehrt, das ist nicht apostolisch, wenn es gleich Petrus und Paulus lehrte; wiederum, was Christum predigt, das ist apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät.« Des weitern ergibt sich nach Massgabe dieses Princips für Luther nachstehende Reihenfolge in der Wertschätzung der kanonischen Schriften.

An erster Stelle steht erklärlicherweise der Römerbrief; er ist »das rechte Hauptstück des neuen Testamentes und das allerlauterste Evangelium.« Denn »die Gnade, die wir durch Christus haben, streicht keiner so tapfer heraus, als St. Paulus, sonderlich in der Epistel zu den Römern.« Aehnlich verhält sich das Johannes-Evangelium zu den drei übrigen. »Johannis-Evangelium ist das einige, zarte, rechte Hauptevangelium und den andern dreien weit, weit vorzuziehen.« Dagegen will Luther die Offenbarung des nämlichen Apostels am liebsten aus dem Canon streichen. »Mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, dass ich's weder apostolisch, noch prophetisch halte. — Endlich halt davon jedermann was ihm sein Geist eingibt, mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken.« Der Brief an die Hebräer schien ihm verdächtig,

---

Lehre, von *O. Kier*, Kiel. 1891. S. 25. — »Luther selbst stand ja der hl. Schrift einesteils innerlich gebunden, andernteils aber auch frei gegenüber. Es wäre ein Unrecht, eine Sünde gegen die Wahrheit, wenn wir das übersehen oder ableugnen wollten.« *K. Haug:* Die Autorität der hl. Schrift. Strassburg, 1891. S. 8. — »In seinen Augen erschienen die kanonischen Bücher, welche die Rechtfertigung zu treiben die besondere Mission hatten, von einer wunderbaren Glorie umflossen, und diejenigen kanonischen Bücher, in welchen der hl. Geist nach der andern Eigenart der irdischen Schreiber mehr die Bezeugung der ethischen Herrlichkeit des Evangelii ausgeschüttet hatte, liefen Gefahr (!), als Bücher zweiten Ranges angesehen zu werden.« *Kölling W.* Die Lehre von der Theopneustie, Breslau, 1891; S. 188. — »Luther selbst aber hat, seiner eigentümlichen Zeitstellung und seiner genialen Natur entsprechend, zwischen dem unzugänglichsten Pochen auf den geschriebenen Buchstaben und den kühnsten Urteilen über einzelne Bücher und Stellen der hl. Schrift gewankt.« *Zittel*, die Entstehung der Bibel, S. 118. — »Die Neuerer bauten ihre Kirche, wie sie behaupteten, auf das reine Wort Gottes, d. h. auf das mit Hilfe der Sprachen jetzt richtig verstandene Schriftwort, d. h. also zuletzt auf die Philologie, welche Philologie freilich thatsächlich in willkürlicher Interpretation *nach vorher feststehenden Theologemen* bestand.« *Paulsen, F.* Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig 1885. S. 147.

weil er von keinem Apostel herstamme. Den Jakobusbrief endlich mit seinem bekannten, auch Luthers Interpretationskunst[1]) widerstehenden Satze II. 20: »Der Glaube ohne die Werke ist tot«, wurde als »ströherne Epistel, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat«, radikal ausgemerzt.

Vom alten Testamente erregten die Sprüche Salomos, das Buch Esther und die der Makkabäer sein Missfallen. »Das Buch Ekklesiastes hat weder Stiefel noch Sporn, es reitet nur auf Socken, gleich ich, da ich noch im Kloster war.« [2]) Von den spätern Propheten wird bemerkt, dass sie »in den ersten studiert haben, und ihre guten Gedanken, vom hl. Geiste eingegeben, aufgezeichnet haben, dass denselben treuen Lehrern und Forschern auch mitunter fiel Heu, Stroh, Holz und nicht eitel Silber, Gold und Edelgestein etc.«

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Art und Weise zu werfen, in welcher Luther gegen solche argumentierte, die entweder am katholischen Inspirationsbegriff festhielten, oder ausschliesslich mit Vernunftgründen ihre Exegese stützten, oder sogar die Vorbedingung vom »puren Glauben« erfüllten, aber doch zu ganz verschiedenen Resultaten über den Inhalt der sich selbst auslegenden und absolut klaren Bibel gelangt waren.

»Es sind heillose Tropfen und rechte Säue, wollen grosse Doktores sein, schreiben grosse Bücher, wissen doch keinen Unterschied des Wortes Gottes.« »Solche blinde Köpfe sind unsere Rottengeister, plumpen hinein in die Schrift, wie ein Bauer in die Stiefeln.« [3]) Am gefährlichsten erscheint Luther der Fall, wo an Stelle des allein notwendigen Rechtfertigungsglaubens die Berufung auf die Vernunft oder Philosophie tritt. »So ist es unmöglich, dass die ihnen nicht selbst Schaden thun, oder andern, die sie lehren: Die also mit blosser Vernunft, mit ungewaschenen Händen, wie die Säu, in die hl. Schrift fallen, gleich als in eine andere menschliche Kunst, und wüten darinnen ohne allen Unterschied und Ehrerbietung. Daher kommen soviele nasenweise Klüglinge, die sich der Lehre unterwinden, welche sobald sie die Grammatik oder erste lateinische Kunst gelernt haben, werfen sie

---

[1]) Ein derartiger Versuch siehe: Stimmen aus Maria-Laach. 1894. Bd. 1. S. 332 ff. — Zu v. 24 gibt Luther die exegetische Randbemerkung: »Das ist falsch.«

[2]) *Janssen*, Bd. 7 S. 186.

[3]) Walch III. 1565.

sich gleich, ohne alles Studieren zu Lehrern der hl. Schrift auf, sprechen: Geh, es ist ein leichtes Ding um die Bibel. Und sonderlich thun solches die Gesellen, die ihren Bauch gefüllet haben mit den Trebern der Säue, das ist: der heidnischen Weltweisen.« »Darum hat Gott immer damit zu thun, dass er der tollen H . ., der Vernunft wehre.« [1])

Ein Anhänger der Solafideslehre kann mittelst der inspirierten Schrift überhaupt nicht widerlegt werden, weil er über derselben und ihrer Beweiskraft steht, und weil er nach Luthers Rat jeden Schriftbeweis widerlegen kann in folgender Weise: »Hörest du wohl, du pochest fast mit der Schrift, welche doch unter Christo als ein Knecht ist, und führest sie dazu nicht ganz, noch das beste Teil daraus, sondern allein etliche Sprüchlein, die von den Werken reden. Daran kehre ich mich gar nichts, poche immerhin auf den Knecht, ich aber trotze auf Christum, der der rechte Herr und Kaiser ist über die Schrift.« [2]) »Wenn unsere Gegner die hl. Schrift geltend machen gegen Christus, so machen wir Christum geltend gegen die Schrift. Wir haben den Herrn, sie die Knechte, wir das Haupt, sie die Füsse oder die Glieder, die dem Haupte gehorchen und weichen müssen. Muss eines von beiden preisgegeben werden, Christus oder das Gesetz, so muss das Gesetz verloren gehen, nicht aber Christus.«

Hiemit setzt also Luther, nachdem er die Lehrautorität der Kirche, die Väterlehre, die weltliche Philosophie und die Vernunft bereits beseitigt hat, der inspirierten Schrift als noch höhere Instanz die persönliche Ueberzeugung: »Christum zu haben« offen entgegen. Er ist auf dem Punkte, dass er »gar nichts mehr frägt nach allen Sprüchen der Schrift, wenn man ihrer noch mehr wider ihn aufbrächte.« [3])

Vorstehende Aeusserungen Luthers waren insbesonders deswegen in grösserem Umfange wiederzugeben, um ein selbstständiges Urteil darüber zu ermöglichen, wie es zu erklären sei, dass von den protestantischen Theologen der Gegenwart sowohl die Anhänger des radikalsten Liberalismus, als auch die Verteidiger der buchstäblichen Inspirationstheorie in ihm ihren Gewährsmann nachzuweisen vermögen.

---

[1]) l. c. III. 613.
[2]) *Witt. Ausg. I.* fol. 147 a.
[3]) l. cit.

IX. Abschnitt.

Die kirchliche Inspirationslehre bei den Autoren des 16. Jahrh. Das Concil von Trient.

§ 20. Catharinus, Cajetan, Franz Zorzi, Santes Pagninus, Usingen, Pirkheimer, Driedo, Wild, Eck, Bredenbach, Winzler, Wizel.

Die Schriften jener Theologen, die sich der Verbreitung der lutherischen Bewegung entgegenstellten, nehmen bei Darstellung des Inspirationsbegriffes, wie nicht anders zu erwarten, vorzüglich auf jene Punkte Rücksicht, die zunächst Gegenstand des Angriffs waren, nämlich auf das Verhältnis der Schrift zur Tradition, und auf das Recht der autoritativen Erklärung des Schriftsinnes.

Ambrosius Catharinus (1553), Dominikaner, zuletzt Erzbischof von Conza, wendet sich in seinen Schriften nicht blos gegen Luther, sondern auch gegen manche ihm zu frei dünkende Anschauungen des Cardinals Cajetan.

Die Schriften der beiden Testamente sind als inspiriertes Wort Gottes anzunehmen. »Denn das neue Testament, welches Christus den Juden verkündete, wurde durch das Zeugnis der alten Schrift klar erwiesen, so dass es nur aus Gottlosigkeit und Verwegenheit von ihnen abgelehnt werden konnte«.[1]) Von den beiden Gattungen des Schriftsinnes hat der Ausleger zuerst den buchstäblichen zu erforschen, alsdann den allegorischen, der sich aus dem buchstäblichen ergibt und zu demselben auch passen muss. Catharinus weist darauf hin, dass nicht allen das Verständnis der Schriften gegeben ist; kein Geheimnis in derselben ist so klar enthüllt, dass es nicht durch Keckheit und Hartnäckigkeit, durch thörichte und sinnwidrige Glossen verdunkelt werden könnte. Darum soll der Schrifterklärer vorsichtig und bescheiden sein. »Denn wenn irgend etwas in den Schriften nicht klar ist, so steht es, wie Augustinus weise bemerkt, nach begründeter An-

[1]) Opuscula, Lyon, 1542. p. 144, De lapsu angel. praef.

sicht dem Erklärer frei, Meinungen und Vermutungen aufzustellen, was richtiger oder wahrscheinlicher sei, wenn nur niemals etwas verwegen behauptet wird, sondern der Ausleger gerne bereit bleibt, nicht blos dem Urteil der Kirche, sondern auch der Meinung Besserer sich zu unterwerfen.« Möchten doch hierin alle Augustin beistimmen, der erklärt, man dürfe weder ihm, noch irgend einem Menschen, so sehr er sich auch durch Heiligkeit auszeichnen möge, in allem Glauben schenken, ausser so weit er seine Lehre entweder durch die kanonischen Schriften oder durch klare Vernunftgründe auch bewiesen habe. Desgleichen habe der hl. Thomas von sich bezeugt — was man überhaupt von jedem billig denkenden Erklärer voraussetzen müsse — er wünsche nichts als sicher angenommen zu wissen, was sich nicht entweder auf einen Grund aus der hl. Schrift, oder auf den angenommenen Glauben der Kirche stützen könne.[1]) Darum ist Catharinus selbst bereit, alles, was er je geschrieben und gelehrt hat, dem Urteil von weiser Denkenden unterzuordnen, zumal aber der Prüfung und dem Urteil der apostolischen und hochheiligen römischen Kirche.

Die Behauptung, man dürfe nichts annehmen, was nicht in der Schrift enthalten sei, kann in gutem Sinn verstanden werden, aber auch im Sinne der Häretiker, die meinen, nur das sei in den Schriften enthalten, was so evident ist, dass es auch Blinde sehen können. Man muss vielmehr sagen, auch das ist hinlänglich darin enthalten, was aus ihnen abgeleitet und durch Vernunftgründe noch deutlicher erwiesen werden kann. Längst bekannt ist das Verfahren der Häretiker, die nichts geben auf die Vernunft, nichts auf die Autorität der Lehrer, ausser wenn sie etwa dieselben für sich citieren können, nichts ferner auf die Gewohnheit und Ueberzeugung der Kirche. Sie prahlen, man dürfe nur das allein annehmen, was evident und ausdrücklich in den Schriften enthalten ist. Aber wenn wirklich nichts behauptet werden darf, was nicht ausdrücklich in den Schriften steht, dann darf eben auch dieser Satz selbst nicht behauptet werden, weil er ja auch nicht ausdrücklich in den Schriften steht. Und wenn sich die Frage erhebt, ob denn etwas in der Schrift ausdrücklich enthalten sei, wer wird uns belehren? Denn genau dasselbe erscheint dem Ohr der einen ganz deutlich ausgedrückt, andern aber, die schwerfälliger sind, wieder nicht. Also ergibt sich, dass als genügend in der Schrift

[1]) l cit. p. 145.

ausgedrückt das zu gelten hat, was dieselbe entweder klar enthält, oder worauf sie so deutlich hinweist, dass man es mit Gewissheit erschliessen kann.[1])

Thomas de Vio, bekannter unter seinem Namen als Cardinal **Cajetan** (1534), hatte im Auftrag des Papstes mit Luther unterhandelt; nach seiner Rückkehr aus Deutschland ermahnte er die Seinigen zu eifrigem Studium der Bibel. Zwar zeigte er sich in der Kritik des Kanons ziemlich frei und war geneigt, einige Stücke, die er nicht für hinreichend beglaubigt hielt, auszuscheiden, aber er unterwirft sein Urteil dem der Kirche und bekundet im übrigen eine völlig korrekte Auffassung des Inspirationsbegriffes.

Der Schriftgelehrte wird im Evangelium einem Hausvater verglichen, nicht blos, um anzudeuten, dass er sich jenen Schatz vollständig angeeignet haben muss, der zum Unterhalt der Familie Christi notwendig ist, sondern vorzüglich auch um zu erklären, dass er das neue *und* das alte Testament wissen muss; aus diesem Grund hat Christus dies Gleichnis gebraucht. Ein und dieselbe Schriftstelle wird von Jesus einmal Befehl Gottes', ein anderesmal Wort Mosis genannt, damit wir hieraus ersehen, dass die Worte Mosis Worte Gottes sind.[2])

Für die Schriften des neuen Bundes beruht eine grosse Autorität und ein schwerwiegendes Zeugnis zu gunsten des christlichen Glaubens schon in dem Umstand, dass das Evangelium, an welches wir glauben, nicht eine neue Erfindung, sondern lange vorher von den Propheten verkündet ist. Wenn umgekehrt ein Evangelist einen Propheten citiert und dabei ein Wort ändert, so bedeutet eine solche Aenderung gewöhnlich eine Erklärung. Das Evangelium ist Wort Gottes. Darum heisst es z. B. nicht: Evangelium des Matthäus, sondern: nach Matthäus, um anzudeuten, dass die Verkündung nicht von Matthäus ausgehe, sondern von Gott gleichsam durch Matthäus zur Ausführung gelangt ist. Mit Hieronymus nimmt Cajetan an, Lukas habe auf Antrieb des hl. Geistes in der Gegend von Achaia sein Evangelium geschrieben. Oft berichtet der eine Evangelist, was ein anderer nicht hat, und was dieser verschweigt, ergänzt jener.

---

[1]) loc. cit. p. 105. Ergo illud satis expressum in scripturis censeri debet, quod ipsa scriptura vel aperte continet, vel ita porrigit, ut certo illud valeas argumento colligere. — De consumm. gloria.

[2]) Comment. in quatt. Evangelia. Lyon, 1556. fol. 143. — In Matth. c. 26.

Den gesammten Inhalt des Evangeliums stellt Markus an den Anfang in den drei Begriffen: Jesus, Christus, Gottes Sohn. Denn das ganze Evangelium (d. h. alle vier) überliefert nichts Anderes, als dass Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, wahrer Mensch und wahrer Gott. Früchte des Evangeliums aber sind diese drei: glauben, den Namen Jesu anrufen, durch Glauben und Anrufung das Leben der Seele erlangen.[1])

Die Annahme eines buchstäblichen und eines mystischen Schriftsinnes ist in der Bibel begründet. Die Apostel selbst gebrauchen die Schrift nicht immer nach ihrem buchstäblichen Sinn, sondern bisweilen auch nach dem mystischen; in manchen Fällen bezieht sich auch die »Erfüllung der Schrift« auf deren mystischen Sinn, ohne Zweifel aus Absicht des hl. Geistes. Cajetan selbst beschränkt sich aber, wie er des öfteren ausdrücklich hervorhebt, lediglich auf Erklärung des buchstäblichen Verständnisses und begründet dies damit, dass Jesus der höchste Lehrmeister, uns gelehrt habe, die Zuhörer nicht zu einem mystischen Verständnis der hl. Schriften zu zwingen, sondern jene damit zu erbauen, die es gerne hören und aus dem mystischen Verständnis Nutzen ziehen. In jedem Falle muss der kluge Leser den Text des Evangeliums genau betrachten und sich selbst dem Evangelium, nicht aber das Evangelium seinem Sinn anpassen.

Der Prediger des Evangeliums hat seine Weisungen von seinem Obern zu erholen. Denn wir sehen, dass sogar die Apostel über alles, was sie gethan und gelehrt hatten, vor Jesus Bericht erstatteten, damit hieraus die Prediger lernen möchten, was sie gethan und gelehrt haben, dem Vorgesetzten zu berichten. Demgemäss unterwirft Cajetan auch seinen eigenen Schriften dem Urteil des apostolischen Stuhles weil »nichts in der Kirche Christi gewiss ist, was sich nicht mit der Lehre des apostolischen Stuhles verträgt.« [2])

Aus einer Aeusserung Cajetans über die Aufnahme eines überzähligen Namens durch Lukas hat man schliessen wollen, er habe die Möglichkeit von Irrtümern in der Schrift zugegeben. Allein der Cardinal führt an jener Stelle die Ursache dieser Aufnahme ausdrücklich auf den inspirierenden hl. Geist zurück (providit per

---

[1]) loc. cit. fol. 499. in Joh. c. 20.

[2]) l. cit. Epist. nuncup. Nihil enim in Christi ecclesia tutum est, quod Apostolicae sedis doctrinae non quadrat.

hoc Spiritus sanctus), und auch dies nur für den ihm unwahrscheinlich dünkenden Fall, dass der betreffende Name wirklich überzählig sei. »Denn man könnte auch sagen, die jetzigen hebräischen Texte seien lückenhaft; und dies ist glaublicher. Denn es entspricht mehr der Vernunft, zu glauben, es seien die jetzigen Codices lückenhaft.« [1])

Franziskus Georgius (Zorzi) (1536), aus dem Franziskanerorden, war ein Anhänger der Neuplatoniker. Sein Hauptwerk: Von der Harmonie der Welt, das er dem Papste Clemens VII. gewidmet hatte, wurde zwar wegen emanatistischer Theorien censuriert, bietet aber, soweit es sich mit der hl. Schrift befasst, einen durchaus kirchlichen Inspirationsbegriff.

Die hl. Schrift ist Mutter und Quelle aller Theologen. Die Erkenntnis und das Verständnis der göttlichen Worte wird mit Recht: Brod der Starken, genannt, weil dieselben, obwohl dem äussern Anschein nach allen vertraut dünkend, doch ein Mark enthalten, das nur von den stärksten Zähnen zermalmt werden kann. Und je mehr man die Aussprüche Gottes versteht, desto wunderbarer und staunenswerter sind sie. [2]) Die katholischen Autoren erkennen gewöhnlich einen vierfachen Schriftsinn an, in welchem das Licht buchstäblicher Wahrheit, der Sorge für die Seele, der heiligen Kirche, und das Geheimnis himmlischen Ruhmes erstrahlt. Der erste von diesen wird allgemein buchstäblicher, der folgende moralischer, der dritte allegorischer, der vierte anagogischer Sinn genannt. Er selbst schlägt als fünfte Art im Zusammenhange mit seinem theosophischen System noch den »natürlichen Sinn« vor.

Uebrigens aber haben die ganze Schrift und alle Arten der Auslegung nur ein Ziel. »Um mich kurz zu fassen: es gibt keine Erzählung im Gesetz oder in den Propheten, die sich nicht in irgend einer Weise auf Christus bezöge, sei es unmittelbar, wie wir dargestellt haben, sei es mittelbar, wie z. B. das Geheimnis von der priesterlichen Kleidung, die eine heilige Beziehung haben auf die zu bekleidenden Priester selbst. Und im ganzen betrachtet, bezieht sich alles so ausschliesslich auf Christus, dass es kein Strichlein und keinen Punkt gibt, der sich nicht in ihm erfüllte, wie dem Verständigen gewiss klar ist.« [3])

[1]) l. cit. fol. 222 in Luc. c. 3.
[2]) De harmonia mundi cantica tria. Paris, 1546. fol. 143.
[3]) l. cit. fol. 249. Cant. II. tom. IV.

Einen bedeutsamen Versuch, die Auslegung der hl. Schriften durch allgemein giltige Regeln systematisch zu begründen, bietet das 1528 und 1536 in Lyon erschienene Werk von **Santes Pagninus:** Isagogae ad sacras literas liber unicus. Der des Griechischen und Hebräischen kundige Verfasser gibt in demselben eine ziemlich umfangreiche, ganz aus der Väterliteratur geschöpfte Hermeneutik der hl. Schrift, jedoch mit vorwiegender Berücksichtigung des mystischen Sinnes.

Christus selbst hat die Schriften einen verborgenen Schatz genannt, um uns zur Erforschung derselben anzueifern. Und zwar ist uns dies gesagt, damit wir nicht ohne weiteres und blindlings, sondern vielmehr mit der grössten Aufmerksamkeit die Schrift zur Hand nähmen. Die solch ehrwürdiger Wissenschaft Beflissenen sind nicht blos darauf aufmerksam zu machen, dass sie die Redeweise der hl. Schrift kennen lernen und sorgfältig darauf achten, in welcher Form gewöhnlich darin etwas ausgedrückt wird, um es im Gedächtnis zu behalten, sondern auch, was die Hauptsache und das weitaus Wichtigste ist, dass sie um das Verständnis beten sollen.[1])

Es gibt vier Arten der Auslegung: nach der Geschichte, nach der Allegorie, nach der Analogie und nach der Etymologie, d. h. wenn die Ursachen der Reden und Thaten erforscht werden. Zuerst ist das *Fundament* des geschichtlichen Verständnisses zu legen und dann der geistige Sinn zu erforschen. Zur Erfassung des buchstäblichen Sinnes ist aber die Kenntnis der lateinischen, hebräischen und griechischen Sprache notwendig, »damit man auf die älteren Vorlagen zurückgehen könne, wenn die unendliche Verschiedenheit der lateinischen Uebersetzer einen Zweifel verursacht.« Im übrigen schätzt aber Pagninus auch den mystischen Sinn sehr hoch und vergleicht sogar den historischen Sinn mit dem Blatt, den mystischen aber mit der Frucht. Manchmal ist die Geschichte nur äussere Hülle, der mystische Sinn aber der gar liebliche Kern. Mit Augustinus empfiehlt er darum, weder jenen beizustimmen, die allein die Geschichte annehmen und die allegorische Bedeutung für nichts halten, noch auch jenen, welche die Geschichte ausser acht lassen, um ausschliesslich allegorischen Andeutungen zu folgen.[2])

---

[1]) Isagogae ad s. litteras liber unicus. Lyon, 1536. — c. 33. pag. 25.
[2]) loc. cit. praef.

Was die Schwierigkeiten der Schrift anlangt, so müssen dunkle Stellen durch klare erläutert werden; man kann auch ein und dieselbe Stelle verschieden auffassen, soll sich aber nicht auf menschliche Vernunftgründe (allein) stützen. Es gibt viele Aussagen in der hl. Schrift, die sich zu widersprechen scheinen, die aber doch ohne die geringste Schwierigkeit ausgeglichen werden können. Wenn man aber trotz angewandten Fleisses voraussieht, es werde ungewiss bleiben, wie man entscheiden oder wofür man sich aussprechen solle, dann befragt man die Regel des Glaubens, die man aus den klareren Stellen der Schriften und von der Autorität der Kirche erhält. Sollte aber auch dann die Sache noch zweifelhaft bleiben, so scheint ihm, man dürfe ohne Gefahr sowohl der einen wie der andern Ansicht beipflichten. In der Frage der Integrität des Canons, sowie der aus der Inspiration folgenden Irrtumslosigkeit der Schrift hält er sich ganz an Augustinus und ist mit ihm überzeugt, »dass der Glaube ins Wanken gerät, wenn die Autorität der göttlichen Schriften erschüttert wird.« [1])

Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass Pagninus auch die Uebersetzung der Septuaginta für inspiriert hält; der nämliche Geist, der in den Propheten war, als sie ihre Offenbarungen aussprachen, sei auch in den siebzig Männern gewesen, da sie jene übersetzten.

Luthers einstiger Lehrer, später dessen entschiedener Gegner Bartholomäus **Arnoldi von Usingen** (1532),[2]) verteidigte in seinen Schriften namentlich die bisher festgehaltene Verbindung von inspirierter Schrift, Tradition und kirchlicher Lehrautorität.

Die Autorität der hl. Schrift geht über die Autorität der Concile, des Papstes oder irgend eines andern, was Glaubens- und Sittenlehre betrifft, aus dem einfachen Grunde, weil Christus den Aposteln, nicht dem Papste oder den Concilien die Macht verliehen hat, Bücher der hl. Schrift zu verfassen. Damit ist aber wohl in Einklang zu bringen, dass irgend eine nichtapostolische Lehre und Vorschrift durch Gesetz der Kirche der hl. Schrift gleichkomme, nicht zwar in Bezug auf Autorität, aber hinsichtlich der Verbindlichkeit. [3]) Auch kann uns nur die vom Geiste Gottes geleitete Kirche sagen, welche Bücher der hl. Schrift beigezählt

---

[1]) l. cit. cap. 16.
[2]) *N. Paulus:* B. A. von Usingen. 1893.
[3]) l. cit. S. 46. Anm.

werden müssen. Wer der Kirche nicht glauben will, der kann auch nicht festiglich der Schrift glauben; nur im Schosse der katholischen Kirche kann die Festigkeit und Einheit des Glaubens bewahrt werden.[1]) Dieselbe Kirche ist es auch, die uns über den wahren Sinn der hl. Schrift Aufschluss gibt. Und wer könnte wohl das Wort Christi besser verstehen, als seine eigene Braut, der er seinen Geist verliehen, eben den Geist, welcher der Urheber und alleinige Erklärer der Schrift ist? Zwar behaupten die Gegner, die Schrift sei so klar, dass sie jedermann ohne fremde Hilfe leicht verstehen könne. Ist aber das Verständnis der Bibel so leicht, warum streiten dann Luther und Karlstadt so heftig über den wahren Sinn der Einsetzungsworte des Abendmahls? Und ist die Bibel die alleinige Quelle des Glaubens, wie war es dann zu der Apostel Zeiten, als es noch keine Bibel gab? Wenn nur das geschriebene Wort Gottes Geltung haben soll, warum feiern dann die Neuerer den Sonntag und nicht wie die Juden den Sabbat, da doch in der Schrift von der Heiligung des Sonntags keine Rede ist?[2])

Treffend und kurz bezeichnet Usingen die Stellung des katholischen Exegeten gegenüber der inspirierten Schrift mit den Worten: »Ich kann wohl irren, aber nie kann ich ein Ketzer werden, weil ich stets bereit bin, mich dem Urteil der katholischen Kirche zu unterwerfen.«[3])

Der kaiserliche Rat und Feldherr **Willibald Pirkheimer** (1530) war anfangs der lutherischen Lehre geneigt gewesen, zeigte sich aber später im Hinblick auf ihre Folgen als ein entschiedener Gegner.

Die Behauptung der Neuerer, es habe bis auf Luther die gesamte Christenheit das wahre Schriftverständnis entbehrt, während von jetzt ab ganz ungebildete Leute und minderjährige Kinder die Schrift auszulegen verstünden, bekämpft er nicht ohne einen

---

[1]) Die gleiche Beweisführung bietet der Abt *Johannes Trithemius:* »Die Kirche bestätigt die hl. Schrift und wird selbst von der Schrift bestätigt. Derselbe Geist, der die Kirche gegründet, hat auch die Schrift inspiriert. Darum sagt Augustin: Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche zwänge. Die Kirche allein hat daher in zweifelhaften Fällen, welche den Glauben betreffen, die Schrift zu interpretieren, und wer es wagt, von ihrer Erklärung abzuweichen, hat das Evangelium Christi verleugnet.« *J. Silbernagl:* Joh. Trithemius. II. Aufl. Regensburg, 1885. S. 209.

[2]) N. Paulus: Usingen, S. 77.

[3]) l. cit. S. 76.

gewissen Sarkasmus. »Was Wunder, wenn auch Leute von dieser Art — Kuppler und ganz nichtige Schwätzer — das Lehramt auf sich nähmen, da wir sehen müssen, wie die Gegenwart so fruchtbar an Schwärmen von Predigern ist, dass nicht blos Bösewichter, rohe und ungebildete Menschen es wagen, das christliche Volk zu belehren, sondern auch schon einige Weiber sich für vorzüglich befähigt zu diesem Amte halten, und wenn nicht des Paulus Ansehen dawider wäre, ohne Zweifel auch die Kanzel besteigen würden, um zu predigen. Und warum nicht? wenn einmal doch alle von Gott erleuchtet sein müssen, und das weibliche Geschlecht sich durch besondere Zungenfertigkeit auszeichnet.« [1])

In klarer und lichtvoller Weise behandelt das um jene Zeit so viel umstrittene Thema der Niederländer **Johannes Driedo** (1534) an der Universität Löwen.

Einzig jene Schrift ist göttlich, die vom Geiste Gottes eingegeben, durch die Männer, die aus göttlichem Geiste gesprochen, vermittelt ist: lauter, unversehrt, beständig. Sie ist lauter, d. h. ohne Beimischung irgend etwas Falschen; beständig, weil als wahres Wort Gottes in Ewigkeit dauernd; unversehrt aber, weil sie alles dem Menschengeschlechte zum Heil Notwendige aufweist, sei es an sich in klarem Worte, oder sei es durch die katholische Kirche. Ihrem Inhalt nach handelt die gesammte hl. Schrift von Gott, entsprechend seiner zweifachen Thätigkeit am menschlichen Geschlechte, nämlich der Schöpfung und der Erlösung. In der Aufstellung des Canons will sich Driedo genau an die Ueberlieferung der Kirche halten. »Denn in unserer stürmischen Zeit, wo Häresien die ganze Kirche verwirren, nimmt jeder dieser Häretiker an oder nicht an, was ihm beliebt; sei es aus eigener Willkür oder unter einem sophistischen Vorwande verwirft der eine die Bücher der Weisheit und Ekklesiastikus, der andere Tobias und Judith, wieder andere die Bücher der Makkabäer, einige einen Brief Petri und Johannis, andere den Brief des Jakobus, wieder andere den Hebräerbrief; manche dagegen entfernen die Offenbarung Johannis aus dem Canon der hl. Schriften.« [2])

Der Sinn der hl. Schrift ist ein dreifacher, nämlich der buchstäbliche und der doppelte mystische, der allegorische und anagogische. Der eigentliche Sinn, der durch manche Redefiguren,

---

[1]) *Döllinger*, Ref. Bd. I. S. 166.

[2]) Opera, t. I. Löwen 1556. lib. I. c. 1. fol. 3.

z. B. Hyperbel, Ironie, Antiphrase, Rätsel, Fiktion angedeutet wird, ist kein anderer, als der buchstäbliche. Unter mystischem Sinn im allgemeinen ist der zu verstehen, welchen der heilige Geist durch Dinge, die wirklich geschehen sind oder geschehen werden, anzeigen wollte. Ueberall aber ist sorgfältig darauf zu achten, dass wir nicht etwa bei den einzelnen Autoren in der Weise mystische Bedeutungen aufspüren, dass wir dabei die historische Wahrheit verlieren, die doch *das Fundament* des geistigen Verständnisses ist.[1])

Täuschung wäre es zu behaupten, es sei die hl. Schrift durch sich selbst absolut klar. Diesem Irrtum treten die prophetischen und apostolischen Schriften selbst entgegen, da sie schon beim ersten Einblick überaus rätselhafte Dunkelheit zeigen.[2]) Auch bezeugt schon der Apostel Petrus, dass in den Briefen Pauli einiges schwer zu verstehen sei, was ungelehrte und wankelmütige Menschen, wie auch die übrigen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben missbrauchen. Diese Dunkelheit entspringt einer dreifachen Ursache: entweder aus der Erhabenheit des Gegenstandes, oder aus der Redeweise des Autors, der sich nicht deutlich ausspricht, oder aber aus allzugrosser Ungelehrigkeit und Schwerfälligkeit des Hörers oder Schülers. Letzteres Hindernis kann aber jeder überwinden.

Bei Auslegung der Schrift muss man sich nach der Lehre der Kirche richten, die von den Aposteln überliefert, von diesen auf die Väter übergegangen, von den Vätern auf ihre Nachfolger gekommen ist und bis zur jetzigen Zeit in der Kirche gegenwärtig war. Und gleich wie die Kirche in Glauben und Sitten sich nach der hl. Schrift richtet, so sind auch die heiligen Schriften nicht nach dem Sinne zu verstehen, den sich der einzelne in seinem Vorurteil bildet, sondern nach jenem Sinne, welchen der hl. Geist bis jetzt die Kirche gelehrt hat und noch lehrt und ihr eingibt, wie Christus, der Meister der Kirche spricht: Der Tröster, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch alles lehren.[3])

---

[1]) l. cit. fol. 46. — Ne in singulis scripturae locis ita conemur mysticas investigare sententias, ut auferamus historiae veritatem, quae est fundamentum spiritualis intelligentiae. lib. II. c. 2.

[2]) l. c. fol. 51. Huic errori manifestissime per se ipsas obviant scripturae propheticae et apostolicae quae in ipsa sui prima ostensione densissimam secum adferunt caliginem. lib. II. c. 3.

[3]) l. cit. fol. 61. — lib. II. c. 3.

Die Auslegung der Väter stimmt allerdings nicht in allen Punkten vollständig überein. Aber es verträgt sich wohl mit der Einheit des Geistes, des Glaubens, des Friedens und der Einigkeit, wenn nach Umständen der Zeit, des Ortes und der Zuhörer der eine aus den vorliegenden Schriften gewisse katholische Lehren schöpft, der andere aber wieder andere, die jedoch gleichfalls mit dem Glauben übereinstimmen, annehmbar und katholisch sind. Denn die Auslegungen der Schrift durch die Väter sind nicht zu verwechseln mit der Schrift selbst. Sie sind, wie die Apokryphen, von der kanonischen Autorität ausgeschlossen, aber auch von letztern wieder, wie Hieronymus sagt, unterschieden, insofern gewiss ist, dass in den Schriften der hl. Väter der heilige Glaube unerschüttert besteht. Driedo hält es sogar mit dem hl. Augustinus für möglich, dass man unter Umständen auch ohne Schriften doch ein guter Christ sein könne. Der Mensch, der in Glauben, Hoffnung und Liebe gegründet ist und diese Tugenden unerschütterlich festhält, bedarf der Schrift nicht, ausser um andere zu unterrichten. So leben in der Wüste viele mit diesen Tugenden, auch ohne Folianten.[1])

Johannes Wild (1554), Domprediger in Mainz, erklärt als Grund und Inhalt seiner Predigt das inspirierte Wort Gottes, ausgelegt im Anschluss an die Lehre der Kirche.[2])

»Dessen hab ich mich bisher allweg beflissen, dass ich meiner Predigt einen richtigen Grund hätte, will solches forthin auch noch thun. Und dann kann auch ein jeder am sichersten bauen, wenn er erstlich nach einem guten Grund sich umsieht, ja alsdann kann man auch an der Lehre desto weniger zweifeln, wenn man sieht, dass sie keinen faulen Grund hat. Was ist aber steifer, gewisser, unfehliger als die hl. Schrift?«[3]) Während der Stoff der Vormittagspredigt den Evangelien entnommen wird, handelt der nachmittägliche Vortrag vom alten Testamente. »Ich habe nun viele Jahre her in meinen Predigten, die ich nachmittags gehabt habe, nacheinander ausgelegt alle Historien des alten Testaments, durch die ganze Bibel aus, was Gott von Anfang her bei dem gläubigen Volk gethan hat, von dem ersten Menschen Adam an bis auf die Zeit, als nach der babylonischen Gefängnis der

[1]) l. cit. fol. 66. — Multi per haec tria in solitudine etiam sine codicibus vivunt. lib. III. c. 1.

[2]) *N. Paulus:* Johann Wild. 1893.

[3]) l. cit. S. 8.

Tempel durch Esdras, und Jerusalem durch Nehemias wieder aufgebaut wurde.« »Wo es Ernst gilt, da hab ich gern mit dem David zu thun; ich lass mich auch bedünken, man könne dieser Zeit keinen bessern Prediger aufstellen, als den David, fürnehmlich, wenn man etwas Ernstes will ausrichten. Denn welchen Davids Harfe nicht bewegt, den wird nichts bewegen. Es erfahren alle, so die Schrift lesen, dass der hl. Geist in den Psalmen einen sonderlichen Nachdruck und eine verborgene Wirkung hat. Das Gemüt wird dadurch mehr bewegt und gezogen, als aus den andern Schriften. In Summa: Die Psalmen lehren nicht allein, sondern sie bereden und ziehen auch.« [1])

Aber noch wichtiger als die Kenntnis der Schriften ist ihr richtiges Verständnis. Wohl rühme man sich zur Zeit »die Welt habe von der Apostel Zeit her von Christo nie mehr gewusst auch die Schrift nie besser verstanden, als jetzund. Wo bleibt aber die Probe? Wann hat man aller Gebote Gottes weniger geachtet, als bei uns jetzigen, so hoch erleuchteten Christen?« Wild glaubt im Gegenteil, dass jenes Verständnis, das die ganze heilige und allgemeine christliche Kirche von Anfang her gehabt hat, das beste und gewisseste sei; denn die Kirche hat die Verheissung von Christo, dass sie der hl. Geist solle und werde führen in alle Wahrheit. »Falsche Propheten und Ketzer schmücken sich auch mit der hl. Schrift und dem Worte Gottes. Deshalb muss man nach dem rechten Verstand sehen. Das ist aber der rechte Verstand des Wortes Gottes und der hl. Schrift, nicht den ein jeder aus sich selbst fasst, oder den ihm der oder der Geist einblaset, sondern den der hl. Geist von Anfang her gegeben hat und in dem die ganze allgemeine, hl. christliche Kirche von der Apostel Zeit her gleichförmig und einhellig gewesen und geblieben ist.[2]) Es sei einer so gelehrt und fromm, als er immer kann, führe Schriften, so viel er will, bringt er eigenen und neuen Verstand

---

[1]) l. cit. S. 9.

[2]) Gerade dieses Argument verwendeten die Prediger damaliger Zeit mit Vorliebe. Hosius, Bischof von Ermland (1579) sagt: »Sünderst du dich ab von seinem (= Christi) Leib, von der christlichen Kirchen und helst dich einer andern Auslegung der Schrifft, dann die von so vil hundert Jaren gehalten ist, so trennest du Christum und bist ein Antichrist. Desshalben wolt ihr nicht verführt werden von dem Teuffel under dem Schein des Worts Gottes, unter dem Deckel des Evangelii, so haldt euch nit des Vorstandts der Schrifft, den ein einziger Mensch fürbringt, der und selbst irren und andere in Irrthumb bringen

der hl. Schrift, den die wahre einige, allgemeine und apostolische Kirche nicht hat, (so) ist er subjekt und argwöhnig, soll auch billig verargwohnt sein. Denn so gewisslich die Lehre Christi die einige Lehre ist, die uns gen Himmel bringt, so gewiss muss man sie auch bei dem rechten Verstand bleiben lassen, den der hl. Geist selber seiner Kirche geoffenbaret hat.« [2])

Die Autorität der Kirche entscheidet ferner auch über jene Dinge, die nicht direkt und ausführlich in der Schrift enthalten sind. »Es ist billig, dass man in allen Dingen erstlich den Grund aus der Schrift anzeige. Wo man aber keine ausdrückliche Schrift hat, dann ist das Nächste die Autorität oder das Ansehen und Exempel der Kirche.«

Dr. Johannes Eck (1543), wohl der thätigste und erfolgreichste Bekämpfer der lutherischen Bewegung in Deutschland, behandelt das Verhältnis der inspirierten Schrift zur kirchlichen Ueberlieferung und Lehrautorität kurz und treffend in seinem »Enchiridion«, das als verbreitetste Streitschrift gegen Luther von 1525 bis 1576 in 45 Auflagen erschien.

Die Kirche ist älter als die Schrift; denn als die Apostel anfingen zu predigen, da gab es kein geschriebenes Evangelium und keinen Brief Pauli, und doch war die Kirche schon eingeweiht durch das Blut Christi. Christus selbst hat kein Buch geschrieben und auch den Jüngern und Aposteln nicht den Auftrag gegeben zu schreiben, wohl aber viele Aufträge betreffs der Kirche. [2]) Als er daher im Begriffe stand, die Apostel zur Pflanzung der Kirche auszusenden, sprach er nicht: Gehet hin und schreibet, sondern: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium jeglicher Kreatur. Die Schrift ist auch nicht authentisch ohne die Autorität der Kirche, denn die kanonischen Schriftsteller sind Glieder der Kirche. Darum ist einem Häretiker, der sich auf die Schrift berufen will, zu entgegnen, woher er denn wisse, dass diese Schriften kanonisch seien, wenn nicht durch die Kirche.

Wenn die hl. Schrift so ganz und gar klar ist, dann muss man sich doch wundern, dass die hl. Väter, die sie so oft und oft

---

kann, sonder haldt euch des Vorstandts der gemeinen, catholischen Kirchen, der do verheissen und auch gegeben ist der hl. Geist der Wahrheit, also das sie nicht irren kann.« *Fr. Hipler:* Die deutschen Predigten und Katechesen der ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer. Köln, 1885. S. 33.

[1]) *N. Paulus:* Joh. Wild, l. cit. S. 22.

[2]) Enchiridion locorum communium. 1525. — (Ohne Seitenzahl.) cap. I.

gelesen haben, seit 1200 Jahren sie nicht verstehen konnten, und wie dieselbe, die einem Augustinus, Hieronymus, Bernhard und Thomas dunkel blieb, den lutherischen Laien sich erschliesst. Nur ungerechtfertigter Weise wollen die Häretiker keinen andern Richter zulassen, als die Schrift. Auch die Katholiken nehmen ja die Schrift mit Freuden an, aber in der Auffassung unterscheiden wir uns von den Häretikern, und darum muss es einen andern Richter geben, als die Schrift.[1]) Auch der Teufel hat die Schrift citiert gegen Christus, und alle Häretiker haben ihre Zuflucht zu der von ihnen missverstandenen Schrift genommen; Arius führte für sich 42 Stellen aus der hl. Schrift an. Die Lutheraner nehmen die Schrift so an, wie die Juden das alte Testament, weil sie blos auf buchstäbliche Auffassung dringen und verdrehen, was ihnen entgegen ist; darum sind sie Buchstabentheologen, nur für die Hülle und Oberfläche. Es ist also jüdische Art, die Kirche aus der Schrift zu bekämpfen. Wenn Luther in seinen Aufstellungen behauptet, den Stolzen und Gottlosen werde allezeit die Schrift Anlass zu noch grösserer Blindheit, so fällt dies Wort auf das Haupt seines Urhebers und dessen Anhänger zurück.[2])

Mathias Bredenbach (1559) zeigt sich in seinen Schriften nicht blos als tief gebildeter Humanist und Theologe, sondern auch als ein eifriger Verteidiger der alten, kirchlichen Lehre.[3])

Trotz der für seinen Beruf selbstverständlichen Hochachtung des klassischen Altertums versäumt er nicht, den wesentlichen Unterschied der hl. Schrift von klassischen Werken nachdrücklich hervorzuheben.

»Daran will ich die Jünglinge erinnern, dass sie lernen, ihre Augen vom Fleischlichen zum Geistigen, vom Irdischen zum Himmlischen zu erheben, und nicht glauben, dass die hl. Schrift interpretiert werden muss wie die profanen Schriftsteller oder die Bücher der Philosophen.« »Siehe, das ist der Ruhm der Leier Davids, das die Kraft seines wahrhaft göttlichen Liedes. Es mögen gehen, die da durch ausgeheckte Fabeln die Musik des Amphion und Orpheus erheben. Wäre auch ganz und gar wahr,

---

[1]) l. cit. — Et catholici quoque admittunt scripturam maxime, sed intellectu ab haereticis differimus, ideo oportet alium esse iudicem quam scripturam. cap. IV. de auth. script.

[2]) l. cit. cap. IV.

[3]) *R. Heinrichs:* Der Humanist M. Bredenbach als Exeget. — Katholik, 1893. Bd. 2. S. 345 ff.

was man Unglaubwürdiges erdichtet — andere würden vielleicht sagen: erlogen — hat, so ist es doch nichts im Vergleich zur Leier unseres Dichters.« [1]) Die Schwierigkeit der Psalmen und überhaupt der prophetischen Schriften liegt in ihrem erhabenen Inhalt, der für fleischlich gesinnte und nur am Irdischen haftende Menschen verschlossen und versiegelt bleibt.

Zwei Mittel sind uns aber gegeben, um bei der Erklärung nicht irre zu gehen, das Gebet und die Lehre der Kirche. Darum »muss man sich an die Erklärung der lehrenden Kirche halten und bei schwierigen Stellen, deren Sinn noch dunkel ist, im Gebet von Gott den Geist der Einsicht erflehen.«

Wie einst den Jüngern, so muss Christus der Herr auch uns den Sinn der Schrift öffnen. »Wenn wir diesen Schlüsselträger mit seinem Schlüssel haben, dann wird nichts so unverständlich in den Psalmen sein, das wir nicht erschlossen und ausgelegt klar verstehen können. Er ist's allein, der schliesst und öffnet, der als der menschenfreundlichste Mystagoge und Hierophant jenen hl. Schrein der Figuren und Allegorien öffnet und den zu schauen gelüstenden Gast in alles einführt und nach Eröffnung der darin verborgenen Heiligtümer ihn in der seligsten Bewunderung freudig gestimmt, entlässt.« [2]) Vor allen Dingen muss der Ausleger der hl. Schrift sich hüten, dieselbe zu verdrehen gegen den Glauben der katholischen Kirche; nicht minder wichtig ist die Uebereinstimmung mit der Lehre der Väter.

Alle Häretiker haben das gemeinschaftlich, dass sie ihre Lehrsätze umhüllen mit den Worten der hl. Schrift, die sie aber in einen dem richtigen entgegengesetzten Sinn verkehren. Sie gleichen Wölfen in Schafskleidern und solcher Art sind jene »welche in unserer Zeit sich die Vollmacht nehmen, die hl. Schrift nach ihrem Gelüste auszulegen, zu verdrehen gemäss ihren Lehren, d. h. ihren gottlosen, aufrührerischen Einbildungen, mit Verwerfung aller alten, heiligen, erleuchteten Ausleger, welche wegen ihrer besonderen Heiligkeit in Leben und Lehre die katholische Kirche recipiert und gebilligt hat.« Ihm dagegen liegt es ferne, etwas zu sagen oder zu schreiben zur Schmähung der Frühern, deren Studien und Frömmigkeit alle so viel verdanken. Aber wie sie uns noch etwas übrig gelassen haben — oder vielmehr,

---

[1]) l. cit. S. 347.
[2]) l. cit. S. 352.

wie Gott in seiner Weisheit durch jene übrig gelassen hat — worauf wir fromme Studien und Arbeit verwenden können, so werden auch wir nie so viel ausrichten, dass wir unsern Nachfolgern nichts liessen, worauf sie ihrerseits Arbeit verwenden können. Wenn also einem irgendwo ein Geheimnis verborgen zu sein dünkt, dann möge er gemäss der ihm verliehenen Gnade forschen, jedoch nur entsprechend dem Glauben der katholischen Kirche.

Johannes Winzler (1554), aus dem Franziskanerorden, war als Prediger gegen die Glaubensneuerung besonders in Nürnberg, Kempten und Landshut thätig. Auch er berührt die hauptsächlichen Streitpunkte in der Inspirationslehre.[1])

»In dem sind wir alle eins, dass wir die hl. göttliche Schrift halten und bei der Schrift bleiben wollen, denn wer freventlich mit verdachtem Mut die Schrift verwerfen oder wider die Schrift halten wollte, der wäre ein Ketzer. Darum will ich bei der hl. göttlichen Schrift bleiben all mein Leben und in keinem Ding davon weichen. Aber in dem sind wir zwieträchtig, was der rechte, eigentliche Verstand sei der hl. Schrift. Darin uns not ist ein Richter und Schiedsmann. Deshalb bleibe ich bei dem Verstand der hl. erleuchteten göttlichen Lehrer, die auch gute Christen gewesen, die hl. Schrift verstanden haben, und bei Haltung der gemeinen Christenheit, solange, bis mehr Grund und Anzeigung denn bisher geschehen, fürgebracht wird.«[2]) Die gegnerische Behauptung, es habe die Christenheit bis auf Luther sich in der inspirierten Schrift geirrt, erscheint ihm absurd. »Hat denn unter so vielen heiligen, frommen, gottgeliebten, erleuchteten Christgläubigen, die mit so ernstlichem täglichem Gebet und stetem Fleiss sich geübt haben in der hl. göttlichen Schrift, keiner Gott dem hl. Geiste gefallen, dass er ihnen allen so lange Zeit die Heimlichkeiten des christlichen Glaubens und den rechten, not-

[1]) *N. Paulus:* Johann Winzler, ein Franziskaner des 16. Jahrh. — »Katholik«, 1894. Bd. 1: S. 40 ff.

[2]) l. cit. S. 43. — Auch *Gerhard Lorichius*, der eine Zeit lang sich den Neuerern angeschlossen hatte, findet, dass die Schriftauslegung nach eigenem Gutdünken vom Uebel sei und gefährlicher, als z. B. das Lesen der heidnischen Classiker. »Ich achte weniger Gefährlichkeit einem Verständigen und Gottesfürchtigen in den poetischen Fabeln, als den Vorwitzigen, so die Schrift nicht nach dem gebräuchlichen gemeinen Sinn, sondern nach ihrem eigenen Verstand erforschen und ergründen wollen.« *N. Paulus:* Gerhard Lorichius, ein Convertit des 16. Jahrh. »Katholik«, 1884. 1. S. 518.

dürftigen Verstand der Geschrift unterzogen, die rechte Wahrheit verborgen und alle lassen sitzen in Finsternis des Unglaubens, in Irrtum und gottlosem Leben, so lange, bis der abtrünnige Luther (kam)?« »Ist denn keine andere Bewährung in christlichen Sachen, als allein durch helle lautere Schrift? Wundert mich, wenn ihr prediget und disputiert, ob ihr allwegen nichts redet, nichts fürhaltet, denn allein lautere Schrift. Saget mir: Sind denn im Anfang nicht gute Christen gewesen, ehedem die vier Evangelien und St. Pauls Episteln sind geschrieben worden? Durch was helle Schrift sind dieselben gelehrt worden? Hat auch Christus unser Herr und seine hl. zwölf Boten und Jünger gar nichts gelehrt, denn eben allein die Ding, die in dem hellen Text der hl. Schrift begriffen?« Es gibt vielmehr noch eine Autorität ausser der Schrift und darum ist wohl zu beachten »dass nicht allein lautere, helle Schrift — welches die vornehmste Bewährung ist — sondern auch das, so in der Schrift gegründet, in Kraft und im Geist der Schrift begriffen, und durch Bewährung und Erklärung der ganzen gemeinen christlichen Kirche angenommen, Geltung habe.«[1])

Georg Wizel (1574) hatte sich anfangs der lutherischen Sache angeschlossen, trat aber angesichts ihrer religiösen und politischen Erfolge seit 1531 immer entschiedener davon zurück.

Kaum je einmal wird bei den Häretikern diese Beteurung: »Ausser den Schriften wollen wir nichts hören«, ohne eine böse Absicht laut. Denn sie hassen die hl. Väter der Kirche und verabscheuen ihre Schriften, da sie wissen, wie ihre neuen Erfindungen von diesen widerlegt werden. Den Verdacht einer schlimmen Absicht vermehrt noch ihre Gepflogenheit, die Schriften durch subjektive Auslegung beliebig zu verdrehen. Die ihnen widersprechenden Stellen aber deuten sie durch Zusätze in anderem Sinne, oder fälschen sie in der Uebersetzung, oder unterdrücken sie beim Vortrage, oder weisen sie mit Hochmut, ja mit Hohnlachen von sich ab. Einige Laien wollen schon gar keine Schrift mehr hören ausser jener, die mit Glaube und Nachlass der Sünden ihre Ohren kitzelt. An einen solchen Anhänger der lutherischen Partei schreibt Wizel: »Die Schriften der Väter trittst Du mit Füssen, die eigenen und die der Deinigen nur erhebest Du. Die Ueberlieferungen der Alten sind menschlich, die Deinigen

---

[1]) *N. Paulus:* Joh. Winzler, l. cit. S. 47.

nur göttlich, die Deinigen Evangelium, die Deinigen reines Gotteswort. Glaubst Du vielleicht, die Menschen seien Stöcke, die nichts sehen, nichts beurteilen? So lange aber die hl. Schrift und die Bücher der Alten gelesen werden, so lange klagen wir die Sekte an, die sich so zuversichtlich für die apostolische Kirche ausgibt.« [1])

§ 21. A. Dogmatische Bestimmungen über den Inspirationsbegriff; kirchliche Erlasse über Auslegung und Gebrauch der inspirierten Schrift. B. Das Tridentinum.

A.

So häufig und verschiedenartig die Inspiration der Schrift in den theologischen Werken und Predigten des Mittelalters behandelt wird, so selten finden sich kirchliche Bestimmungen über dieselbe. Solche schienen nicht gefordert zu sein in einer Sache, über welche bis auf Luther vollkommene Uebereinstimmung herrschte; ihr Fehlen bietet Beleg für den in der Dogmengeschichte anerkannten Satz, dass die dogmatische Fixierung der Glaubenslehre in der Hauptsache stets abhängig ist von dem Gange der Opposition.

Als erste allgemein verbindliche Deklaration in diesem Zeitraum erscheint das Glaubensbekenntnis, welches Papst *Leo IX.* (1054) einem Bischof Petrus zum Bekenntnis vorlegte, und welches von dieser Zeit an bis auf die Gegenwart anlässlich der Bischofsweihe abgelegt wird. Der die Inspiration betreffende Passus lautet: »Ich glaube auch an den hl. Geist, der durch die Propheten gesprochen. Ich glaube auch, dass nur ein Urheber ist des neuen und alten Testamentes, des Gesetzes, der Propheten und der Apostel: Der allmächtige Herr und Gott.« [2])

Der ärgerliche Missbrauch, den die Sekten der Waldenser und Albigenser mit der hl. Schrift trieben, indem sie nicht blos ihre Lehren, sondern auch ihr sittlich anstössiges Verhalten mit Berufung auf dieselbe rechtfertigen wollten, veranlasste im Jahre 1199 ein Schreiben des Papstes *Innocenz III.* an den Bischof von Metz, worin er auf die Gefahr willkürlicher Auslegung der inspirierten Schriften mit ernsten Worten hinweist.

---

[1]) *Döllinger*, Ref. Bd. I. S. 34; S. 115; S. 116.

[2]) *H. Denzinger:* Enchiridion symbolorum. 1888. p. 104. nr. 296.

»Unser ehrwürdiger Bruder der Bischof von Metz hat uns in seinem Schreiben berichtet, eine bedeutende Menge Laien und auch Weiber in seinem Bistum und in seiner Stadt hätten, von dem Verlangen aufgeregt, die hl. Schrift zu lesen, sich die Evangelien, die Sendschreiben des hl. Paulus, die Psalmen, das Buch Job und einige andere Bücher in die französische Sprache übertragen lassen. Als nun einige Priester der Pfarreien sie darüber zurechtweisen wollten, widerstanden sie ihnen ins Angesicht und behaupteten, sie fänden in der Schrift Gründe zu beweisen, dass man ihr Treiben nicht stören dürfe. Einige von ihnen verachteten sogar hochmütig die Einfachheit ihrer Priester; und wird ihnen durch dieselben das Wort des Heiles vorgelegt, so sagen sie, im geheimen darüber murrend, sie hätten es klarer in ihren Büchern und verständen das Wort weit besser zu erklären, als die Priester. Ist nun auch das Verlangen, die hl. Schriften zu verstehen, und das Verlangen, darnach Ermahnungen zu geben, nicht tadelnswert, *sondern im Gegenteil zu empfehlen*, so scheinen doch einige Laien in dem Punkt mit Recht tadelswürdig, weil sie geheime Conventikel abhalten und das Predigtamt Christi sich anmassen. Mit Recht ward einst im göttlichen Gesetz bestimmt, es solle kein Ungebildeter und Ungelehrter sich anmassen, die höchsten Geheimnisse der hl. Schrift (sublimitatem scripturae sacrae) erfassen zu wollen oder sogar anderen zu predigen.«[1])

Die gleiche, wohlbegründete Sorge um die Einheit der Kirche und Reinheit der christlichen Lehre war es, welche die 1229 zu einem *Provinzialkonzil zu Toulouse* versammelten französischen Bischöfe veranlasste, für ihre von Sekten durchwühlten Gegenden das Bibellesen der Laien ausdrücklich zu verbieten. »Wir untersagen, dass Laien der Besitz von Büchern des alten und neuen Testamentes gestattet werde, ausser wenn jemand aus Andacht einen Psalter oder ein Brevier zum hl. Offizium, oder die Tagzeiten der seligsten Jungfrau haben will. Aufs strengste verbieten wir, vorgenannte Bücher in die Landessprache übersetzt zu besitzen.«[2]) Hiemit ist das erste eigentliche Verbot des Schriftlesens der Laien ausgesprochen, das nur für den ungerechtfertigt erscheinen wird, der sich den unheilvollen Zustand nicht vergegen-

---

[1]) Migne, ser. lat. t. 214, p. 695. — Näheres hierüber: Stimmen aus Maria Laach. 1893. Bd. 2. S. 396.

[2]) Mansi, t. 23, p. 194. Labb. XI. 430. can. XIV.

wärtigt, in welchen das südliche Frankreich damals durch fanatisches Sektenwesen geraten war.

Die gemeinsame Inspiration der Schriften des alten und neuen Testamentes findet sich ferner besonders hervorgehoben in dem Glaubensbekenntnis, welches Papst **Clemens IV.** dem griechischen Kaiser Michael Paläologus 1267 vorlegte, und welches dieser auf dem V. allgemeinen Konzil von Lyon, 1274, bekannte. »Wir glauben auch, dass nur *ein* Urheber sei des neuen und alten Testamentes, des Gesetzes, der Propheten und Apostel: Gott, der allmächtige Herr.« [1])

Im Jahre 1277 verurteilte der Bischof **Stephan von Paris** mit Billigung des Papstes Johann XXI. die dogmatischen Irrtümer eines gewissen Bentus, der averrhoistische Anschauungen vortrug. Als eine von diesen Irrlehren wird erklärt, dass sie behaupteten: »einiges sei erkannt und wahr nach den Philosophen, nicht aber nach dem katholischen Glauben, gleich als wenn es zwei entgegengesetzte Wahrheiten gäbe, und im Wiederspruch zur Wahrheit der hl. Schrift eine Wahrheit in den Lehren verurteilter Heiden sein könnte.« [2])

So wenig die Kirche sich geneigt zeigte, die Bibel und ihre Auslegung einer nicht genügend gebildeten und darum den verschiedensten Missverständnissen ausgesetzten Menge zu überlassen, so sehr begünstigte sie ein methodisches und gründliches Studium derselben. Das Concil von **Vienne** *1311*, fasste in diesem Punkt folgenden, auch ins corpus iuris canonici aufgenommenen, charakteristischen Beschluss: »Wir zweifeln aber nicht, dass zur Erreichung unseres desfallsigen Wunsches eine Erklärung der göttlichen Aussprüche zweckdienlich und eine getreue Predigt derselben sehr geeignet sei. Damit nun die Kenntnis der Sprachen durch wirksamen Unterricht auf geeignete Weise erzielt werden könne, so haben wir mit Beistimmung dieses hl. Concils verordnet, dass Schulen in den Fächern untengenannter Sprachen da, wo immer der römische Hof gerade seinen Sitz hätte, dann aber auch auf den Hochschulen von Paris, Oxford, Bologna und Salamanka zu errichten seien, und setzen fest, dass an jedem der genannten Orte katholische Männer angestellt werden sollen, welche eine

[1]) *Denzinger:* Enchir. p. 133. nr. 386. — Credimus etiam novi et veteris testamenti, legis ac prophetarum et apostolorum unum esse autorem Deum ac Dominum omnipotentem.

[2]) *Denzinger*, Enchir. p. 135. nr. 398.

hinlängliche Kenntnis in der hebräischen, arabischen und chaldäischen Sprache besässen, und zwar zwei für jede Sprache, die die Schule daselbst leiten, Bücher aus den Sprachen selbst ins Lateinische treu übersetzen, andere in genannten Sprachen mit Sorgfalt unterrichten und deren Kenntnis durch fleissigen Unterricht auf jene überpflanzen sollen, auf dass sie hinreichend in diesen Sprachen unterrichtet und unterwiesen, den erwarteten Erfolg erzielen könnten.« [1])

In der Zurückweisung übertriebener ascetischer Forderungen seitens einiger Ordenserneuerer beruft sich Papst **Johann XXII.** (1334) auf die absolute Wahrheit der hl. Schrift als auf die höchste Instanz. Er bezeichnet jene rigoristische Idee als verwerflich, »da sie der Schrift ausdrücklich widerspricht, und sogar in ihren Voraussetzungen offen die Meinung vertritt, es sei die hl. Schrift selbst, durch welche doch die Artikel des orthodoxen Glaubens bewiesen werden, nicht frei vom Sauerteig der Lüge, so dass sie also, soviel an ihr liegt, deren Glaubwürdigkeit überhaupt erschüttert.« [2])

Gegen Wiklefs Bibelübersetzungen und Traktate erliess das Provincialkonzil von *Oxford 1408* eine Verordnung des Inhalts, es solle künftighin niemand mehr auf eigene Faust irgend einen Text der hl. Schrift in die englische oder eine andere (Landes-) Sprache übersetzen oder ein derartiges von Wiklef verfasstes Werk lesen, bei Strafe der Exkommunikation »solange nicht durch den Bischof der Diöcese, oder erforderlichen Falles durch ein Provincialkonzil die Uebersetzung selbst approbiert ist.« [3])

Zur Förderung eines gediegenen Schriftstudiums erneuerte das **Konzil von Basel** 1434 den Beschluss des Viennense: Die Kirchenobern sollen in ihren Diöcesen und Provinzen Lehrer der hl. Wissenschaft aufstellen; ferner sollen kraft der Beschlüsse des Concils von Vienne an den öffentlichen Gymnasien Lehrer der vier Sprachen, des Griechischen, Hebräischen, Arabischen und Chaldäischen angestellt werden, auf dass mit Hülfe dieser Sprachen die ungläubigen Völker leichter zum wahren Glauben könnten geführt werden.«

---

[1]) Clement. lib. V. I. c. 1.

[2]) *Denzinger*, Enchirid. p. 139, nr. 419.

[3]) (Statuimus, ne legatur) Quousque per loci dioecesanum, seu si res exegerit, per concilium provinciale ipsa translatio fuerit approbata. — Labb. XI. 2095.

Eine wichtige Entscheidung bezüglich des Inspirationsbegriffes enthält das von *Eugen IV.* im Jahre 1442 anlässlich der Verhandlungen des Konzils von Florenz erlassene »Dekret für die Jakobiten.«

Der Papst verpflichtet in demselben auch zu dem Bekenntnis: dass ein und derselbe Gott Urheber sei des alten und neuen Testamentes, das heisst: des Gesetzes, der Propheten und des Evangeliums, weil auf Antrieb des nämlichen hl. Geistes die Heiligen (Verfasser) beider Testamente gesprochen haben, deren Bücher die Kirche annimmt und verehrt. (Es folgt das Verzeichnis der kanonischen Bücher.) Ausserdem verwirft sie die unsinnige Lehre der Manichäer, die zwei erste Principien gesetzt haben, eines für die sichtbaren und eines für die unsichtbaren Dinge und die sagen, es gebe einen andern Gott des neuen, und einen andern des alten Testamentes.« [1])

Ein Erlass des Erzbischofs von *Mainz* 1485 wendet sich gegen Missbrauch der deutschen Uebersetzungen von kanonischen und liturgischen Büchern. »Wir sahen, wie die Bücher Christi, solche welche die Messoffizien enthalten, und ausserdem über göttliche Dinge und über die erhabensten Geheimnisse unseres Glaubens geschrieben sind, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt wurden, und — nicht ohne Unbill gegen die Religion — im Volke von Hand zu Hand gehen. — Wer wird Laien, ungebildeten Menschen und dem weiblichen Geschlechte, in deren Hände die Bücher der hl. Schrift geraten, das richtige Verständnis verschaffen? Man sehe nur den Text des Evangeliums oder der Briefe Pauli an, und kein Vernünftiger wird in Abrede stellen, dass vieles aus andern Schriften hiezu ergänzt und mit in Betracht gezogen werden müsse.« [2])

B.

Eine vollständige Zusammenfassung und einen dem Stand der Frage entsprechenden Abschluss fanden die kirchlichen Bestimmungen über die inspirierte Schrift auf dem **Koncil von Trient** 1545—1563.

Um den kirchlichen Lehrbegriff auch gegen die jüngst erhobenen Angriffe und Missdeutungen sicher zu stellen, erliessen die Väter des Konzils nicht blos dogmatische Entscheidungen über

---

[1]) *Denzinger*, Enchir. p. 166. nr. 600.
[2]) *W. Walther*, l. cit. Bd. 1. S. 207. f.

Inspiration und Canon, sondern auch eingehende disciplinäre Vorschriften über Verbreitung, Auslegung, Studium und Gebrauch der hl. Schriften.

Bereits in der vierten Sitzung, gehalten am 8. April, 1546 erging ein Dekret über die kanonischen Schriften, worin auch der Inspirationsbegriff genauer als bisher definiert wird.

»(Das Evangelium), zuvor durch die Propheten in den hl. Schriften verheissen, hat unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes mit eigenem Munde zuerst verkündet, und dann durch seine Apostel als Quelle jeder Heilswahrheit und Sittenregel jeglicher Kreatur zu verkünden befohlen. Auch erkennt (die hl. Synode), dass diese Wahrheiten und Regeln enthalten seien in den geschriebenen Büchern und den nicht geschriebenen Traditionen, welche aus dem Munde Christi selber von den Aposteln vernommen, oder von den Aposteln selbst nach Mitteilung des hl. Geistes gleichsam von Hand zu Hand überliefert bis auf uns gekommen sind. Folgend dem Beispiele der rechtgläubigen Väter nimmt sie mit gleicher frommer Freudigkeit und Ehrfurcht alle Bücher des alten sowie des neuen Testamentes an und verehrt sie, weil ein und derselbe Gott Urheber beider ist. — Es sind dies also die hier verzeichneten. (Hier folgt der Canon.) — Wenn aber jemand diese Bücher im ganzen mit allen ihren Teilen, wie sie in der katholischen Kirche nach Herkommen gelesen werden, und sich in der alten, allgemein üblichen, lateinischen Ausgabe finden, als heilig und kanonisch nicht annimmt, — der sei im Banne.«[1])

Unschwer erkennt man in dieser Bestimmung zunächst die Verurteilung des seit Luthers Vorgang vielfach nachgeahmten Verfahrens, einzelne Bücher der hl. Schrift, oder schliesslich auch nur Teile von solchen, als unkanonisch zu verwerfen, wenn der bezügliche Inhalt sich zur aufgestellten Lehre nicht fügen wollte.

Noch wichtiger erscheint aber der feierliche Hinweis auf das Fundament des christlichen Glaubens überhaupt, als welches die Kirche die inspirierte Schrift *und* die Tradition anerkennt, während der Protestantismus »die Schrift allein« festhalten will. Die absichtliche Hervorhebung des geschichtlichen Werdens des Evan-

[1]) Omnes libros tam veteris quam novi testamenti, quum utriusque unus Deus sit auctor — pari pietatis affectu ac reverentia suscipit et veneratur. — Si quis autem libros ipsos integros cum omnibus suis partibus, prout in ecclesia catholica legi consueverunt, contempserit — anathema sit. — Sess. IV. de canonic. Script.

geliums: Vorhersagung im alten Bunde, *mündliche* Predigt Christi und der Apostel, dann erst schriftliche Aufzeichnung *oder* mündliche Ueberlieferung, soll in Kürze das von der Kirche festgehaltene Verhältnis von Tradition und Schrift durch evidente Thatsachen begründen.

Damit wird die Würde des geschriebenen Gotteswortes nicht im geringsten beeinträchtigt, sondern auf die einzig mögliche und entsprechende Grundlage gestellt und ihm zugleich jene unbedingt notwendige, äussere Sicherheit gewährleistet, ohne welche es auch seine inneren Eigenschaften nicht entfalten und wirksam werden lassen kann. »Ein Gott ist beider Testamente Urheber« lautet das auf dem hervorragendsten Konzil des zweiten christlichen Jahrtausends abgelegte Bekenntnis der Kirche über das Wesen der hl. Schrift, und die ganze geschichtliche Vergangenheit bezeugt, mit welchem Ernst die praktischen Folgerungen aus diesem Satze gezogen wurden.

Aus der genauern Bestimmung: die vollständigen Bücher (integri libri), ist abzunehmen, dass auch die äusserliche, formelle Vollständigkeit, die Integrität der hl. Schrift anerkannt werden sollte; dies geht noch deutlicher aus dem Zusatz hervor: mit allen ihren Teilen. Dagegen lässt sich aus diesen Angaben noch kein unmittelbarer Schluss auf den Inhalt der hl. Bücher und dessen Inspiration ziehen.

Nicht geringen Anstoss erregte in späterer Zeit der weitere Zusatz: »so wie sie in der alten lateinischen Vulgata-Uebersetzung enthalten sind.« [1]) Der Umstand, dass die Kirche sich hier nicht auf den Originaltext, sondern auf eine allgemein anerkannte und verbreitete Uebersetzung desselben bezieht, ward ihr zu dem schweren Vorwurf ausgedeutet, das »ursprüngliche« Wort Gottes zurückgesetzt zu haben.

Dieser Vorwurf ist indes unbegründet. Denn es ist aus dem Wortlaut zunächst zu entnehmen, dass sich die Aeusserungen des Concils über die hl. Schrift im allgemeinen auf die unversehrte Urschrift, sozusagen auf die Autographa der Propheten und Apostel beziehen. Angesichts der Thatsache aber, dass dieser ursprüngliche Text nur mehr in mehr oder weniger variirenden Abschriften und Uebersetzungen vorhanden ist, gibt die hl. Synode

---

[1]) Hierüber: *Lingens:* Das Concil von Trient und die Vulgata. Zeitschrift für kath. Theologie, 1894. Heft IV.

im Interesse der kirchlichen Einheit eine definitive Entscheidung in der Frage, welcher von diesen Uebersetzungen in Zukunft zu folgen sei. Damit wird weder dem ursprünglichen Texte irgend einer seiner Vorzüge genommen, noch auch einer Lesart, die sich thatsächlich im Urtext nicht findet, ein ihr nicht gebührender Wert beigelegt. Die Approbation der Vulgata soll dem Leser der hl. Schrift die notwendige Gewissheit verschaffen, dass er den Inhalt der Schrift rein und vollständig aus ihr zu schöpfen vermag; würde ihm die Autorität der Kirche diese Gewissheit nicht bieten, so wäre er gezwungen, entweder irgend einem Uebersetzer dies Vertrauen zu schenken, oder selbst die Prüfung vorzunehmen. Indem nun die Kirche den Leser der hl. Schrift dieser Aufgabe enthebt und ihm eine legitime Uebersetzung bietet, stellt sie weder die Urschriften in Schatten, noch auch behauptet sie eine absolut genaue Uebereinstimmung mit der Vorlage.

Nicht minder wichtig erscheinen einige andere, in Hinsicht auf die lutherische Bewegung erlassene Verordnungen über das Lesen und den Gebrauch der hl. Schrift. Sie lassen deutlich genug erkennen, welcher Art missbräuchlicher Benützung damals zu begegnen war.

»Erstens beschliesst der hochheilige Kirchenrat zu Trient zur Bezähmung mutwilliger Geister, dass niemand auf eigene Einsicht gestützt in Sachen des Glaubens und der Sitten die hl. Schrift nach seinem Sinne missdeutend, gegen denjenigen Sinn, welchen immer annahm und annimmt die hl. Mutter, die Kirche, der es zusteht, über den wahren Sinn und die Auslegung der hl. Schriften zu urteilen, oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter, eben diese hl. Schrift zu erklären sich erkühne, auch wenn derartige Erklärungen nie und nimmer veröffentlicht werden sollten.« Der erste und kürzeste Weg zur Kenntnis der göttlichen Offenbarung bleibt aber für gewöhnlich die *Predigt.* »Weil der gesammten Christenheit die Predigt nicht minder notwendig ist, als das Lesen des Evangeliums, so sollen die Bischöfe und Kirchenvorsteher, wenn sie nicht rechtmässig verhindert sind, wenigstens an den Sonntagen und hohen Festtagen bereit sein, das hl. Evangelium Jesu Christi der ihnen anvertrauten Gemeinde zu predigen, damit nicht jenes Wort in Erfüllung gehe: Die Kleinen baten um Brod, und niemand war da, der es ihnen brach.«[1]) »Die

[1]) sess. V. cap. 2. de ref.

Bischöfe sollen das Volk fleissig ermahnen, dass jeder gehalten sei, wenn es füglich geschehen kann, seine Pfarrkirche zu besuchen zur Anhörung des göttlichen Wortes.« [1]) Die Prediger selbst aber sollen schon von Jugend an mit der hl. Schrift vertraut gemacht werden. In jeder Diöcese soll bei der Domkirche eine Anzahl Knaben aus der Diöcese unterhalten und in Grammatik, Gesang, Festberechnung und andern Wissenschaften, ferner in der hl. Schrift, den Kirchenschriftstellern und in Predigten etc. unterwiesen werden. Einer speciellen Verpflichtung, die hl. Schrift zu studieren und zu erklären, sollten selbstverständlich jene Geistlichen unterliegen, die sich im Besitz einer hiefür bestimmten Präbende befanden. »Damit jener himmlische Schatz der hl. Bücher, den der hl. Geist mit der grössten Freigebigkeit den Menschen überliefert hat, nicht vernachlässigt und unbenutzt darniederliege, hat derselbe hochheilige Kirchenrat, beistimmend den frommen Anordnungen der Päpste und bewährten Konzilien, festgesetzt und beschlossen, dass in denjenigen Kirchen, in welchen sich eine Präbende für Vorleser der hl. Theologie vorfindet, die Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten und andere Ortsordinarien diejenigen, die eine solche Präbende innehaben, zur Erklärung und Auslegung derselben hl. Schrift entweder durch sich selbst, wenn sie dazu fähig sind, sonst aber durch einen fähigen Stellvertreter, der selbst von den Bischöfen — zu erwählen ist, sogar durch Entziehung der Einkünfte nötigen und anhalten sollen. Diejenigen Kirchen aber, deren jährliche Einkünfte gering sind, sollen wenigstens einen vom Bischofe mit dem Rat des Kapitels gewählten Lehrer haben der die angehenden Kleriker und andere arme Studierende in der Grammatik unentgeltlich unterrichte, damit sie sodann mit Gottes Gnade zum Studium der hl. Schrift übergehen können.« [2])

Eine besondere Aufmerksamkeit widmet das Konzil auch der damals üblichen Art und Weise, die hl. Schrift im Druck zu vervielfältigen. Um den diesbezüglichen Missbräuchen eine Schranke zu setzen, wurde verordnet, »dass von nun an die hl. Schrift, vorzüglich aber die alte, allgemein verbreitete lateinische Ausgabe möglichst fehlerfrei gedruckt werde, und dass es keinem erlaubt sei unter der Strafe des Bannes was immer für Bücher, die von hl. Dingen handeln, ohne den Namen des Verfassers zu drucken

---

[1]) sess. XXIV. c. 4. de ref.
[2]) sess. V. cap. 1. de ref.

oder drucken zu lassen, noch auch ferner zu verkaufen oder bei sich zu haben, wenn sie nicht zuvor von dem Ordinarius untersucht und genehmigt worden sind. Diese Genehmigung solcher Bücher soll aber schriftlich gegeben und sodann dem geschriebenen oder gedruckten Buche vorangesetzt werden.« [1])

Zu einer weitern Vorschrift sah sich das Konzil veranlasst durch die Wahrnehmung, dass mit der zunehmenden Verbreitung der hl. Schriften nicht überall auch die Hochachtung vor derselben im gleichen Grade gestiegen war. »Um demnächst jene Verwegenheit zu unterdrücken, womit die Worte und Aussprüche der hl. Schrift auf jegliches Weltliche angewendet und verdreht werden, nämlich zu Possenhaftem, Erdichtetem und Eitlem, zu Schmeicheleien, Verläumdungen, gottlosem Aberglauben und teuflischen Zaubereien, zu Wahrsagungen, Losen und selbst zu Schmähschriften, gebietet und befiehlt der hl. Kirchenrat zur Vernichtung einer solchen Unehrerbietigkeit und Herabwürdigung, dass von nun an niemand es wagen soll, in was immer für einer Weise die Worte der hl. Schrift hiezu, oder zu etwas Aehnlichem zu missbrauchen, und dass alle derartigen Menschen als Frevler und Schänder des Wortes Gottes mit Strafen von den Bischöfen im Zaume gehalten werden sollen.« [2])

Endlich gehört hieher noch die »vierte Regel des Index« von Papst **Pius IV.** im Jahre 1564 bestätigt. Sie bestimmt die Voraussetzungen, unter welchen das Lesen der hl. Schrift in der Volkssprache gestattet werden sollte. »Niemand soll sich herausnehmen, sie lediglich nach eigenem Gutdünken zu lesen, von den Bischöfen aber kann nach dem Rate des Pfarrers oder Beichtvaters die Lesung der von katholischen Schriftstellern übersetzten Bibel in der Landessprache allen jenen Gläubigen gestattet werden, von denen sie annehmen, dass ihnen aus dieser Lesung kein Schaden, sondern Vermehrung des Glaubens und der Frömmigkeit erwachsen werde.« [3])

Diese eben so zeitgemässen als wohl begründeten Vorschriften über den Gebrauch und die Auslegung der inspirierten Schriften bedürfen, wenn im Zusammenhang mit den bestehenden Zeitverhältnissen aufgefasst, keiner besondern Rechtfertigung. Denn nicht das Lesen und die Kenntnis der hl. Schrift, sondern die damit

[1]) sess. IV. de edit. et usu sacr. libr.
[2]) sess. IV. de edit. et usu s. libr.
[3]) Bulle »Dominici gregis« vom 24. März 1564.

verknüpften Gefahren der Uneinigkeit und Häresie, sollen hintangehalten werden. Als Schutz gegen diese Gefahren werden zwei Mittel angegeben: Auslegung der hl. Schrift im Zusammenhang mit der Tradition, und Unterwerfung des eignen Urteils unter die Lehrautorität der Kirche. Wo aber die gewünschte Sicherheit nicht zu erreichen ist, da will die Kirche lieber die Schriftlesung unterlassen sehen, denn auch in der Predigt gewinnt ja der Gläubige schon die notwendige Kenntnis der göttlichen Offenbarung. Was aber Luther mit aller Energie angestrebt und bei seinen Anhängern wirklich erreicht hatte: Losreissung der Schrift von dem Boden der Tradition und Ueberantwortung ihrer Auslegung an das von einem spiritus privatus geleitete Urteil des einzelnen Christen, das lehnte die katholische Kirche feierlich und mit vollster Entschiedenheit ab.

§ 22. Rückblick.

Eine sowohl dem zeitlichen als auch dem sachlichen Zusammenhange nach ununterbrochene Reihenfolge von Darstellungen der Inspiration der hl. Schrift führt aus der Zeit Karls des Grossen bis zum Konzil von Trient. Bei aller Verschiedenheit der Form und der äussern Veranlassung findet die Anerkennung der hl. Schrift als Wort Gottes und ihre hiedurch bedingte einzigartige Stellung im Glaubensleben der christlichen Völker einen in allen *wesentlichen* Merkmalen übereinstimmenden Ausdruck. Diese Gleichförmigkeit ist begründet in dem steten Festhalten an der kirchlichen Tradition und Lehrautorität, demzufolge die Worte eines Irenäus, Augustinus und Hieronymus im 15. und 16. Jahrhundert einer nicht geringern Ehrerbietung begegnen, als zur Zeit eines Alkuin und Lanfrank. Und zwar ist diese treue Bewahrung der Ueberlieferung so vollständig und allgemein, dass sich im ganzen Verlauf dieser von so hoher Begeisterung für religiöse Ideen erfüllten Periode kaum der eine oder andere Punkt findet, in dem die Fassung des Inspirationsbegriffes über das bereits von den Vätern Gebotene hinausgekommen wäre.

Die Eigenschaft der absoluten Klarheit und Sufficienz der Bibel, welche Luther und seine Nachfolger zum Ersatz für die preisgegebene Tradition anboten, findet in der Lehre der mittelalterlichen Kirche keinerlei Begründung. Denn wenn auch ähnliche Ausdrücke sich bei verschiedenen Autoren finden, so darf man nicht vergessen, dass sie nur von der mit Kirche und Tradi-

tion in lebendiger Verbindung stehenden Schrift gebraucht werden; hier wird die Schrift als klar bezeichnet, weil sie aus den Väterschriften erklärt ist, und als genügend, weil die Tradition sie ergänzt. Dafür legen die Mystiker so gut Zeugnis ab, wie die Scholastiker, und nur vollständiger Mangel an Würdigung geschichtlicher Thatsachen kann in der Gegenwart noch den Versuch erlaubt scheinen lassen, bald diesen, bald jenen Vertreter der genannten Richtungen zu einem »Vorläufer« lutherischer Schriftlehre umzumodeln.[1])

Aehnlich verhält es sich mit der gegen die Kirche des Mittelalters erhobenen Beschuldigung, den Gläubigen das Lesen der inspirierten Schrift unmöglich gemacht zu haben. Freilich beziehen sich alle von der kirchlichen Obrigkeit hierüber verfügten Beschränkungen, wie ihr klarer Wortlaut sagt, nur auf Verhütung der Gefahren,[2]) die aus falscher und missverständlicher Auslegung der hl. Schriften entstehen, aber diese Absicht werden jene niemals gelten lassen, denen die Bibel völlig klar, genügend und sich selbst auslegend erscheint. Somit wird dieser Vorwurf erst dann verstummen, wenn einmal über das Recht der Auslegung Einigung erzielt ist. Den Beweis aber, dass wenigstens das christliche Mittelalter ein solches Recht nicht blos als logisch notwendig empfand, sondern auch einmütig als ein Attribut der von Christus gestifteten Kirche anerkannte, glauben wir in Vorstehendem hinlänglich geliefert zu haben.

---

[1]) Der Protestant *A. Harnack* sagt: »Kein evangelischer Christ wäre wohl je auf den Gedanken verfallen, die Freude an dem regen innerlichen Leben, welche das katholische Christentum in den Jahrhunderten vor der Reformation aufweist, mit der vollen Zustimmung zu demselben zu verwechseln, wenn er sich — man muss es leider sagen — klar gemacht hätte, was evangelischer Glaube ist.« Dogmengesch. Bd. 3. S. 376.

[2]) Der protestantische Mystiker *S. Frank* (1545) schreibt: »Der Teufel kann wohl auch mit uns überaus schriftweise sein und in eitel Schrift einherziehen, ja mitten in den Buchstaben der Schrift sich setzen, wie er bereits bei so vielen Sekten thut, die nichts als eitel Schrift für sich haben« — *Döllinger*, Ref. Bd. 1, S. 188. — Und der katholische Bischof *Hosius* (1579) desgleichen: »Waz der Satan in solchem fürnimmt, daz thut er als verwandelnd sich in den Engel des Lichts, und thut es under dem Deckel des Worts Gottes; ja er kann die Schrift meisterlich fürbringen, wie er auch in der Auslegung des Evangelii hören werdet, und kann seinen Dingen einen solchen Schein geben, daz einer hundert Eyd thet, es sey der hl. Geist.« *Hipler*, l. cit. S. 22 f.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

I. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift in der vorscholastischen Zeit. (9. Jahrhundert.)

§ 1. Ueberblick. 1
§ 2. Karl der Grosse, Alkuin, Theodulf, Paulinus von Aquileja . . 2
§ 3. Agobards Streit mit Fredegis über den Begriff der Inspiration; Walafried und Paschasius Radbertus 6
§ 4. Haymo, Rabanus Maurus, Angelom 10

II. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift im 10. und 11. Jahrhundert. Uebergang zur scholastischen Behandlung.

§ 5. Odo von Clugny, Notker, Fulbert, Durandus von Troarn, Lanfrank, Ivo von Chartres 18
§ 6. Anselm von Canterbury, Anselm von Laon, Bruno von Asti, Othlo 24

III. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift in der Zeit der Herrschaft der Scholastik (12. und 13. Jahrhundert).

§ 7. Hildebert, Hugo von St. Viktor, Gratian, Peter der Lombarde . 32
§ 8. Johann von Salisbury, Petrus Comestor, Petrus von Blois, Alanus, Sunesön 38
§ 9. Alexander von Hales, Raymund Martini, Roger Bakon . . . 43

IV. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift bei den mittelalterlichen Mystikern (12. bis 15. Jahrhundert).

§ 10. Bruno von Karthaus, Rupert von Deutz, Bernhard von Clairvaux, Adam Skotus, Berthold von Regensburg, Bonaventura . . . 47
§ 11. Eckhart, Tauler, die »deutsche Theologie«, Nikolaus von Cues, Thomas von Kempis 59

Seite

V. Abschnitt.

Der Inspirationsbegriff bei den Griechen.

§ 12. Photius, Zigabenus, Zonaras, Eustathius (9. bis 12. Jahrhundert). 65
§ 13. Nicetas Choniata, Balsamon, Nicephorus Kallisti, Nicephorus Gregoras, Bessarion (13. bis 15. Jahrhundert) 72

VI. Abschnitt.

Von der kirchlichen Lehre abweichende Auffassungen des Inspirationsbegriffes (9. bis 13. Jahrhundert).

§ 14. Skotus Erigena, Abälard, Amalrich 78
§ 15. Die Sekten der Paulikianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser und Beguarden 84

VII. Abschnitt.

Die Inspiration der hl. Schrift zur Zeit der Blüte der Scholastik.

§ 16. Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Skotus . . . 88
§ 17. Konrad von Brundelsheim, Petrus Aureolus, Okkam, Marsilius, Nikolaus von Lyra, Groot, Zerbolt 94
§ 18. Gerson, Tostatus, Goch, Wessel, Pikus von Mirandola, Savonarola Biel, Dungersheim 105

VIII. Abschnitt.

Von der kirchlichen Lehre abweichende Auffassungen des Inspirationsbegriffes im 14. bis 16. Jahrhundert.

§ 19. A. Raimundus Lullus, Raimund von Sabunde, Reuchlin, Agrippa, Paracelsus. — B. Wiklef, Hus, Wesel, Erasmus. — C. Luther . 119

IX. Abschnitt.

Die kirchliche Inspirationslehre bei den Autoren des 16. Jahrhunderts. Das Koncil von Trient.

§ 20 Catharinus, Cajetan, Franz Zorzi, Santes Pagninus, Usingen, Pirkheimer, Driedo, Wild, Eck, Bredenbach, Winzler, Wizel . . 137
§ 21. A. Dogmatische Bestimmungen über den Inspirationsbegriff; kirchliche Erlasse über Auslegung und Gebrauch der inspirierten Schrift. — B. Das Tridentinum 154
§ 22. Rückblick 164

Druckfehler.

S. 63, vorletzte Zeile, soll es heissen: Lesung statt Lösung.
S. 47, Titel, „ „ „ IV. Abschnitt.
S. 65, Titel, „ „ „ V. Abschnitt.
S. 78, Titel, „ „ „ VI. Abschnitt.

BS480 .H76
Die Inspiration der Heiligen Schrift in
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00064 9162